Der Zigeuner.

Eine Erzählung

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1839.

Gso. 31908

O welch verworrnes Netz wir spinnen,
Wenn wir zu täuschen erst beginnen!
Sir Walter Scott.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

In der Periode der Weltgeschichte, wo die Taschenuhren, in ihrem Herabsinken von der einnehmenden Wohlbeleibtheit einer Rübe zu der armseligen Magerkeit einer halben Krone, die Mittelstufe, nemlich die Form einer Pflaume, erreicht hatten — wo der letzte Rest eines ritterlichen Geistes Männer anspornte, Tag für Tag Degen zu tragen, und Beutel wegzunehmen zu Pferde — wo man vierfüßige Thiere dem Dampf vorzog, und zu einem Schiff Segel erforderlich waren — wo Chatham und Blackstone im Senat und an der Gerichtsschranke auftraten, und Goldsmith, Johnson und Burke, Cowper, Reynolds, Robertson, Hume und Smollet eben anfingen, die Heerstraßen der Künste und Wissenschaften zu säubern — in jener Periode der dunkeln Zeiten fanden ohne Zweifel die Ereignisse Statt, die wir zu erzählen im Begriff stehen, in einer Grafschaft, welche ungenannt bleiben mag.

Es mag seyn, daß der Leser Zeit und Ort genauer angegeben wünscht, um beim Fortschreiten jeden einzelnen Umstand und Vorfall, von dem dies Buch in der Folge berichten mag, genau den Orten und

Personen zuzuweisen, welche sie betrafen. Aber solche Eröffnungen dürfen nicht gemacht werden; erstlich, weil die Geschichte, welche ganz und gar im Kreise von häuslichen und Familien-Interessen sich hält, wenig von Lokalitäten abhängt, und zweitens, weil man sich größere Freiheiten mit Personen und Dingen erlauben kann, wenn ihre Identität im Zweifel gelassen, als wenn sie klar bezeichnet und hergestellt wird; denn obgleich es heißt:

> Wenn man untereinander wirft Mützen,
> Nimmt Jeder sich die, so ihm thut sitzen,

so liebt es doch Niemand, daß man seinen Namen auf seine Narrenkappe schreibt, und zum Vortheil der Nachwelt ihn, mit einer solchen Zierde vermählt, verewigt.

Also, es war an einem Abend, im Frühherbst, in der Periode der Geschichte, welche wir im Allgemeinen bezeichnet haben, daß man zwei Männer zu Pferde durch einen Theil des Landes konnte reiten sehen, dessen Ansicht von der Art war, daß man mit Lust dabei verweilte; das heißt, es war eine ächt und rein englische Ansicht. Nur ist dieser Charakter verschieden von allen andern, und doch läßt er tausend Abwechslungen zu; denn obgleich England in seiner ganzen Ausdehnung, mehr, und das schönere Gegenden von verschiedenen Arten und Gattungen des Malerischen enthält, als irgend ein anderes Land unter der Sonne, so ist ihnen doch allen ein Zug gemeinsam, der sie zu ausschließlich englischen stempelt. Es ist kein

Einerlei — weit, weit entfernt davon; aber es ist eine Harmonie, und sey es nun die Ansicht eines Berges oder eines Thales, einer Ebene oder eines Waldes, eine Gruppe von ländlichen Wohnungen am Ufer eines klaren und doch lebhaften Flusses, oder eine die Umgegend belebende Landstadt — immer und überall findet man wieder die grüne, englische Frische, die — wie der eigenthümliche Ton des Geistes eines großen Componisten, der alle seine Musik durchdringt, von seinem Requiem bis zu seiner leichtesten Melodie — jedem Gegenstand Charakter und Individualität gibt, und die einzelne Scene lebhaft verknüpft mit der Idee unseres Heimathlandes und allen seinen süßen Erinnerungen und Gemahnungen.

Man hätte glauben können, die Gegend, durch welche die Reisenden ritten, und welche eine weite Strecke Waldland war, müßte, der Natur der Seenerie nach, eine in allen Ländern fast gleiche seyn; aber weit gefehlt! und wer nur einen Blick darauf warf, der brauchte sich selbst nicht mehr zu fragen, in welchem Land der Erde er sich befand. Die Straße, die, obwohl sandig, doch glatt, sauber und wohl unterhalten war, zog sich gemach einen langen Hügel herab, und ließ sich wohl eine Meile weit vom Auge verfolgen. Zu beiden Seiten hob sich der mit Wald bewachsene Boden leicht hinan, aber dieß Hinansteigen und die Waldung begann erst hundert Schritte von der Straße zu beiden Seiten, und es blieb in der Mitte — ausgenommen die Stellen, wo einige alte

Sandgruben eine Unterbrechung machten — ein offener freier Grund, bedeckt von kurzem, grünem Graswuchs; hier und dort trat eine alte Eiche vor den anderen Bäumen vor, und breitete ihre Aeste über den Weg. Rechts war ein kleiner Bach, der in dem tiefen Bette dahin gurgelte, welches er sich in dem kurzen Gras gewühlt hatte, zustrebend einem ansehnlichen Fluß, welcher in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen das Thal durchströmte; und links konnte das Auge in weiter Ferne schweifen, unter den großen, einzeln stehenden Bäumen — jetzt vielleicht weilend auf einem hinausschauenden, lauernden Hirsch, jetzt auf einem falben Reh, das über den thauigen Grund so leicht und anmuthig weghüpfte, wie eine Dame im Ballsaal — bis sich der Blick in dem grünen Schatten und in der dämmernden Wildniß des Laubs und der Zweige verlor.

Unter den zerstreuten Eichen im Vorgrund des Waldes, sich anschmiegend an die trockenen Winkel der Sandgruben, zeigten sich etwa ein halb Dutzend schmutziger, brauner Lappen Leinwand, von welchen keiner größer schien, als ein Tellertuch, die aber, ausgespannt über Reife, Kreuzstöcke und andere Baumaterialien, als Wohnungen dienten für sechs bis sieben Familien jener wilden, braunen Race, deren Daseyn und Geschichte ein Phänomen ist, das wohl mit zu den seltsamsten der wunderbaren Dinge gehört, an denen wir täglich vorbeigehen, ohne viele Fragen und Forschungen. Am Eingang von ein paar dieser arm=

seligen Wohnungen erblickte man einige Zigeunerinnen, mit ihren eigenthümlichen Strohhüten, ihren rothen Mänteln und seidenen Tüchern; die Einen, welk, eingeschrumpft und hexenartig, trugen unverkennbar die Spuren von langjährigen beschwerlichen Wanderungen und wechselnden Schicksalen an sich, während Andere, mit den warmen Rosen der Gesundheit und Jugend, deren dunkle, edelsteinklare Augen, ungetrübt durch Kummer oder Krankheit, feurig unter der von schwarzen Locken bedeckten Stirn hervorglühten, das Ideal einer schönen Nation darstellten, welche längst schon ihrer Throne und Würden verlustig, nur noch in den Trümmern eines Wracks fortbesteht, das von den Wogen der Vergangenheit zu Atomen zermalmt worden.

Auf einer Stelle, mitten unter weißer Holzasche und mancher gesetzwidrigen Feder des entwendeten Hahns und des gemißhandelten türkischen Huhns, flackerte ein Feuer und sprudelte ein Kessel; und rings um die alte Mutter, welche den Vorsitz beim Kochtopf führte, waren in verschiedenen bequemen Attituden mehrere der männlichen Mitglieder der Bande gelagert — meist gekleidet in lange, weite, große Röcke, deren Inhaber entweder sich mußten verwandelt haben oder zusammengeschrumpft seyn. Eine Anzahl halb nackter Bälge, mit allerlei Spielen beschäftigt, vollendeten die Scene und verhießen einen tüchtigen und zunehmenden Nachwuchs von Schelmen und Vagabunden für spätere Jahre.

Ueber das Ganze — Wald und Straße, und Bach

und Zigeunerlager, ergoß sich in vollem Strom des Abends Purpurlicht, und die langen Schatten dehnten sich weit hinaus und bezeichneten die Entfernungen bis zum Gipfel des Hügels hinan. Da, wo eine Erhebung des Bodens, etwa auf der Hälfte des Abhangs, eine größere Strecke den Zugang des Lichts frei ließ, sah man, wie schon gesagt, zwei Fremde langsam die Straße entlang reiten, deren Erscheinung bald die Augen der Zigeunergenossenschaft auf ihre Bewegungen lenkte; denn die Gesetze in Betreff des Vagabundenlebens* waren in jüngster Zeit sehr verschärft

* Zu verschiedenen Zeiten sind in allen Ländern sehr strenge Gesetze gegen die Zigeuner erlassen worden. Schon der Umstand, daß man ein Zigeuner war, oder daß man längere Zeit mit ihnen verkehrte, war in einer gewissen Periode in England ein todeswürdiges Verbrechen. Der größte Theil dieser Gesetze war jedoch vor der Epoche, in welche die in diesem Buch erzählten Begebenheiten fallen, außer Wirksamkeit gesetzt, und dieser wandernde Stamm war einfach nur den gegen Spitzbuben und Vagabunden gültigen Bestimmungen unterworfen. Doch war der alte Geist der Strafbestimmungen nicht vergessen und die Zigeuner wurden oft noch von harten Verfolgungen heimgesucht, lange nachdem jene Strafbestimmungen erloschen waren. Es ist nicht unwerth der Beachtung, daß sie in Schottland zu verschiedenen Zeiten nicht nur mit großer Milde behandelt, sondern daß auch ihre Anführer von den Gesetzen als souveräne Fürsten anerkannt wurden, denen die Ausübung der peinlichen Justiz über ihre Stammgenossen zustehe.

worden, besonders in diesem Theile des Landes, und die natürliche Folge davon war, daß der Zigeuner und der Bettler jedes menschliche Wesen als einen Feind ansah.

Mit ihrem gewohnten Scharfblick jedoch entdeckten sie bald, daß die Reisenden nicht zu der Menschenklasse gehörten, von welcher sie etwas zu fürchten hatten; und in der That hatten auch Beide in ihrem Wesen nichts von dem prahlerischen Bailliff oder vom lärmenden Constabel. Der Eine war ein Mann von etwa sechs und zwanzig Jahren, mit schönen Zügen, von schlanker aber gut gebauter Statur und brauner, aber etwas bleicher Gesichtsfarbe. Seine Augen waren auffallend schön, und Mund und Kinn fein geschnitten; auch ritt er sein Pferd mit Geschicklichkeit und Anmuth; und im Ganzen hatte er jenes Wesen von Vornehmheit und Anstand, das immerhin das Band des Bathordens werth ist. Sein Begleiter war älter, größer, stärker. Alt mochte er zwei bis drei und dreißig Jahre seyn, er war volle sechs Schuh groß, und selten wohl gab es eine Gestalt, welche die seinige übertraf in allen Punkten, wo große Kraft sich offenbart, ohne irgend einen Anschein von Plumpheit. Er ritt sein Pferd, einen gewaltigen dunkelbraunen Wallachen, als ob er sein halbes Leben im Sattel zugebracht hätte, und wie er den Hügel herunter ritt, mit dem eigenthümlichen Ausdruck der Behaglichkeit und Kraft, welchen große körperliche Stärke und Thätigkeit gewöhnlich geben, da hätte man wohl vermuthen mögen, daß er

ein so hübscher Mann seyn müsse, als man nur je Einen sah. Wenn er sich aber so weit näherte, daß man seine Züge sah, da verschwanden alle die günstigen Vorurtheile, und man fand, daß er, trotz seiner schönen Person, in einigen Beziehungen ein so häßlicher Mann war, als man sich nur denken konnte.

Dank Jenner und der Kuhpockenimpfung, sind wir Engländer heuzutage ein so schönes Volk, als vielleicht irgend eines in Europa, mit glattem Kinn und Gesicht, wie die Natur sie machte; aber in den Zeiten, von welchen ich spreche, war leider die Kuhpockenimpfung unbekannt; und wie nun auch immer der Reisende, von welchem wir sprechen, mochte ausgesehen haben, ehe die Blattern ihn verwüsteten — die Spuren, welche diese fürchterliche Krankheit auf seinem Gesicht zurückgelassen, hatten es jedes Schattens von Schönheit beraubt — wenn wir seine Augen und Augenlieder ausnehmen, welche verschont geblieben waren, um nur sein Gesicht noch vor dem Prädikat des Gräßlichen zu bewahren. Diese — Augen und Augenlieder — waren wirklich schön, sehr schön, aber sie waren wie die Schönheit von Tadmor in der Wüste, denn Alles um sie her war Häßlichkeit. Jedoch hatte sein Geist einen gutmüthigen Ausdruck, der Vieles vergütete; auch war es nicht jene gemeine Häßlichkeit, welche durch Prachtgewänder und Hermelin nur noch widriger und abstoßender wird. Dennoch aber, wenn man ihn zum erstenmal sah, konnte man nicht umhin zu denken, daß er ein ausnehmend schlichter und ehrlicher Mann

war, und es lag etwas im Innersten seines Wesens, das Einen — während die Verwüstungen der Krankheit das Auge erschreckten — denken, wo nicht sagen machte: „Wie Schade!"

Die Kleidung der beiden Fremden war gleich, es war die militärische; aber obschon ein Offizier in jenen Zeiten es durchaus nicht für anstößig und unrecht hielt, sich in seiner Regimentsuniform zu zeigen, so war dieß doch bei unsern Reisenden nicht der Fall, und der Anzug der beiden Reiter bestand, so weit man sehen konnte, in einem blauen Reiterüberrock, um den Leib zusammengebunden mit einer karmosinrothen Schärpe, mit einem Paar schwerer Stiefeln von jener Form, welche später den Namen Pendragon erhielten. Sie hatten Säbel an der Seite, und — wie es in jenen Zeiten auch bei den friedlichsten Reisenden üblich war, große, mit Pelzwerk gepolsterte Pistolenhalfter am Sattelknopf; so daß, obgleich sie keine Diener bei sich hatten, und offenbar jener Klasse der Gesellschaft angehörten, auf welche die Gegner der Vermögensungleichheit Jagd machen, und zu allen Zeiten Jagd machten, in ihrem ganzen Wesen und Aufzug etwas Unnahbares lag, worauf einen Angriff zu wagen nur die dringendste Noth oder eine sehr kampflustige Gemüthsart veranlassen konnte.

Wie die Reisenden weiter ritten, schauten die Zigeuner, ohne sich von dem Platz zu bewegen, den sie zuvor inne gehabt, unter ihren gesenkten Stirnen hervor, nach ihnen hinüber, sich jedoch die Miene gebend,

als bemerkten sie sie kaum; während die kleinen Buben wie junge Affen neben den Pferden hersprangen, alle Arten von antiken Stellungen aufführten, und inständig um einen halben Penny bettelten; und zuletzt sprang ein Mädchen von fünfzehn bis sechszehn Jahren — trotz einiger nachdrücklicher Ermahnungen es zu unterlassen von Seite des alten Weibes, welches den Kessel besorgte, den Rain hinan, und forderte die Gentlemen in dem gewöhnlichen singenden Ton ihres Stammes auf, ihre Hand mit Silber zu bestreichen, und sich ihr Schicksal wahrsagen zu lassen, wobei sie ihnen eine goldene Zukunft, und, wie Lancelot, einen herrlichen Spaß mit Frauen verhieß.

Hinsichtlich ihrer chiromantischen Wissenschaft blieben die Gentlemen taub, obwohl Jeder derselben ihr die Hälfte jener platten, polirten Silberstücke gab, welche in unsern jungen Tagen halbe Schillinge waren; und nach diesem ritten sie weiter, und lenkten für ein paar Augenblicke ihr Gespräch — das zuvor von ganz anderen Gegenständen gehandelt hatte — auf die Zigeuner, an welchen sie eben vorbei gekommen; sie stellten tiefe moralische Betrachtungen an über ihre seltsame Geschichte und ihr hartes, verworrenes Geschick, und wunderten sich, daß keine menschenfreundliche Regierung je versucht hatte, ihnen Wohnsitze und Namen zu geben unter den Söhnen und Töchtern redlichen Gewerbfleißes.

„Ich fürchte, der Versuch würde vergeblich seyn," antwortete der Jüngere von Beiden seinem Begleiter.

„Und überdies wäre es ein schreiendes Unrecht gegen das Gewerbe des kleinen Diebstahls, ihm seine einzigen geständigen und ehrenwerthen Zunftgenossen zu entziehen, während wir nur gar zu viele ganz geübte und glückliche Dilettanten schon in der allerbesten Gesellschaft haben.“

„Nein, nein! die Gesellschaft ist nicht so schlecht, als Ihr sie beschuldigen möchtet,“ sagte der Andere. „Gott sey Dank, es gibt nur wenige Diebe oder Betrüger in dem nicht kleinen Kreise meiner Bekanntschaft.“

„In der That!“ sagte sein Begleiter. „Besinnt Euch nur einen Augenblick, mein lieber Oberst, wie Viele unter Euern werthen Freunden sind, die für eine geringe Belohnung Euch um das betrügen würden, was Ihr am höchsten schätzt! Wie Viele würden sich nicht besinnen, Einen um die Neigung der Geliebten oder Gattin zu bringen. Wie Viele würden, einer schimmernden Ehre, einem Ordensband oder einer Ehrenstelle zu lieb, Einem den Ruhm von Thaten, die sie nie gethan, aus den Händen winden! Wie Viele würden, aus einem Parteiinteresse oder aus politischem Groll, Euch Eures wohlerworbenen Rufs berauben, Euch Euern Credit und Ansehn schmälern, und Euern guten Namen Euch entwenden! Guter Gott! diese Zigeuner sind Fürsten von Ehrlichkeit, verglichen mit der großen Mehrheit unserer werthen Freunde und weltlichen Bekannten!“

Sein Begleiter erwiederte einen paar Augenblicke nichts, wenn nicht ein halb munteres, halb bitteres

Lächeln für eine Antwort gelten konnte. In der nächsten Minute jedoch gab er selbst seinen Commentar darüber mit den Worten: „Ich glaubte, de Vaux, Ihr würdet, nach England zurückgekehrt, Euern Menschenhaß vergessen.“

„Oh, das hab' ich auch,“ versetzte der Andere in munterem Ton; „es war nur ein einziges Körnchen des Wurmsamens, das wieder aufkeimte. Aber, wie Ihr während unserer ganzen Reise müßt gesehen haben, mein Herz geht mir ganz auf bei der Rückkehr in mein Heimathland und bei der Aussicht, so Manche, die ich liebe, wieder zu sehen, obgleich Gott wissen mag,“ — setzte er in etwas düsterem Ton hinzu, „obgleich Gott wissen mag, ob diese Liebe so ganz auch erwiedert wird. Indeß dient mir die Phantasie als des Fürsten Ali's Fernglas, und ich kann sie Alle, eben jetzt bei ihrer Beschäftigung sehen, während meine Eitelkeit ihr Antlitz lächeln macht bei dem Gedanken an meine nahe bevorstehende Ankunft.“

Sein Begleiter seufzte; und da er durchaus sich nicht erklärte, warum er geseufzt, müssen wir uns die Freiheit nehmen, den freundlichen Leser zu bitten, daß er mit uns in das Heiligthum seiner Brust hinabsteige und erforsche, welche der Gottheiten des Gemüths es war, welche das Orakel dieses Seufzers sandte, daß der dienstthuende Priester die klare Dollmetschung desselben gebe. Aber, um eine übelgewählte Redefigur zu verlassen, die einfache Thatsache ist, daß das Bild von Heimath und Freunden und einem lächelnden

Willkomm und glücklicher Liebe, welches durch die Reden seines Freundes sich hervordrängte, in der Brust des Oberst Manners ein Gefühl erweckt hatte, das halb dem Neide glich. Freilich war es nicht Neid im eigentlichen Sinn; denn die Brust des Oberst Manners ward jeden Tag von einer Schaar freundlicher Geister reingefegt und geschmückt, welche in keiner Ecke derselben auch nur den kleinsten Flecken von Neid, Haß oder Bosheit zurück ließen. Das passende Wort dafür war eher sehnsüchtiges Bedauern, denn das war es gewiß, was er empfand, wenn er bedachte, daß, obgleich er viele Freunde, nach dem Sprachgebrauch der Welt, und eine ganze Milchstraße von Bekannten hatte, obgleich er geschätzt und geehrt war, wohin er kam, und ein stolzes Selbstgefühl ihm sagte, daß er es verdiene — daß er doch auf dem weiten Raum der Erde keine süße, vertraute Stelle hatte, wo innigere Liebe, freudigeres Lächeln, ausgebreitete Arme, jubelnde Stimmen und funkelnde Augen seiner harrten, um den von Gefahr, Schlacht, Entbehrung und Anstrengung zurückgekehrten Wanderer zu bewillkommnen. Er fühlte, daß für ihn in Allem eine Leere blieb — daß in der magischen Kette der Bezüge des Lebens ein Glied fehlte, — und er seufzte, nicht aus Neid, sondern aus sehnsüchtigem Bedauern. Daß es so stand, war zum Theil die Folge von Ereignissen, die außer seiner Macht lagen. Frühe schon verwaist, hatte er nie das väterliche Haus und die mütterliche Brust kennen gelernt, und weder Bruder noch Schwester hatten ihn

auf seiner Wallfahrt durchs Leben begleitet. Seine Verwandte waren alle nur entfernte; und obgleich, da er der letzte Sprößling eines alten Geschlechts war, man auf seine Kindheit und Jugend große Sorgfalt verwendet hatte, fehlten ihm doch alle die süßen Bande und die verwandtschaftliche Vertraulichkeit, welche in einer großen Familie uns eng umschlingen.

In so weit hing seine vereinzelte Lebensstellung von Umständen ab, die er weder ändern noch vermeiden konnte; aber daß er nicht selbst sich ein Hauswesen gegründet und Bande geknüpft hatte, so innig und theuer, wie die ihm vom Glück ursprünglich versagten, das beruhte auf ihm selbst — oder vielmehr auf etwas, das man im gemeinen Leben eine Schrulle nennt, die so ganz verwoben war mit seiner gesammten Natur, daß sie wohl als ein Bestandtheil derselben gelten konnte, obwohl sie aufs Innigste und durchaus mit Eigenschaften von ganz anderer Art sich verschmolz.

Diese Schrulle — denn das ist der einzig passende Ausdruck dafür, da es gewiß weder eine Grille noch eine Caprice war — diese Schrulle mag als ein wesentlicher Bestandtheil der Geschichte — das heißt seiner Geschichte, betrachtet werden; denn sie hing ab von früheren Umständen, welche hier erläutert werden müssen. Es ist traurig, Alles das umstürzen zu müssen, was die Phantasie des Lesers bereits mag aufgebaut haben bei der ersten Kunde, daß Oberst Manners überhaupt eine frühere Geschichte hatte. Er hatte kein

Unglück in der Liebe gehabt, wie man sich vielleicht schon eingebildet hat; er hatte nicht den Gegenstand seiner zärtlichen Gefühle von einem Strom sich entreissen, in einem Hause verbrennen, von einem scheuen Pferde tödten oder sonst auf eine der gewöhnlich in solchen Fällen üblichen Todesarten sterben sehen. Nein! er hatte weder die Kälte noch den Verlust einer Geliebten zu beklagen, weil er unglücklicherweise bis zu dem Augenblick, wo wir ihn dem Auge des Lesers vorführten, noch gar nicht geliebt hatte.

Die Sache verhielt sich so. In seiner Jugend hatte Oberst Manners eines der schönsten Gesichter von der Welt gehabt, und seine sämmtlichen einsichtsvollen Freunde hatten sich alle Mühe gegeben, es seinem Geist tief einzuprägen, daß dieß der beste Theil seiner damaligen Habe und seiner künftigen Hoffnungen sey. Von Natur war er gerade das Gegentheil eines eiteln Mannes; aber wie er sah, daß die große Mehrzahl derer, in deren Umgebung er lebte, die Schönheit seines Gesichts viel mehr bewunderten, als die Schönheit seiner Seele, und ihn wegen des Ebenmaßes seiner äußern Person mehr liebten, als wegen der Eigenschaften seines Herzens, ward natürlich die Ueberzeugung, daß, so viel Schätzung und Achtung man auch durch geistige Vorzüge gewinnen möge, dennoch die Neigung nur der Schönheit zu Theil werde, ein integrirender Bestandtheil des feinen Gewebes von Erinnerungen und Ideen, die zwar nicht, nach meiner Meinung, obwohl nach der von Manchen, das Wesen

der Seele selbst, wohl aber ihre innerste Hülle ausmachen. So verhielt es sich, als er, ungefähr zwanzig Jahre alt, von den Blattern befallen wurde. Eine Zeit lang ließ man ihn in keinen Spiegel sehen, und die Aerzte sagten ihm auf milde Weise, sein Aussehen würde sich so bessern, daß, so hofften sie, keine auffallenden Spuren zurückbleiben sollten; aber als er endlich in einen Spiegel sah, da trat ihm in Wahrheit das Bild einer Person entgegen, die er noch nie gesehen. Inzwischen waren seine Verwandten zu sorgfältig auf Schonung ihrer Gesundheit bedacht gewesen, als daß sie sich ihm genähert hätten; und als er, nach einem langen Reinigungsaufenthalt auf dem Land, eine alte Cousine besuchte, welche zur Zeit der Regierung Sr. Majestät König Georgs I. gesegneten Andenkens eine kartenspielende Schönheit gewesen, machte ihm die alte Dame zuerst einen tiefen Bückling, weil sie ihn für einen Fremden hielt; und als sie erst entdeckte, wer er war, platzte sie heraus mit den Worten: „Guter Gott, Charles, Ihr seht ganz und gar entsetzlich aus."

Zu demselben Ergebniß war inzwischen Charles Manners von selbst auch gekommen; und gerade die ursprüngliche Bescheidenheit seiner Natur verband sich jetzt mit einer der Täuschungen der Eitelkeit, und brachte ihn auf den Wahn: er könne nie, unter keinen Bedingungen und Umständen, Liebe sich erwerben. Indessen ergab er sich völlig in sein Schicksal und entschloß sich: ein Gut, das nie sein werden konnte,

weder zu suchen, noch daran zu denken. Anfangs freilich warf er sich, mit der gewöhnlichen, im Wesen des Mannes liegenden Extravaganz, auf das Extrem, und glaubte — die Liebe der Frauen ganz aus dem Spiele lassend — selbst die innigere Freundschaft und Neigung seiner männlichen Bekannten könnte in Folge seines veränderten Aussehns leiden, und er würde immer mehr oder weniger ein Gegenstand jenes Mitleids bleiben, welches an Verachtung grenzt. Die Falschheit dieser Ideen zeigte ihm zwar bald sein Verkehr mit der Welt, indessen übten sie doch einen gewissen Einfluß auf sein Benehmen. Im Bewußtseyn des Besitzes großer Geisteskräfte und schöner Eigenschaften des Herzens, entschloß er sich, diese möglichst auszubilden, und damit zu wirken, und, wenn Neigung und Liebe nicht zu gewinnen standen, doch Werthschätzung und Achtung sich zu erzwingen. Auch während seiner militärischen Laufbahn veranlaßte ihn jene Art von Erbitterung, die er über seine eigne Häßlichkeit empfand, verbunden mit seiner körperlichen und geistigen Stimmung, vermöge deren er nicht wußte, was Furcht ist, zu einem etwas gleichgültigen Preisgeben seiner Person an die Gefahr, und während seiner früheren Dienstjahre hatte er sich den Namen: der tollkühne Charles Manners, erworben. Bald aber fand man, daß, so oft die Leitung einer Unternehmung seiner Einsicht anvertraut ward, der Erfolg beinah gewiß war, und daß Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bei ihm Hand in Hand gingen.

Allmälig überzeugte er sich, daß wenigstens unter Männern, und vornemlich unter Soldaten, körperliche Schönheit keine unerläßliche Bedingung der Freundschaft ist; und mit einem warmen Herzen und edeln Gefühlen — beherrscht jedoch von Klugheit und Vorsicht — machte er sich bald allgemein geachtet und beliebt in den verschiedenen Corps, wo er diente, und hatte Gelegenheit, ein paar seiner Mitoffiziere zu vertrauterem Umgang sich zu erwählen. Leider aber fand er keinen Anlaß, seine Ansicht in Betreff der weiblichen Liebe zu ändern. Freilich hatte er auch nicht sich bemüht, diese Aenderung herbeizuführen, denn, wie schon gesagt, der Glaube, daß die Neigung des Weibes nur durch körperliche Schönheit zu gewinnen sey, gehörte zu jenen tiefsten Ueberzeugungen, welche mit dem System seiner Ideen verwoben waren. Er dachte gar nicht mehr daran; er widmete sich ganz seinem Beruf — er erwarb sich Ehre und einen großen Namen — er sah sich geliebt und geschätzt von seinen militärischen Bekannten, gesucht und bewundert in der Gesellschaft überhaupt; und er war zufrieden. Oder wenigstens, wenn er nicht zufrieden war, so machte die Trauer, die sich nicht ganz wollte beschwichtigen lassen — die Sehnsucht nach innigeren Banden und zärtlicherer Neigung, welche auf Gefühlen, nicht auf Gedanken beruht — nur gelegentlich sich Luft in einem solchen Seufzer, wie der von uns so eben erwähnte.

Sein Begleiter machte über seinen Seufzer keine Bemerkung, obgleich er ihn nicht außer Acht gelassen;

denn trotz des innigsten und vertrautesten Freundschafts-verhältnisses, das zwischen ihm und seinem Reisegesellschafter bestand, und das in gegenseitigen, später noch näher zu erwähnenden Diensten erwachsen und erstarkt war, fühlte er doch, daß die Dauer ihrer Bekanntschaft noch nicht so lang war, daß er sich berechtigt geglaubt hätte, neugierig nach den geheimern und zarten Angelegenheiten des Herzens zu fragen, welche sich in solchen Zeichen der Empfindung kund gaben. Er sah indeß, daß die nächste Ursache des leichten Schattens, der über die Seele seines Freundes hinzog, in etwas lag, was er selbst gesagt hatte bei Schilderung der Träume von Glückseligkeit, welche seinen Menschenhaß verscheuchten; und sein Pferd in einen raschern Gang bringend, als sie sich auf ebenem Grund befanden, änderte er, wie sie weiter ritten, den Gegenstand des Gesprächs.

Es war, wie schon gesagt, der Tageszeit nach Abend, und wie die Reisenden an dem Zigeunerlager vorüberkamen, überströmte eine Fluth purpurnen Lichts, entquellend einem so glänzenden Himmel, als nur je einer heitere folgende Tage verhieß, die Straße; als aber die Reisenden den platten Grund erreichten und in die Waldecke einbogen, da wo die Straße um den Fuß der Hügel sich herumwand, ward der Himmel schon grau, und ein kleiner da und dort schimmernder Flecken Gold verkündigte, daß die Dunkelheit rasch einbrach. Ungefähr eine halbe Meile weiter sah man den Fluß breit und silbern durch das Thal strömen,

und die nächste Viertelstunde brachte die Reiter an eine Stelle, wo das Wasser, einen raschen Umrang nehmend, um einen von der Hauptmasse der Berge herausgedrängten Vorsprung, kaum noch Raum übrig ließ für die Straße zwischen dem Uferrand und dem Wald. Auf der andern Seite des Flusses, der etwa hundert Schritte breit seyn mochte, war eine schmale, grüne Trift, die im Hintergrunde einige junge Föhrenpflanzungen hatte; und gerade hinter der ersten Krümmung des Ufers führte ein tiefes, düsters Thälchen rechts hinein, während die Schatten der Bäume über dem Wasser, die dunkle Farbe des Himmels, und das wilde Aussehen der ganzen, unbewohnten Gegend einen Eindruck von trüber Unheimlichkeit machte, der nicht eben vermindert ward durch einen großen Raben, der schwerfällig vom Rande des Wassers aufflatterte und mit heiserem Krächzen auf ein Aas herabflog, das er im Röhricht gefunden hatte.

„Der Ort sieht mörderisch genug aus!" sagte Oberst Manners, sich leichthin gegen de Vaux wendend, der einige Minuten schweigend gewesen war; „der Ort sieht ordentlich mörderisch aus!"

„Das mag wohl seyn!" antwortete rasch sein Begleiter; „das mag wohl seyn, denn auf diesem Platz wurde vor zwanzig Jahren mein Oheim ermordet."

„Wirklich!" rief sein Reisegenosse, „wirklich — aber wenn ich mich besinne," setzte er hinzu, „erinnere ich mich, etwas davon gehört zu haben, obgleich ich

damals noch ein Knabe war und alle näheren Umstände vergessen habe."

Er sagte dies, als ob er sie gern noch einmal hätte erzählen hören, aber de Vaux gab einige Augenblicke keine Antwort, und im nächsten Augenblick erreichte der Ton vom Hufschlag eines rasch trabenden Pferdes ihr Ohr, und richtete die Aufmerksamkeit Beider auf sich. In der nächsten Minute ritt ein Reiter, in einen großen Mantel gehüllt, schnell an ihnen vorbei; und obgleich er weder sprach noch grüßte, genügte doch schon seine plötzliche Erscheinung, den Faden ihres Gesprächs abzubrechen. Als er vorbei war, fühlte Oberst Manners, daß zwar de Vaux ihn, wenn er wollte, wohl wieder aufnehmen könne, er selbst aber es schicklicherweise nicht thun durfte. De Vaux aber blieb stumm, denn er gehörte nicht zu den Leuten, denen die Unglücksfälle und das Mißgeschick ihrer Freunde und Verwandten willkommnen Stoff zu behaglicher Plauderei gewähren; und der Gegenstand des Gesprächs wurde somit fallen gelassen. Vielleicht zeigte wirklich der jüngere Reisende eine Geneigtheit, das Thema sogar zu vermeiden, denn er leitete die Unterredung beinah augenblicklich auf ein anderes Feld, indem er seinem Freund auf die verschiedenen Hügel und Landmarken hindeutete, welche die Besitzungen seines Vaters von denen seiner Tante schieden, und mit Enthusiasmus bei den Freuden verweilte, welche er als Knabe hier genossen, bei den Hoffnungen, welche seine Rückkehr wieder in seiner Brust geweckt hatte; und doch mischte

sich in das Alles ein Zug von Ueberdruß, der seltsam genug abstach gegen die Wärme des Gefühls und des Ausdrucks, der er sich in anderer Beziehung hingab. Er schien sogar an der Liebe zu zweifeln, deren Glück er mit so glänzenden Farben malte; er schien den Freuden zu mißtrauen, für welche er doch eine so lebhafte Empfänglichkeit zeigte; er schien sogar in gewisser Art seiner selbst zu spotten wegen des Zutrauens, das er in Betreff solcher Umstände hegte, von welchen er aufs Sehnlichste wünschte, daß sie wahr wären.

Aber Edward de Vaux war in einer ekeln Schule erzogen worden. Er hatte sein ganzes Leben hindurch auf den Höhen des Glücks gestanden und war siegreich über die Verhältnisse hingeschritten — und das, glauben wir, ist eben der rechte Weg, um ein Menschenfeind zu werden. Es ist Unsinn, anzunehmen, es werde Einer ein Menschenhasser in Folge großen Unglücks. Keineswegs! vielmehr dadurch, daß man ter et amplius glücklich ist. Die verzogenen Kinder der blinden Göttin sind es, die ihr auf ihrer Kugel Püffe geben; und Solche, auf welche sie nichts als Mißgeschick ausschüttet, hängen sich standhaft an die Radschiene, in der Hoffnung auf einen glücklicheren Umschwung, bis die nächste Drehung sie in die weite Zukunft hinausschleudert.

Edward de Vaux stand auf der Mittagshöhe des Glücks. Nie in seinem Leben hatte er erfahren, was ein ernstes Mißgeschick, ein großes Unglück ist; und in Folge dessen hatte er all die kleinen Verdrießlichkeiten und

Täuschungen, die ihm je zugestoßen waren, gesammelt, und um den Ausdruck von Napoleon Bonaparte zu gebrauchen, sich beinahe mit Wespenstichen todt gestochen. Vielleicht auch war sein ekler Geschmack ein Erbtheil, denn sein Vater war noch viel wähliger und mißlauniger, als er; doch zeigte er sich bei dem Vater in reizbarer Ungeduld und in einer Art tyrannischer und beleidigender Verachtung gegen diejenigen, die er nicht mochte, während er sich bei dem Sohn mit zarteren und edleren Gefühlen vermischte, wo nicht gar daraus entsprang; und hindurchgehend durch das reinigende Medium eines sanfteren Herzens, und im Zaum gehalten durch ein lebhaftes Gefühl von dem was sich für einen Gentleman schickt, trat seine ekle Verzärtlung selten hervor, außer im vorübergehenden Hohn gegen etwas Falsches, Gekünsteltes oder Abgeschmacktes; in einem entrüsteten Sarkasmus gegen das Böse und Niederträchtige, oder in reizbarem Muthwillen gegen das Schwächliche.

Jetzt, wo er auf dem Wege war, um die Freunde wieder zu begrüßen, die er fast drei Jahre nicht gesehen hatte, in der Gesellschaft eines Begleiters, der sie Alle noch gar nicht gesehen, befand sich die kleine Welt seines Herzens in einer seltsamen Aufregung. Alle Freude, deren eine liebevolle Gemüthsart fähig ist, empörte sich in allen Punkten gegen das Gebot der kalten Schicklichkeit, und doch quälte er sich selbst mit tausend eingebildeten Verdrießlichkeiten. Jetzt bildete er sich ein, das Entzücken, das er empfand und an den Tag

legte, sey unwürdig, und könnte ihn in den Augen seines Begleiters erniedrigen, jetzt stiegen ihm Zweifel auf, ob der Empfang von Seiten derer, die er zurückgelassen, auch werde warm genug seyn, um die überschwängliche Wonne, die er empfand, zu rechtfertigen; während er, mit der lebhaften Empfindlichkeit für den geringsten Schein des Lächerlichen vor dem Gedanken zurückbebte, selbst seinem liebsten Freund irgend eine noch so kleine Blöße seines Herzens zu zeigen, wo die Geissel einen Zugang finden könnte.

„Es war thöricht," dachte er, „daß ich nicht Manners einen Tag in London zurück ließ und all die freudigen Lächerlichkeiten eines ersten Willkomms abmachte, ehe er ankam. Jedoch meine Tante wollte es so haben, und es ist jetzt nicht mehr zu vermeiden."

Wie sie weiter ritten erstarb das Purpurlicht des Abends allmälig ganz und eine graue Dämmerung hüllte Bäume, Fluß und Berg ein. Stern um Stern blinkte hervor, wurde glänzender und glänzender, als die wandernde Kugel, auf welcher wir durch die Unermeßlichkeit dahin ziehen, unsere Hemisphäre von dem himmlischen Licht abwandte, und endlich ward Alles Nacht.

Nach Verfluß von weiteren zehn Minuten hatte die Straße, die, zwischen den Bergen und dem Fluß sich hinziehend, oft von ihrer eigentlichen Richtung abzuweichen genöthigt war, sie zu einer steilen Anhöhe geführt, welche einen größeren Theil des Thales beherrschte, und hier vermuthete Oberst Manners —

denn von Sehen konnte eigentlich kaum die Rede seyn — daß ein zerstreutes aber ansehnliches Dorf vor ihnen liege. An den Bergabhängen, hinauf und hinab, waren hundert glitzernde Lichter in Hüttenfenstern umher zerstreut, wie Glühwürmer unter den dunkleren Massen von Obstgärten und Gehölz; und dann und wann, wie die Reisenden weiter ritten; zuckte plötzlich ein heller Schimmer aus einer sich öffnenden Thüre, und erlosch dann wieder eben so plötzlich, wenn die Thüre sich hinter dem hinein oder heraus Gehenden schloß. Ein wachsamer Hund erlauschte wohl auch den Ton der Hufschläge und ließ nach ein oder zweimaligem kurzem Anschlagen ein fortgesetztes, eifriges Gebell erschallen. Seine Nachbarn vom Hundegeschlecht faßten das Signal auf, und nicht ungleich den Menschen, immer geneigt zum Belfern, bellten sie Alle untereinander, mochten sie nun das Geräusch gehört haben oder nicht, welches die Entrüstung ihres Cameraden veranlaßt hatte, so daß bald das ganze Dorf erfüllt war von den fortlaufenden Anstrengungen mannigfaltiger Hundekehlen.

Dieser Gruß klang jedoch für de Vaux nicht unangenehm, denn er gemahnte ihn an die Heimath, oder wenigstens an einen Aufenthalt, der ihm theurer war, als jede Heimath, die er sonst besitzen mochte; und nach einem augenblicklichen Schweigen deutete er vorwärts auf eine Stelle, wo am Rand des Hügels vor dem Dorfe, scharf sich abhebend an dem blassen

Silbergrau des westlichen Himmels, der dunkle Umriß eines großen Hauses sichtbar war, mit einer Menge von Kaminen, von einer etwas weniger leichten und phantasievollen Architektur, als die des Palladio, aber ganz geeignet zu einer Wohnung im Land des Friedens und der Behaglichkeit.

„Das ist meiner Tante Haus," sagte de Vaux, „und obgleich es beinahe drei Meilen der Straße nach entfernt ist von dem Platz, wo der Reiter an uns vorbei kam, beträgt doch die Entfernung auf dem Pfad über den Hügel nicht viel mehr als dreiviertel Meilen. Aber dieser Pfad," setzte er hinzu, „ist für Pferde ungangbar, sonst hätte ich wahrlich Euren Hals, Manners, daran gewagt, lieber, als daß ich diesen langweiligen Umweg eingeschlagen hätte."

Nun schien, so seltsam es lautet, Edward de Vaux den Umweg, den sie gemacht hatten, länger und widriger zu finden, seit er das Haus vor Augen hatte, welches das Ziel ihrer Reise war, als dieß in irgend einem Augenblicke des Rittes selbst der Fall gewesen war. Es war wirklich so, und ohne daß wir uns auf die Erforschung von Dingen einließen, mit welchen wir nichts zu schaffen haben, dürfen wir doch vermuthen, daß er etwas empfand von jenen unbestimmten, unerklärlichen Zweifeln und Besorgnissen, die beinahe Jeder beim ersten Anblick der Heimath nach einer langen Abwesenheit in sich verspürt — von jenen Befürchtungen, welche recht eigentlich die Kinder unserer

Hoffnungen sind — jener Angst, womit die Unzuverlässigkeit der menschlichen Geschicke unsere Seelen erfüllt, bis wir gewiß sind, daß Alles gut steht. Wo ist Einer, der bei der Rückkehr aus der Ferne nicht sein Heimathaus angeschaut, und mit einem plötzlichen, lebhaften Bewußtseyn von der Unbeständigkeit aller Dinge, sich selbst gefragt hätte: „Werde ich Alles unversehrt finden? Hat kein Mißgeschick diese Schwelle betreten? Hat nicht Krankheit oder Kummer hier eingekehrt? Hat der Tod sich davon fern gehalten?"

Was nun auch die Empfindungen de Vaux's seyn mochten — er zog, obgleich ihm der Umweg lang und der dadurch herbeigeführte Zeitverlust widrig vorkam, den Zügel seines Pferdes an, nicht so, daß er es zum Stillstehen brachte, aber so, daß er seinen Schritt mäßigte, während er seinem Begleiter auf das Haus hindeutete, und selbst auf dessen ferne, dunkle Masse hinschaute. Eben in diesem Augenblick schimmerte ein einzelner Strahl in einem der Fenster, ging dann über zu einem andern, und drei Fenster wurden dann plötzlich zumal von reichlichem Licht erhellt. Es nahm sich aus wie ein Willkomm, wie ein Feuersignal, um anzukündigen, daß Alles gut stehe; und obgleich heutzutage kein Mensch sich nur einen Strohhalm um Dinge kümmert, die, geschickt benützt, zu andern Zeiten Schlachten gewannen und Dynastien stürzten — ich meine die Vorbedeutungen — so hat doch Jeder sein eigenes stillschweigendes, nicht anerkanntes, närrisches kleines System von Augurien und Omina; und Edward

de Vaur und sein Begleiter setzten beim Anblick dieser glückverkündenden Vorbedeutung ihren Pferden die Sporen ein und ritten lustig vorwärts.

Zweites Kapitel.

Es wird vielleicht dem Abwechslung liebenden Leser nicht unangenehm seyn, wenn er findet, daß diese Geschichte, die beiden Reiter verlassend, welche wir eine kleine Station ihres Weges begleiteten, jetzt zu einer andern, für unsere Geschichte nicht minder wichtigen Person sich wendet.

In demselben Wald, von dem wir schon berichtet, wie er die Berge bedeckte und die Straße einfaßte, auf welcher de Vaur und sein Begleiter geritten, aber in einem viel dickeren Theil desselben, als der, in welchen das Auge des Lesers bisher eindrang, war zu der Stunde, mit welcher wir unsere Erzählung begannen, die Gestalt eines Mannes zu sehen, der still aber rasch dahin schritt, auf einem Pfad, der so überwachsen war von den langen Aesten des niederen Holzes, daß nur Einer, dem die innersten Windungen des Forstes wohl vertraut waren, ihn verfolgen konnte.

Diese Person war von hagerer Gestalt, und ohne groß zu seyn, verglichen mit Andern, war er doch sicherlich groß, wenn man seine sonstigen Körperverhältnisse erwog. Seine Arme waren lang und sennigt, seine Füße klein, seine Knöchel fein gebaut, und sein

ganzer Körper ließ große Beweglichkeit und Thätigkeit erwarten, obgleich er in einem Alter stand, wo in der Regel die gewandte Geschmeidigkeit der Jugend vorüber und dahin ist. Gekleidet war er in einen alten, braunen, langen Rock, der „um eine Welt zu weit" war für seine hagere Gestalt, so daß, wie er dahin glitt mit einer leisen, schlangenartigen Bewegung des Körpers, er aussah, wie ein Aal in einem großen Rock, wenn die Einbildungskraft des Lesers lebendig genug ist, um ein solches Bild sich zu vergegenwärtigen. Ein Hut, der schon andere Tage — und das nicht wenige — gesehen hatte, bedeckte seine Stirne; aber unter diesem Hut war ein Gesicht, das, wie gewöhnlich auch seine übrige Erscheinung sich ausnehmen mochte, ihn im Ganzen über die große Masse des Gewöhnlichen erhob. Die Farbe verrieth seine Abstammung; sie war ein grünliches Blaßgelb, ohne eine rosigere Tinte auf den Wangen, welche die reine Zigeunerfarbe seiner Haut belebt hätte. Seine Nase war klein und ein wenig adlerartig, obgleich von eigenthümlichem Schnitt, und bildete von der Stirne bis zur Spitze die Hogarth'sche Schönheitslinie. Die Augenbrauen waren klein und wie die einer Cirkassierin gezogen, und die Augen selbst, hinter ihren langen, dichten, schwarzen Wimpern hervorglänzend, waren voll Tiefblicks und — um eine etwas anomale Verbindung von Wörtern zu gebrauchen — voll wilden, dunkeln, melancholischen Feuers. Seine Stirne war breit und hoch; und das lange, geschmeidige, glänzende, schwarze Haar, das

in ungezügelter Fülle um sein Gesicht wallte, hatte kaum unter der bleichenden Hand der Zeit gelitten, obgleich sein Alter nicht unter fünf bis sechsundfünfzig Jahren seyn konnte und leicht darüber seyn mochte. Auch seine Zähne hatten noch nicht Noth gelitten und waren von so blendender Weiße, als ob Betel und Recca all die Vortrefflichkeiten besäßen, welche die Verkäufer an ihnen rühmen, und abwechselnd daran ihre Kraft erprobt hätten.

So war seine Erscheinung, als er, durch das Buschwerk hinschlüpfend mit einer leisen, verstohlenen Bewegung, welche kaum das Reh von seinem Lager würde aufgestört haben, seinen Weg nach dem Ort nahm, wo, wie wir gesehen, die Lagerstätte seiner Genossen sich befand. Er war jedoch noch weit entfernt davon; und obgleich man nicht verkennen konnte, daß er mit den Windungen des Waldes gut bekannt war, oder gewesen war, schien es doch, als ob er gewisser leitenden Merkzeichen bedürftig sey, um seinen Weg sicher zu treffen, denn hin und wieder, wenn er einen runden Erdwall finden konnte, der sich über den übrigen Boden erhob, erstieg er ihn und schaute einige Augenblicke über die unter ihm liegende Welt von Waldung, reich in all den prächtigen Farben des Herbstes prangend, und von dem Purpurlicht des Abends übergossen, hinaus.

Jedesmal, wenn er so hinausspähte, ward eine Säule bläulich weißen Rauchs sichtbar, welche von einem Platz in der Entfernung etwa einer Meile auf-

stieg, und die, nachdem sie einige hundert Fuß hoch feierlich sich empor gehoben, in leichte, gekräuselte Wolken sich zertheilte und im Walde verschwebte. Dorthin lenkte er jedesmal wieder seine Schritte; und Jeder, der die Anhänglichkeit der Zigeuner ans Feuer beobachtet hat, auch wenn sie desselben nicht eben benöthigt scheinen, wird nicht bezweifeln, daß der Rauch oder die Flamme ihnen in vielen Fällen als Signal oder Führer dienen.

Da die Wanderung durch dickes Gebüsch keine sehr schnelle seyn kann, war der Abend beinahe zur Dämmerung erblichen, ehe der Zigeuner das Lager seiner Genossen wieder erreichte. Das Gehör solcher Leute, deren Leben oft von der Schärfe ihres Ohrs abhängt, ist natürlich durch die Gewohnheit sehr geübt; und obgleich, wie wir erwähnten, die Schritte des Mannes sehr leis und verstohlen waren, entging doch seine Annäherung nicht der Aufmerksamkeit der um das Feuer gelagerten Gesellschaft. Wir haben gesehen, daß sie dem Anschein nach von den beiden Reisenden, welche eine Viertel-Stunde zuvor an ihnen vorbei geritten, nur wenig Notiz genommen hatten; aber der Laut von leisen Fußtritten von der Seite des Waldes her, die Bewegung der Zweige und das leichte Rascheln des herbstlichen Laubes machte eine viel lebhaftere Wirkung. Zwei oder drei der stämmigsten Männer sprangen sogleich auf und richteten ihre Blicke nach der Stelle, woher das Geräusch kam, als ob sie nicht ganz trauten, welche Art von Besuch die Bäume verbergen

möchten. Im nächsten Augenblick indeß schien die von uns geschilderte Gestalt, in den offeneren Theil des Waldes hervortretend, die Zigeuner zu beruhigen, das kein Grund zur Besorgniß vorhanden sey; und diejenigen, welche aufgesprungen waren, kehrten sich wieder gegen die Uebrigen mit den Worten: „Es ist Pharold!“ in einem Ton gesprochen, der, ohne eben viel Vergnügen auszudrücken, jedenfalls jeden Gedanken von Unruhe und Störung verbannte.

Einige von den jungen Zigeunern sprangen auf, schüttelten ihre vielfarbigen Lumpen — denn, wie bei der Göttin des farbigen Bogens, waren ihre Gewänder etwas buntscheckig — und rannten dem Neuankommenden entgegen, während die älteren Glieder der unter den Eichen versammelten, respektabeln Gesellschaft ihn, wenn sie auch vielleicht nicht dieselbe Lebhaftigkeit an den Tag legten, wie die Jüngeren und Flüchtigeren der Bande, mit einer Miene empfingen, worin Ehrerbietung sich mit einem leichten Anflug von Verdruß mischte.

„Wer ist vorbeigekommen, seit ich Euch verlassen, William?“ war die erste Frage des Zigeuners bei seiner Rückkehr, die er an einen der jungen Männer richtete, der der Straße näher gelegen hatte, als die Uebrigen, und an dessen Seite sich, wie er aufstand, ein sehr ominöser Knüttel bemerklich machte.

„Ein Weib mit Eiern vom Markt; drei Bauern vom Feld; ein Jäger, der uns alle zum Teufel wünschte, und sagte, wenn es nach seinem Willen

ginge, wollte er das Land bald von uns befreien; und zwei Gentlemen zu Pferde, welche der Leena einen Schilling gaben," war die genaue Antwort des jungen Zigeuners, dessen Angesicht, wir müssen es sagen, eben nicht den freundlichsten Ausdruck annahm, den man je auf einem Gesicht beobachtete, als er die Anzüglichkeiten des Waidmanns gegen seinen Stamm und sein Gewerbe berichtete. Der Andere, den wir haben Pharold nennen hören, würdigte den Bericht keiner besonderen Aufmerksamkeit, bis des Vorbeikommens der beiden Gentlemen zu Pferde gedacht wurde; diese betreffend, machte er mehrere Fragen: ob sie jung oder alt gewesen — wie ihr Aufzug — Ihre Statur — welchem Stande und Beruf sie dem Anschein nach angehörten?

Auf alle diese Erkundigungen erhielt er so richtige und ins Einzelne gehende Antworten, daß man daraus wohl erkannte, wie die scheinbare Gleichgültigkeit, womit der Zigeuner die beiden Reisenden betrachtet hatte, durchaus nicht ernstlich gewesen; daß er jede Einzelnheit ihrer Kleidung und Person, so weit nur das Auge und die Aufmerksamkeit reichten, sich sorgfältig gemerkt und gleichsam in seinem Gedächtniß eingetragen hatte.

Die Sprache, welche die Zigeuner unter sich redeten, war ein barbarisches Gemisch von einer fremden Zunge, deren Ursprung und Beschaffenheit der Forschung noch immer getrotzt hat und wahrscheinlich auch ferner trotzen wird, und vom Englischen, vermengt mit

manchem gewählten Ausdruck des sehr kraftvollen Jargons, den man Rothwälsch nennt. Da aber die Zigeunersprache für den Leser vermuthlich nicht sehr erbaulich seyn dürfte, werden wir die Unterredungen unserer hier auftretenden Personen in einer allgemeiner verständlichen Sprache mittheilen.

Der Bericht, den der junge Mann abstattete, schien jedoch den älteren nicht ganz zu befriedigen, denn der letztere fragte zweimal, ob das Alles sey; und dann that er noch einige besondere Fragen wegen des Jägers, der so freundschaftliche Gesinnungen gegen ihren Stamm an den Tag gelegt hatte.

„Haltet scharfe Wacht, meine Jungen," sagte er, nachdem er ein paar Augenblicke über die erhaltenen Antworten ernstlich nachgesonnen hatte. „Haltet scharfe Wacht, meine Jungen! Es regt sich irgendwo eine Gefahr; und ich fürchte, wir werden gezwungen seyn, unsere Zelte abzubrechen und dieß freundliche Plätzchen zu verlassen."

„Je eher wir es verlassen, um so besser sag' ich," rief die Alte, welche des Topfes gewartet hatte. „Ich weiß überhaupt nicht, was Teufels wir hier thun. Ha! sind wir ja doch beinah vier Meilen von einem Bauerhof und fünf von dem Dorf entfernt; und wie Ihr hoffen könnt, daß wir hier Nahrung finden, das kann ich nicht fassen."

„Gibt es denn nicht Hasen und Kaninchen genug im Wald?" sagte der Andere darauf. „Ich sah wenigstens hundert springen, als ich eben durchkam."

„Aber man kann doch nicht immer braun Fleisch essen," versetzte die Alte, „und der kleine Dick mußte fünf Meilen weit gehen, dem Truthahn im Topfe zu lieb; und dazu wäre er erst noch beinahe gefaßt worden, als er ihn am Saum des Angers wegstipitzte."

„Nun, gebt mir für mein Theil nur immer von dem braunen Fleisch," antwortete Pharold; „ich will nichts essen von den weißen Dingern, die sie gemästet haben und fett gemacht mit ihrem aufgespeicherten Korn, und früh und spät bewacht, wie ein krankes Kind. Gebt mir von dem freien Thier, das wild läuft, und vermöge des Naturgesetzes Keinem gehört, als dem, der es erlegt."

„Nein, nein, Pharold, Ihr müßt auch Euern Theil an dem Truthahn haben," rief die Alte; denn so seltsam es scheinen mag: wie es Ehre gibt bei den Dieben, so mag es auch manchmal unter den Zigeunern jene Art von Großmuth geben, welche die gute Alte, die diesmal den Vorsitz beim Topfe führte — obgleich sie, nach ihren körperlichen Massenverhältnissen zu urtheilen, und nach Lavater'schen Grundsätzen von dem Umfang ihres Mundes auf ihren Appetit zu schließen, leicht hätte den ganzen in Rede stehenden Truthahn allein aufessen können — welche sie, sage ich, veranlaßte, mit wirthlicher Sorgfalt Pharold zum Essen zuzureden, indem sie erklärte, daß er ein „königlicher Bursch sey, obwohl etwas grillenhaft."

Jetzt lagerten sich die Zigeuner um ihr Feuer, und

nachdem man auf allen Seiten Vorposten aufgestellt hatte, um gegen Störungen gesichert zu seyn, ward der Kessel von dem Gestell, worauf er gestanden, herabgenommen, Vorschneidemesser und kleinere Messer hervorgeholt, und — indem das grüne Kleid der Natur als Tafeltuch diente — ward eine reichliche Mahlzeit von allerlei guten Sachen vor der wandernden Horde ausgebreitet. Das Mahl war nicht unlustig, und die immer malerischen Gestalten waren nicht ohne einen Schein höherer Schönheit und symmetrischer Anmuth, während sie auf Pfühlen, von der Natur selbst bereitet, sich nieder gelassen hatten, das Feuer und die Abendbeleuchtung seltsame Lichter auf sie warf, und sie jene freien und bequemen Lagen und Stellungen annahmen, auf welche nur die Kinder eines wilden, thätigen Lebens sich verstehen. Die Weiber der Bande waren alle aus ihren Hütten hervorgekommen, und unter ihnen waren zwei bis drei so liebliche Geschöpfe, als nur je eine Nation sie hervorbrachte, von den Gott-erwählten Hebräern bis zu den Schönheit-trunkenen Griechen. In der That schienen mehr Weiber als Männer in der Bande zu seyn und gewiß waren noch mehr Kinder da; doch fehlte die gebührende Subordination nicht; und die kleinen Zottelbären, die, übrigens mit hinreichender Nahrung versehen, hinter den Uebrigen ihren Platz angewiesen erhalten hatten, drängten sich nicht störend in den Kreis der Aeltern herein.

Kaum jedoch waren ein paar Mundvoll verschlun-

gen, und begann der Becher zu kreisen, als der entfernteste Posten, ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren, herbeirannte, und die mystischen Worte flüsterte: „Eines Pferdes Füße!"

„Eines, oder mehrere?" war die augenblickliche Frage Pharolds, während seine Genossen in großer Hast die Hauptbestandtheile ihrer Mahlzeit bei Seite schafften, und nur zurückließen, was in Wahrheit für ein sehr frugales Essen gelten konnte. „Nur eines!" antwortete der Knabe, auf seinen Posten zurückeilend; und im nächsten Augenblick ward wieder ein Bericht erstattet, dahin lautend, daß ein einzelner Reiter in vollem Jagen die Straße herauf komme, womit weitere Angaben und Merkmale, betreffend sein Aeußeres, verbunden waren, so weit die ausgestellten Wachen in dem dämmernden Abenddunkel dieß beobachten konnten. Alles dieß wurde, wie bemerkt werden muß, eben so schleunig als leise besorgt. Die Bewegungen der Vorposten waren alle so verstohlen, wie die einer Katze auf einem thaufeuchten Feld, und ihre Worte waren alle nur geflüstert; aber ihre Schritte waren rasch und ihre Worte wenige und schnell.

Die Bewegungen des Reiters waren jedoch nicht weniger rasch; und ehe man noch viel rathschlagen konnte, hatte er den Punkt der Straße erreicht, welcher in gleicher Linie stand mit der Stelle, wo die Zigeuner ihr Feuer angezündet hatten. Hier zog er plötzlich die Zügel an, sprang vom Pferd herunter, rief laut

einem der Knaben, welcher den Dienst der Schildwache versah, und trug ihm auf, sein Pferd zu halten.

„Er ist's!" sagte Pharold; „er ist's!" und vom Rasen sich erhebend, ging er dem Fremden entgegen, der seinerseits gerade auf das Feuer zuschritt, und zugleich seine Hand dem Zigeuner entgegenstreckte. Pharold ergriff sie und preßte sie kräftig; und dann betrachtete er starr das Angesicht des Fremden, auf welches das Feuer ein unstet flackerndes Licht warf, während der Besuch seine Augen mit gleichem Eifer auf die dunkeln Züge des Zigeuners heftete; und man konnte denken, Jeder beobachte die Wirkung von der zerstörenden Berührung der Zeit im Antlitz des Andern, und wende die erschütternde Kunde, welche immer aus einer solchen Prüfung sich ergibt, auf sich selbst an.

In der That ist wahrscheinlich, daß es sich wirklich so verhielt; denn die ersten Worte des Zigeuners waren: „Ja, wir haben uns wahrlich beide verändert!"

„Ja, das haben wir in Wahrheit," versetzte der Fremde; „so viele Jahre können nicht verstreichen, ohne Veränderungen zu bewirken. Aber ist Euch mein letzter Brief zugekommen?"

„Ja," antwortete der Zigeuner, „und ich habe Alles gethan, was Ihr verlangtet."

„Gelang es Euch, ihn zu sehen?" fragte der Andere begierig.

„Ja wohl," antwortete der Zigeuner, „im Park,

als er allein herumwandelte; ich sprang über die Mauer und —

Bisher hatten alle jene heftigen, überraschten Empfindungen, welche uns ergreifen, wenn wir nach Verfluß von langen Jahren mit Jemand zusammentreffen, welchen frühere Begebenheiten in enge Berührung mit uns gebracht haben, den Zigeuner und seinen Gesellschafter übersehen, oder vielmehr vergessen lassen, daß so viele Zeugen in der Nähe sich befanden. Mitten in seiner angefangenen Rede jedoch glitt das Auge Pharolds für einen Augenblick von dem Angesicht seines Besuchs ab auf die Gesellschaft am Feuer, und er hielt plötzlich inne. Der Andere verstand sogleich den Grund seines Verstummens und versetzte: „Wahr, wahr! laßt uns einen Augenblick weiter weg treten, denn ich muß Alles hören.“

„Natürlich,“ antwortete Pharold, „obschon Ihr Vieles hören werdet, was Ihr vielleicht lieber nicht hören möchtet. Aber kommt, laßt uns auf die Straße treten; dort sind wir von menschlichen Ohren weiter entfernt, als sonst wo.“

Wie sie der Landstraße zu schritten, schwiegen sie Beide; denn nichts in der Welt macht so schweigsam, als eine tiefe Bewegung, und aus einem Grund, der möglicherweise später erklärt werden mag, waren der Fremde und der Zigeuner durch ihre Begegnung an dieser Stelle mehr erschüttert, als manche minder kräftige Geister es in Fällen von scheinbar geringerer Wichtigkeit und Bedeutung waren.

Nachdem sie so, ohne ein Wort zu sprechen, zwei bis drei hundert Schritte weit gegangen waren, nahm der Zigeuner rasch wieder das Wort. „Nun wohl!“ sagte er, „wenn man jung ist, denkt man an die Zukunft, und wenn man alt ist, denkt man an die Vergangenheit; und bei meinen Vätern! es frommt so wenig an die Eine wie an die Andere zu denken! Wir können nicht ändern, was kommen soll, und nicht gut machen, was geschehen ist; aber, wie ich schon sagte, ich habe ihn gesehen; ich erfuhr, daß er jeden Tag allein in dem Park sich erging, und ich paßte, hinter der Mauer mich versteckend, seine Runde ab, und sah ihn die lange Allee heraufkommen, welche zu dem westlichen Thore führt — Ihr erinnert Euch dessen?“

„Wohl, wohl!“ antwortete der Andere; „aber wie sah er aus? sagt mir Pharold, wie sah er aus?“

„Finster genug und trübselig,“ antwortete der Zigeuner; „er kam gegangen, die Hände auf dem Rücken und den Hut auf dem Kopf, und die Augen auf den Boden gesenkt; und immerfort, wie er so daher schritt, nagte er mit seinen weißen Zähnen — denn er hat noch schöne Zähne — an seiner Unterlippe, und ich für meine Person muß sagen, wenn mein täglicher, einsamer Spaziergang jedesmal von solcher Art seyn müßte, so ginge ich lieber gar nicht spaziren, sondern legte mich lieber an der Landstraße nieder, um auf einmal zu sterben. Nun denn, so oft er herauf kam, heftete er seine Blicke auf einen bestimmten Stein auf dem Kiesboden und starrte ihn an, als ob er

verzaubert wäre; und dann plötzlich auffahrend schaute er hinter sich, um zu sehen, ob Niemand ihn auf seinen trübseligen Gängen beobachte; oder pfiff er auch plötzlich, wie nach seinen Hunden, obgleich er keinen Hund um sich hatte."

Sein Begleiter stieß einen tiefen Seufzer aus, und fragte dann: „Aber wie war sein körperliches Befinden, Pharold? Ist er sehr verändert? Er war früher ein so kräftiger Mann, als man nur einen sehen konnte — scheint er noch gesund und rüstig?"

„Ihr würdet ihn nicht mehr kennen," versetzte der Zigeuner, und wollte fortfahren, als der Andere ihm hastig ins Wort fiel.

Ihn nicht mehr kennen? O, das würde ich noch!" rief er aus, „und wenn auch das Alter sein Haar gebleicht und sein Auge trüb gemacht — wenn auch Leiden sein Fleisch verzehrt und seine Gestalt gebeugt — wenn selbst der Tod und Verwesung in seinem Gefolge Tage lang an ihm genagt hätten — erkennen würde ich ihn, so lange nur der Staub noch zusammen hält. — Was, Pharold, ihn nicht kennen? Ich ihn nicht kennen?"

„Gut, gut," antwortete der Zigeuner, „ich wollte nur sagen, daß er verändert sey, viel, viel mehr verändert, als Ihr es seyd — Ihr waret ein junger Mann, als wir uns das letztemal sahen, wenigstens in Euren kräftigsten Jahren, und jetzt seyd Ihr ein alter Mann, das ist Alles. Aber er — er scheint nicht gealtert, sondern wie vom Blitze zerstört. Er ist nicht

wie eine Blume, die geknospet hat und geblüht und verwelkt ist, sondern wie eine, die einen Wurm im Herzen gehabt hat und zusammengeschrumpft und verdorrt und erstorben ist. Er ist gelber als ich bin, obgleich ich meine Farbe von einem alten Geschlecht habe, das sie vor Jahrhunderten mitbrachte aus einem Land der Sonnenglut und er hat sie in weniger als zwanzig Jahren daher bekommen, daß sein Herz in Feuersqualen sich verzehrte. Auch ist er gebückt und sein Gesicht ist so dünn geworden, wie ein Reiherschnabel."

„Traurig — traurig — traurig," sagte sein Begleiter; „aber wie konnte es anders kommen? — Nun, was weiter? Erzählt mir, was erfolgte, als Ihr mit ihm zusammentrafet? Kannte er Euch?"

„Im Augenblick!" antwortete der Zigeuner; „Nein, nein! ich habe Einen meines Stammes gekannt, der mit einem glühenden Eisen und einer eichenen Diele Gemälde von menschlichen Gesichtern verfertigte, welche kein Wasser auslöschen konnte: und Niemand sollte besser wissen, als Ihr, daß mein Gesicht seinem Herzen solchergestalt sich eingebrannt hat, daß es einen ganzen Fluß von Thränen bedürfte, um die Spuren davon zu verwischen. Aber laßt mich Euch meine Erzählung vortragen. Als ich sah, daß er mir nahe war, sprang ich über die Mauer in den Weg des Parks, und stand plötzlich vor ihm. Als er mich zuerst sah, fuhr er zurück, als ob er eine Schlange in seinem Weg erblickt hätte; aber im nächsten Augenblick konnte ich

beobachten, wie er sich wieder sammelte, und ich wußte, daß er überlegte, ob er gestehen wollte, daß er mich kenne, oder sich stellen, als hätte er mich vergessen. Er entschloß sich zum Ersteren, und fragte mich ziemlich sanft, was ich hier machte. „„Ich glaubte, Ihr wäret außerhalb des Königreichs,““ sagte er, „„und hättet dem Sir William Ryder versprochen, nie wieder zu kommen.““ Ich versetzte, er hätte Recht, und ich wäre nicht eher wieder gekommen, als bis Sir William Ryder mich dazu aufgefordert habe.“

„Was sagte er dann?“ fragte der Andere heftig; „was sagte er auf dieß?“

„Er fuhr zurück,“ antwortete der Zigeuner, „und dann murmelte et etwas von Schurken und Verrath an ihm; aber gleich im ersten Augenblick faßte er sich wieder, wie Ihr es an ihm schon vor vielen Jahren auch müßt gesehen haben, und mit einer so stolzen und herrischen Miene, als ob das Leben einer ganzen Welt zu seiner Verfügung stände, fragte er mich, aus welchem Beweggrunde mich Sir William Ryder zur Rückkehr aufgefordert habe. „„Einen Beweggrund hat er natürlich,““ setzte er mit einem bitteren Blick auf mich hinzu. „„Beabsichtigt er den Schelm oder den Narren zu spielen, oder beides — denn welche Thorheit er auch in seiner Schurkerei zu verüben versuchen mag, der Schaden wird nur auf ihn fallen; denn jetzt, um diese Zeit ist es etwas zu spät, wenn er mir ein Leid zuzufügen trachtet,““ und wie er so sprach,“ fuhr der Zigeuner fort, „nickte er mit dem Kopf ernst aber

bedeutungsvoll, als wollte er sagen: „„Ihr wißt, daß ich die Wahrheit spreche.""

Die Lippe des Fremden zuckte, als sein Gesellschafter diesen Theil einer Unterredung vortrug, an welcher er nicht geringes Interesse zu nehmen schien; aber da wir nichts von dem zu wissen begehren, was in seinem Innern vorging, müssen wir dies etwas bittere Lächeln eben sich selbst erklären lassen.

„Ich sagte ihm," fuhr der Zigeuner fort, „wie Ihr mich anwieset, sein Freund sey der Summe von fünftausend Pfund benöthigt, und im Vertrauen auf Seiner Lordschaft Güte und Edelmuth habe er mich angewiesen, zurückzukehren und ihn um diese Summe anzusprechen. Wie er nun das hörte, wurde sein Gesicht ganz dunkel; und nachdem er ein paar Minuten sich besonnen, schaute er auf zwei Wegen hinaus, — denn wir standen auf einem Kreuzweg — ob er keinen von den Parkwärtern erblicken könnte, um mich in ihre Hände zu liefern — Ich weiß, daß dies sein Gedanke und Wunsch war. Aber es war Keiner da; und er antwortete, mit einem Blick, als ob er mich zu Staub zermalmen möchte: „„Sagt Sir William Ryder, wo er immer seyn mag, er soll nichts mehr von mir erpressen. Ich habe ihm seine tausend Pfund jährlich regelmäßig geschickt, und wenn eines der Pakete ihn verfehlte, so hätte er es mich wissen lassen sollen; aber ich will kein Schwamm seyn, der sich von der Laune irgend eines Menschen ausdrücken läßt, und"" fuhr er fort, „„ich kümmere mich auch nicht darum. Wer

sich gegen mich verschwören mag falsche Anklagen vorzubringen. Ich bin gefaßt, jeder Beschuldigung kühn entgegenzutreten, und meine Unschuld vor der ganzen Welt zu beweisen, wenn irgend Jemand mich anzuklagen sich erfrecht! Er sprach dieß mit großer Festigkeit," fuhr der Zigeuner fort, „und so lang er redete, heftete ich mein Auge auf den Boden, obgleich ich wohl wußte, daß das seinige auf mir ruhte; aber in dem Augenblick, wo er zu Ende war, erhob ich das meinige und schaute ihm voll ins Gesicht, und da zuckte sein Mund und er mußte augenblicklich sein Auge niederschlagen."

„Blieb er fest bei seiner abschläglichen Antwort?" fragte der Andere, über dessen Antlitz während des Zuhörens ebenso verschiedenartige Empfindungen hingezogen waren, als die von dem Zigeuner geschilderten; „Blieb er fest bei seiner abschläglichen Antwort bis zuletzt?"

„Fest!" antwortete Pharold, „obgleich er seinen Ton gegen mich gar sehr mäßigte und milderte. Er sagte, nur auf Sir William Ryder sey er böse, nicht auf mich, und fragte mich, wo ich die vielen Jahre lang gewesen sey: und als ich ihm sagte: in Irland, versetzte er, das sey ein armes Land, ich könne dort nicht viel Geld gemacht haben; und dann sprach er mit mir von alten Tagen, wo der alte Lord mich auf's Schloß nahm, weil ich ein hübscher Knabe war, und mich zwei Jahre und länger dort behielt, und mir eine Erziehung geben wollte; und er betheuerte, ich habe sehr unrecht gethan, wegzulaufen und wieder

zu meinen Leuten mich zu begeben, und er zog seine Börse heraus und gab mir Alles, was darin war und bedauerte, daß es nicht mehr sey; aber, sagte er, wenn ich ihm nur sagen wollte, wo wir unsre Niederlassung hätten, so wolle er mir mehr schicken, der alten Bekanntschaft wegen; und die ganze Zeit über, wo er mit mir sprach, schaute er immer in den Parkgängen umher, ob er nicht die Parkwärter erblicken könnte, um mich dann von ihnen festnehmen zu lassen, und mich anzuklagen, daß ich ihn beraubt hätte, oder etwas dergleichen. Ich konnte das Alles in seinen Augen lesen; und so sagte ich ihm denn, wir seyen in einer Entfernung von fünf Meilen östlich gelagert; und nahm höflich von ihm Abschied und ging fort, lachend darüber, daß er mich für einen solchen Narren halte, der da glaubte, er und ich könnten je anders als uns hassen bis an unsern Sterbetag."

Sein Begleiter brütete einige Minuten vor sich hin; und selbst als er zu sprechen anfing nahm er keine Notiz weder von dem Verdacht des Zigeuners, noch von den Nachrichten, die er ihm mitgetheilt hatte, sondern er knüpfte – wie man zuweilen thut, wenn man etwas eben erst Gehörtes will im Gemüth reifen lassen, ehe man weitere Betrachtungen darüber anstellt -- was er zunächst sagte, an den Theil von Pharolds Gespräch an, der leicht als der für ihn am wenigsten interessante erscheinen dürfte, nämlich an des Zigeuners eigne Geschichte; jedoch, obwohl er dies sicherlich that, um für den Augenblick den wichtigeren

Theilen seiner Erzählung auszuweichen, that er es gar nicht mit dem gleichgültigen Alltagston eines Solchen, der von Empfindungen spricht, für welche er kein Mitgefühl hat; im Gegentheil, er sprach mit Wärme, mit Güte und Enthusiasmus; und er äußerte sein großes Bedauern darüber, daß der Zigeuner, als Knabe, Vortheile von sich gewiesen hatte, die so selten Einem seines Stammes sich darbieten.

„Wie, was?" rief der Zigeuner; „Ihr wollt dieß beklagen? Ich that nur, was Ihr selbst auch gethan hättet. Ich verließ ein Leben der Faulheit, der weibischen Verweichlichung und Knechtschaft, und vertauschte es mit einem Leben der Behaglichkeit, Freiheit und Thätigkeit. Ich verließ falsche Formen, unnatürlichen Zwang, entkräftende Lebensgewohnheiten, ja! und Siechthum, um mich wieder den Bräuchen meiner Väter, der natürlichen Lebensweise des Menschen, dem fortdauernden Aufenthalt an der Brust der schönen Natur und dem Segen der Gesundheit zuzuwenden. Wir kennen keine Krankheit als die, welche uns in unser Grab legt; wir haben nichts zu schaffen mit der Verdauung, wir wissen nichts von Nerven. Geht, fragt den Haufen der Aerzte — ein Fluch, den die Menschen selbst durch ihre üppigen Sitten sich zugezogen — geht, fragt Eure Aerzte, ob nicht ein Zigeuner zu beneiden ist, darum daß er frei ausgeht von den Plagen, welche die Strafen sind für die weichliche Lebensweise andrer Menschen!"

„Wahr, Pharold, wahr!" versetzte sein Begleiter;

„aber dennoch muß selbst die kurze Zeit, die Ihr in andern Umgebungen verlebt habt, Eurem Geist einen Geschmack beigebracht haben für ganz andre Freuden und Genüsse, als die, die ihr jetzt findet. Ihn müßt die Schönheit der gesetzlichen Ordnung erkannt, Ihr müßt gelernt haben, an geistigen Genüssen eine Freude zu haben; Ihr müßt Euch sehnen nach der Gesellschaft von Menschen, die Eures gleichen sind an Einsicht und Geistesbildung."

„Und finde ich denn diese nicht?" rief der Zigeuner, erwarmend in der Vertheidigung seines Stammes; „ganz gewiß, ich finde sie! Glaubt nicht, daß wir nicht unter uns eben so gelehrte und nachdenkende Leute haben, wie Ihr, obwohl in andrer Weise. Aber Ihr könnt uns nicht begreifen. Ihr meint, nur in unsern Lebensgewohnheiten seyen wir von Euch verschieden; aber bedenkt, daß, wenn Ihr von einem ächten Zigeuner sprecht, welcher genau auf dem Wege seiner Väter wandelt, Ihr dann von einem Menschen sprecht, verschieden in Abstammung, Glauben, Gemüth, Empfindung, Gesetz und Philosophie, von Euch und Eurer Weise. Ihr haltet uns Alle für unwissend, für Leute die entweder ein kümmerliches, elendes, mißachtetes Gewerbe treiben, oder Andre berauben, weil wir die Vortrefflichkeit der Gesetze nicht begreifen. Aber laßt es mich Euch wiederholen, es gibt unter uns viele Männer, gründlich bewandert in Wissenschaften die Ihr nicht kennt, geläufig eine Sprache redend, von welcher hundert Worte zusammen zu bringen, Eure

Schulen sich Jahre lang vergebens abgemüht haben. Haben wir nicht auch unsere eigenen Gesetze — Gesetze, die besser gehalten werden, als Eure gerühmten Gesetzbücher? Aber Ihr beliebt zu zweifeln, ob wir wirklich solche haben, weil wir Euch von dem Bereich unserer Gesetze ausschließen, wie Ihr mit uns thut. Wann hat man je gegen einen Zigeuner Gerechtigkeit geübt? und eben darum betrachten wir Euch als Wesen, die wir plündern dürfen. Ihr sprecht auch von den Genüssen des Geistes; meint Ihr, mein Geist finde keine Uebung in solchen Umgebungen und Zuständen? Ich gehe Hand in Hand mit den Jahreszeiten durch die Welt. Der Winter, Euer Feind, ist mein Freund und Gefährte. Mit Lust seh' ich ihn kommen, mit seinem weißen Mantel, durch die nackten Wälder und über die braunen Berge. Dann belausche ich das Aufknospen des Frühlings, mit seinen leichten Lüften und seinem wechselnden Himmel, wie ich belauschen würde die Spiele eines geliebten Kindes. Ich begrüße den majestätischen Sommer, als ob der Gott meiner Heimath unsern Stamm selbst hier heimsuche, und an dem gelben Herbst auch, mit der Fülle seiner Früchte und dem welkenden Laub, habe ich einen Genossen voll friedlicher Gedanken. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang und Mittag sind für mich lauter Beredsamkeit. Das Gewitter, der Fluß, die Wolken, der Wind haben alle für mich eine Stimme. Ich rede mit den leuchtenden Sternen, wenn sie durch den tiefen Himmel wandern, und ich horche der Sonne und dem

Mond zu, wenn sie singen auf ihrer einsamen Pilgerfahrt. Ist das nicht genug? Was brauch' ich mehr als die Natur?"

Vielleicht mochte sein Begleiter, dessen Geist es keineswegs an Scharfblick fehlte, denken: gerade in all' den Genüssen, welche der Zigeuner aufzählte, so wie auch in dem Ton, worin er davon sprach, zeigten sich die Ueberreste einer bessern Erziehung, als sie im Allgemeinen seinem Stamm zu Theil werde; und er mochte glauben, wenn diese Erziehung wäre länger fortgesetzt worden, so hätte sich durch Verfeinerung des Geistes jede Lust, die er empfand, wohl noch verdoppelt. Aber alles dies stieg in seinem Gemüth mehr nur als ein Gefühl, denn als Gedanke auf; — und der Leser wird selbst die Bemerkung machen, daß zwischen diesen beiden ein ungeheurer Unterschied ist. Die Wahrheit ist, daß, seitdem das Gespräch sich auf den Zigeuner selbst gelenkt hatte, sein Begleiter gethan hatte, was man öfter thut, als die Welt ahnt: sprechen nämlich, ohne zu denken, und zu hören ohne aufzumerken. Kurz, er dachte an andere Dinge; doch wie schon gesagt, sprach er mit Freundlichkeit, Lebhaftigkeit und wahrem Gefühl; in der That aber war die Sprache, die er redete, die Sprache des Gedächtnisses. Vor Jahren schon war er auf dieselben Ergebnisse gekommen und hatte in seinem Innern dieselben Beweise aufgebracht, in Betreff desselben Mannes, in dessen Gesellschaft er sich jetzt befand; so daß er — da all' die eben vernommenen Neuigkeiten seine Gedanken

für den Augenblick in so hohem Grad in Anspruch nahmen, daß er sie nicht davon abziehen konnte — sobald der Zigeuner anfing vom Zigeunerleben zu sprechen, diesen Gesprächsgegenstand ganz an sein Gedächtniß überwies, wohl wissend, daß dies einen hinlänglichen Vorrath von Ideen über diesen Gegenstand aufgehäuft hatte, um die Kosten eines solchen Gesprächs zu bestreiten; und mittlerweile dachte sein Verstand ruhig über sich und die Gegenwart nach. Dies Verfahren hat, geschickt angewandt, auch noch einen Nebenvortheil, der, beiläufig bemerkt, oft zum Hauptvortheil wird: wenn du nämlich dein Gedächtniß ganz das Gespräch bestreiten läßst — wofern es nicht strauchelt oder dergleichen etwas, so bemerkt dein Gesellschafter gar nicht, daß du überhaupt denkst; und so hörte auch der Fremde, dem Anschein nach, zu, und nahm Antheil an dem Gespräch des Zigeuners über seine eigene Person, während sein innerstes Gemüth mit den andern erhaltenen Zeitungen beschäftigt, sehr beschäftigt war. Bis die Aufzählung der kühnen und frischen Genüsse, welche ein wanderndes Leben bietet, zu Ende war, hatte er seinen Plan innerlich gefaßt, und den Gesprächsgegenstand hier abbrechend, fragte er rasch:

„Wann, Pharold, sagt mir das, wann saht Ihr ihn?"

Er nannte keinen Namen; und der Zigeuner, sofort von dem hohen und enthusiastischen Ton zurückkommend, in welchem er bisher geredet, antwortete,

wie auf eine gewöhnliche Frage: „Es war erst heute — vor noch nicht vier Stunden, sonst hättet Ihr mich nicht hier getroffen."

„Und warum nicht?" fragte der Andere. „Wohin wollt Ihr gehen?"

„Weit fort," versetzte der Zigeuner, „weit fort. Ich mag seine Nachbarschaft nicht und sie ist auch nicht gefahrlos für mich und die Meinigen. Er hat Schlimmes gegen uns im Sinn und es wird nicht lang anstehen, bis er sucht seine Gedanken zu Thaten zu machen."

„Aber er kann Euch kein Leid zufügen," entgegnete der Andere, „in all' den Angelegenheiten, worin Ihr und er eine Rolle gespielt, hat er mehr Grund, Euch zu fürchten, als Ihr ihn."

„Wahr, wahr!" sagte der Zigeuner; „aber doch mag ich seine Nachbarschaft nicht. Ich mag Dinge gethan haben in diesem Lande, in meiner Jugend, als Leidenschaft und Rachsucht stark waren, und Klugheit und Duldung schwach, von denen ich jetzt, in meinen mittleren Jahren, nicht wünsche, daß man ihnen nachspürte. Nicht daß ich für mich selbst fürchte; denn vor dem dunkeln Sprung, den alle Menschen machen müssen, bin ich nie in meinem Leben zurückgebebt. Aber ich habe Furcht wegen des Kummers Derjenigen, die um mich weinen würden, und ich fürchte die ungerechte Vermengung der Unschuldigen mit den Schuldigen, wofür Eure Gesetze berüchtigt sind."

Sein Begleiter sann einen Augenblick nach; und

dann, seine Hand auf den Arm des Zigeuners legend, antwortete er in einem Ton, in welchem sich Güte mit Autorität mischte: „Hört mich an, Pharold," sagte er: „Ihr wißt, daß ich nicht der Mann bin, Euch einen falschen Rath zu ertheilen, oder im Augenblick der Noth Euch zu verlassen; ein Niederträchtiger müßte ich wahrlich seyn, wenn ich so handelte, nach dem, was Ihr Alles für mich gethan habt. Aber meine Entschließungen sind noch nicht gefaßt; — mein Geist ist noch nicht mit sich im Reinen, und ich muß mehr hören und muß gründlich prüfen, ehe ich meinen halb entworfenen Vorsatz ausführe. Noch habt Ihr keinen Grund zu fürchten; wendet Euch an mich, wenn Ihr meiner bedürft; und inzwischen könnt' Ihr ja, wenn Ihr Lust habt, von dem Ort wegziehen, wo Ihr jetzt lagert, aber nicht so weit, daß ich Euch nicht noch fände, denn Ihr müßt mir helfen, bis diese ganze Sache beendigt ist."

„Auf den Anger hinter der Mrs. Falkland Waldungen?" fragte der Zigeuner. „Dort wird man uns schwerlich suchen."

„Ein ganz guter Platz," versetzte sein Begleiter; „und für den Fall der Noth, Pharold, habe ich Euch hier aufgeschrieben, wo Ihr mich jederzeit in der nächsten Nachbarschaft finden könnt; erinnert Euch inzwischen an Alles, was Ihr mir versprochen habt!"

„Ich habe versprochen — ich habe versprochen!" versetzte der Zigeuner; „und Ihr wißt wohl keinen Fall, daß ich je mein Wort brach. Aber was ist Das,

was Ihr mir mit dem Papier gebt? Ich brauche kein Gold — und gar von Euch nicht, William."

„Aber Eure Leute vielleicht," versetzte der Andre; „nehmt es, nehmt es, Pharold; es ist nie überflüssig bei einem Leben wie das Eurige."

„Ich will es nehmen," antwortete der Zigeuner, „weil es mir mehr Ansehen und Einfluß unter meinen Leuten geben kann: denn obgleich es unter unsrem Volke Männer gibt, von deren Geist Ihr gar keine Ahnung habt, so sind doch Diejenigen, die ich hier habe, vielleicht nicht von den Besten; — nicht als ob sie eben schlecht wären; aber wild, und ungestüm nnd jähzornig — wie ich selbst auch war in meiner Jugend."

Sie hatten schon wieder umgekehrt und näherten sich jetzt wieder dem Feuer, um welches die Zigeuner versammelt waren. Ihre Unterredung hatte das Interesse Beider in hohem Grad in Anspruch genommen, und Beide hatten viel Stoff zum Nachdenken; so daß — da das Denken den Menschen nicht eben redselig, sondern im Gegentheil schweigsam macht — sie ohne ein weiteres Wort zu wechseln, der Stelle zu schritten, wo das Pferd des Fremden stand. Es war ein schönes, kräftiges Thier, von starken Knochen und edlem Blut; aber es stand da wie ein Lamm, von der Hand eines kleinen Knaben gehalten, während das schöne Mädchen, von dem wir oben berichteten, daß es die andern Reisenden angeredet, jetzt dastand, des Thieres stolzen Hals klopfend und sein Geschirr und Zeug mit einer Sorgfalt untersuchend, die Mancher hätte verdächtig

finden können. Als jedoch Pharold und sein Begleiter zurückkamen, sprang sie fort zu der übrigen Bande hin, mit so leichtem Schritt, wie das Mondlicht über die See hingleitet.

„Sie ist sehr schön," sagte der Fremde, dessen Auge einen Augenblick auf ihr geruht hatte; „Wer ist sie, Pharold?"

„Sie ist mein Weib," versetzte der Zigeuner rasch.

Sein Begleiter schüttelte den Kopf mit einem Seufzer, setzte den Fuß in den Steigbügel, bestieg sein Pferd und eilte fort.

Drittes Kapitel.

Während die eben beschriebenen Vorfälle in dem Wald sich zutrugen, ritten die beiden dem Leser zuerst vorgeführten Reisenden, zu welchen wir jetzt zurückkehren müssen, weiter; aber, um Entschuldigung bittend, daß wir über ihre weitere Reise nichts berichten, da sie nur noch eine halbe Meile betrug, lassen wir sie wohlbehalten an dem Thor des Hauses ankommen, dessen Lichter und Schatten sie von der Anhöhe oberhalb des Dorfes gesehen hatten.

Es war jetzt so dunkel, als man es sich nur wünschen mochte. Es war gerade keine egyptische Finsterniß, denn sie war nicht von der Art, daß man

sie spüren und greifen konnte; aber die Sonne war ganz weg, und die letzten Franzen ihres goldnen Prachtgewands waren schon einige Zeit vom Himmel verschwunden. Der Mond war noch nicht aufgegangen, so daß die Sterne das Firmament ganz für sich allein hatten; aber obwohl sie so hell schienen, als vor vielen tausend Jahren, wo sie zuerst ihren Glanz in die Tiefen des unermeßlichen Raumes sandten, so trugen sie doch nicht viel dazu bei, den Reisenden ihren Weg zu zeigen.

Edward de Vaux hatte sich wirklich vorgenommen, den hintern Eingang am Hause seiner Tante aufzusuchen. Dies kam so: er hatte sich während des Reitens nach und nach den Glauben in den Kopf gesetzt, es möchte seiner Rückkehr zu Ehren irgend ein besonderes Aufheben gemacht werden, und seine Einbildungskraft hatte alle irgend möglichen und ersinnlichen Dinge heraufbeschworen, welche nur den leisesten Beigeschmack von Lächerlichem haben konnten, und deren Eintreten er befürchtete — obgleich er zugleich ganz wohl wußte, daß sein Begleiter von zu edlem und gefühlvollem Gemüth war, als daß er irgend etwas aus dem Herzen Kommendes auch nur entfernt lächerlich finden konnte. Auch wußte er wohl, daß die Personen, welche er wiedersehen sollte, vermöge ihrer Bildung, ihrer Lebensgewohnheit und ihres natürlichen Charakters ganz und gar nicht die Leute waren, denen man zutrauen durfte, daß sie irgend etwas Unpassendes und Ungeschicktes sagen oder thun

würden. Dennoch aber konnte er, da seine Einbildungskraft nicht eben die fügsamste war, sondern bei jeder Gelegenheit da und dort hin schweifte, mochte er selbst wollen oder nicht, im jetzigen Falle auch nicht Meister über sie werden; und deßhalb, damit beim Empfang Alles so ruhig und rasch als immer möglich ablaufe, ritt er dem Thor des Hinterhofs zu, und nachdem er eine Zeit lang nach der Klingel getastet, zog er sie, um Einlaß zu begehren.

Nach kurzem Verzug öffnete ein Kutscher mit einer gepuderten Perücke und drei Reihen Locken um die Ohren, die Thore, eine Laterne in der Hand tragend, und fragte nach dem Begehren der Fremden; ohne eine weitere Antwort aber ritt de Vaux mit seinem Begleiter in den Hof, sprang ab, zeigte im Licht der Laterne sein wohlbekanntes Gesicht den verwunderten Blicken des alten Josephs, der Kutscher seit unvordenklich langer Zeit, der, in einen lauten Ausruf ausbrechend, heftig nach dem Reitknecht und dem Gehülfen und dem Stallbuben rief.

„Die eichenen Thüren warfen einen ehernen Ton zurück!" und nicht blos die von dem alten Lockenperückenmann vom Kutschbock zu seiner Hülfe herbeigerufenen Personen erschienen in bereitwilliger Eilfertigkeit, sondern auch ein Läufer tauchte aus dem Gang des Bedientensaals hervor, und zwei oder drei Hausmägde wit Gesichtern wie Pippinge sah man „drüben aus den grünen Gängen hervorschielen."

So hatte, wie es gewöhnlich geschieht, de Vaux's

Vorsichtsmaßregel, um keinen Lärm zu veranlassen, in der That gerade die entgegengesetzte Wirkung in dem Hause hervorgebracht. Aber Das war noch nicht Alles; sein Verfahren hatte auch in Beziehung auf seinen Begleiter gerade die entgegengesetzten Folgen, als die, die er beabsichtigt hatte. Fürs Erste dachte Oberst Manners sicherlich, ein solcher Eingang sey ein etwas sonderbarer für das Haus, das es vor sich sah, und als er merkte, daß es wirklich der Stallhof war, wo er eingeritten, kam ihm das Benehmen seines Freundes noch seltsamer vor. Inzwischen kannte Charles Manners Edward de Vaux schon zu lange, um nicht einige Einsicht in Betreff seines Charakters und dessen Schwäche in diesem Punkt zu haben; und während sie heute diese Reise mit einander gemacht, hatten verschiedene kleine Züge, welche leicht einem andern, als einem scharfen Freundesauge entgangen wären, ihm den Schlüssel zu den Empfindungen seines Freundes bei dieser Heimkehr in die Hand gegeben, — einen Schlüssel, den er bei der gegenwärtigen Gelegenheit anzuwenden nicht verfehlte. Das Ergebniß war, daß er bald die Beweggründe de Vaux's im Allgemeinen begriff, obwohl vielleicht nicht all die kleinen Schliche und Kniffe bei der Sache — Schliche und Kniffe, die, beiläufig gesagt, ebenso sehr auf dem Plan und der Architektur des Hauses beruhten, und auf dem Umstand, daß man zuerst bei der großen Treppe landete, welche sogleich in das kleine Vorgemach des Empfangzimmers führte, so daß die

Stimme und der Schritt jedes Heraufsteigenden sogleich vernommen wurde, als auf irgend etwas Anderem in der Welt.

Ein leichtes Lächeln machte den Mund Oberst Manners zucken, als er merkte, was in der Seele seines Freundes vorging; aber er hatte dies Lächeln nicht mögen sehen lassen, um keinen Preis der Welt, den man ihm bieten konnte — außer um den: seinen Freund von einer Thorheit geheilt zu sehen. Aber er wußte sehr gut, daß de Vaux nicht der Mann war, der sich durch Auslachen irgend etwas abgewöhnen ließ; und daß, bei all seiner Empfindlichkeit für das Lächerliche, er nur so lange, als der Spott stumm und unterdrückt blieb, sich etwas darum kümmerte. Im Augenblick wo das Lachen offen ausbrach, ergriff sein Stolz die Waffen, um die eingenommene Stellung zu vertheidigen, und Jedermann weiß, daß der Stolz immer eher den Platz in die Luft sprengen, als kapituliren würde.

Oberst Manners wünschte freilich, daß sein Freund lernen möchte, mit derselben kecken Entschlossenheit, welche er gegenüber dem lauten Gelächter entwickelte, auch den stillschweigenden Spott und Hohn zu verachten, der in den Gemüthern der Weltlinge eben so durch Züge der Gutmüthigkeit und einer edeln Natur als durch Thorheit oder Widerwärtigkeit hervorgerufen wird; aber er wußte, daß er über diesen Gegenstand keine andere als ganz san fte Belehrungen, ausgesprochen

von der Stimme der Freundschaft, ohne den leisesten Anstrich von Sarkasmus annehmen würde.

„Es ist schade, sehr schade," dachte er, „daß de Vaux, der sich, und vielleicht mit Recht, die Miene gibt, die Meinung des großen närrischen Haufens zu verachten, sich so gleichsam zum Sklaven des Gelächters seiner eigenen Phantasie macht. Ich hoffe und glaube, daß seine schöne künftige Frau Macht genug über ihn habe, um ihn von dieser Schwäche zu heilen und zurecht zu bringen."

Dies war die ganze Betrachtung die er darüber anstellte; mittlerweile waren ihre Pferde in sichere Hände gegeben, und ein Läufer, so alterthümlich wie der Kutscher, führte sie die Treppe hinauf zu dem Empfangzimmer.

De Vaux fühlte sich etwas unbehaglich über der Hintertreppe und der fernen Aussicht auf die Küche und den Bedientensaal und das Haushaltungszimmer; Manners aber, obwohl er Alles sah, gab sich die Miene, nichts zu sehen, rieb sich die Stiefeln mit der Reitpeitsche, und sprach von Nordamerika mit all dem Eifer und der Geläufigkeit eines Mohawk. Sein Begleiter fühlte sich erleichtert; und den fetten Beinen und weißen Strümpfen des alten Läufers die enge Treppe hinauf folgend, befanden sie sich bald in einem kleinen Vorzimmer, welches in das Empfangzimmer führte. Weiche türkische Teppiche bedeckten den Boden des Vorzimmers; an jedem Pfeiler stand ein kleiner antiker Tisch von Schildkrotschaale und Metall, und

in den Fenstervertiefungen standen jene ungeheuern und schönen Porzellangefäße, welche der Stolz unserer Urgroßmütter waren. Diese waren gefüllt mit einem Gemenge von all den wohlriechenden Blättern, die im verfloßenen Jahre im Garten waren gesammelt worden, und die, gemischt mit Veilchenwurzel und allerlei duftenden Gewürzen, die ganze Luft mit einem reichen Wohlgeruch des achtzehnten Jahrhunderts erfüllten.

Aber in der Luft dieses lieblichen Gemachs war ebensowohl Musik als Wohlgeruch. Die Musik nemlich einer holden, leisen weiblichen Stimme, die einige Sätze sprach, wovon man jedoch nichts als nur die Melodie vernahm. Dennoch jagte sie einen Augenblick Edward de Vaux eine heftige Röthe auf die Wangen; und ob sein Herz schneller schlug oder ob er seinen gewöhnlichen Puls behielt, ist ein Problem, dessen Lösung wir Andern überlassen; im nächsten Augenblick ward die Thüre aufgerissen und schweigend und unangemeldet traten diese Gäste ein.

Es war ein großes, hübsches Zimmer, einem modernen Empfangzimmer so unähnlich als nur möglich eingerichtet. Es war nichts darin von der damals neuesten Mode; aber Alles war behaglich, und Alles verrieth ebensosehr Geschmack als Wohlhabenheit. An den Wänden waren einige wenige Cabinetgemälde, welche anfangs dunkel und schmutzig schienen, die aber, wenn man sie genauer betrachtete, sich als Edelsteine auswiesen; und auf dem reichen und massiven marmornen Camingesims — das allein an Umfang bei-

nahe, und an Werth völlig, einem modernen Häuschen gleichkam — standen Pagoden und Federfächer, und Lichtschirme und allerlei kleine Merkwürdigkeiten von verschiedenen Weltgegenden — Armbänder, die vielleicht den Arm der Cleopatra umspannt, und Götzenbilder, welche vielleicht mit Capitän Coock Bekanntschaft gemacht hatten. Das Zimmer enthielt, wie jedes gescheute Zimmer, eine große Anzahl von Tischen jeder Art und Gestalt, an zwei von diesen Tischen saßen, zwar nicht mit gastlichwirthschaftlichen Sorgen beschäftigt, aber sehr emsig vertieft in jene Art von Müssiggang, welchen die Damen arbeiten nennen, zwei schöne Frauen, die, was das Alter betraf, etwa die dem Menschen zugemessenen Jahre unter sich theilen mochten. Diese siebzig Jahre waren übrigens sehr ungleich vertheilt, indem die Eine, die der Thüre Nähere, wenigstens sechsundvierzig davon für sich wegnahm, und ihrer Tochter — denn das war die andere Dame — nicht viel mehr als dreiundzwanzig übrig ließ. Indessen waren beide sehr hübsche Frauen; die Mutter trug ihre Jahre so leicht, wie ein junger König seine Krone, und die Tochter hatte, außer einer sehr schönen Person, und einem Gesicht in welchem große Schönheit von ebenso großer Anmuth begleitet war, den Vortheil der Jugend und aller Grazie der Jugend. In ihrem Antlitz war etwas Eigenthümliches, was wohl der Erwähnung werth ist, da es mit ihrem gemüthlichen Wesen zusammenhing. Es war eines jener Gesichter, welche keine Umwölkung lieben —

welche lächeln, wo andere finster schauen; und wie sie jetzt dasaß, die Augen auf einen verdrießlichen Knoten in ihrer Arbeit geheftet, den zu entwirren sie seit zehn Minuten die fruchtlosesten Anstrengungen gemacht hatte, lachte sie immer noch halb und halb über den verkehrten Eigensinn der Seide, welche sich ein Vergnügen daraus zu machen schien, sie zum Besten zu haben.

Noch eine dritte Person war in dem Gesellschaftszimmer, jünger als Beide und auch sonst sehr verschieden von ihnen. Wie sie so dalag auf einem Sopha auf der andern Seite des Zimmers, mit einem Buch in der Hand, die Augen auf die Blätter geheftet, und das Licht der Lampe von oben auf ihre klare, weiße Stirne, auf ihre schönen Augenlieder mit den langen schwarzen Wimpern, und auf ihre schön geschnittene marmorweiße Nase und Oberlippe fiel, da schien sie nicht mehr als achtzehn Jahre zu haben; ihr wahres Alter aber das wir hier anzugeben verpflichtet sind, betrug zwanzig Jahre, elf Monate und einige Tage, deren genauere Zahl vergessen ist. Ihre Gestalt war leicht und schön, und obgleich Solche, die sie nicht liebten, behaupten mochten, sie sehe ganz und gar nicht der Mediceischen Venus gleich, so war sie doch um ein gutes reizender, als manche andere Gottheit, und ein so schönes Exemplar von dem schönsten Geschöpf der Erde, als das Auge des Mannes nur je gesehen hat seit Eva's unglücklichem Experiment im Garten Eden.

Ihr Haar war von jenem glänzenden Goldbraun, das so schön und so selten ist; und da die ganze Gesellschaft die Hoffnung, ihre Gäste diesen Abend noch zu begrüßen, aufgegeben, hatte sie die schimmernden Locken, welche ihr beim Lesen ins Auge gefallen wären, zurückgestrichen, so daß sie, mit einer wogenden Linie auf beiden Seiten, ihre schöne Stirne frei und entblößt ließen, und hinter jedem Ohr einen Büschel von Locken bildeten, welcher dem Meißel einer Chantry Trotz geboten hätte.

Da die Thüre, durch welche de Vaux und sein Begleiter eintraten, diejenige war, welche zu der hintern Treppe führte, vermuthete die Gesellschaft im Empfangzimmer ganz natürlich, sie werde von Einem aus der Dienerschaft geöffnet aus einem der vielen Gründe oder Vorwände, in Kraft deren ein Dienstbote ins Gesellschaftszimmer treten kann. Niemand nahm Kunde davon, Niemand schaute auf; und das schöne Mädchen auf dem Sopha fuhr fort ihre Bemerkungen über das Buch in ihrer Hand zu machen, ohne zu ahnen, daß Jemand ihrer artigen Critik zuhörte.

So hatten die beiden Gäste Zeit, selbst ihre Beobachtungen zu machen, wenn sie dazu Lust hatten. Ein heiteres, vergnügtes Lächeln erhellte die rauhen Züge des Obersts Manners, als er sich so plötzlich ohne die Hülfe eines Asmodeus ins innerste Herz eines englischen Familienkreises eingeführt sah, von welchem sämmtliche Mitglieder ihm noch fremd waren. Es

war für ihn ein eben so vergnüglicher als anziehender Anblick; es war ein Anblick, den er selbst in England nur selten, und einige Jahre lang, während seiner Kriegsdienste im Ausland, gar nicht erlebt hatte; aber es war ein Schauspiel, wie es ihm oft seine Phantasie auf einsamen Wanderungen aufgefrischt, wie sie es seinem Auge in der stillen Nacht und auf dem mit Zelten bedeckten Feld auf fernen Küsten vorgemalt hatte, das ihm vorgeschwebt hatte als ein Traum, welchem die Einbildungskraft nachhängen durfte ohne Furcht einer Enttäuschung; denn er hatte immer daran gedacht als an Etwas, wobei er nur einen Zuschauer, nie aber einen innigeren und vertrauteren Theilhaber abgeben dürfte.

Was Edward de Vaux betrifft, so mochte er über diese Scene gar keine Betrachtungen anstellen, denn, mehr bedenklich und skrupuläs im Voraus als im eintretenden wirklichen Falle, fühlte er im Augenblick, wo er sich im Kreise seiner Anverwandten sah, ein Heer von warmen und hellen Gefühlen auf einmal in seinem Herzen aufsteigen und alle kalten Berechnungen Chesterfield'scher Umsicht und Klugheit niedertreten. An dem alten Diener vorbeieilend, der sich selbst an der Ahnungslosigkeit der Gesellschaft im Empfangzimmer ergötzte, schritt de Vaux sogleich auf das schöne Mädchen auf dem Sopha zu. Aber in seinem Schritt war eine Art von Hall, ganz verschieden von dem der Dienstboten, was der Grund war, daß er nur erst die Hälfte des Zimmers durchschritten

hatte, als ihr Auge sich vom Buch erhob und auf ihn fiel. Dieser Anblick gab ihrem Auge einen so hellen Glanz, wie Sonnenschein nach einem Gewitter, und das warme beredte Blut stieg ihr in Wangen und Stirne, während sie im Tone unverkennbarer Freude ausrief: „Edward! liebste Tante, da ist Edward!"

Im nächsten Augenblicke aber erbleichte das Licht ihres glänzenden Auges, das Blut trat ebbend von der Wange zurück, und von diesem Augenblick an war es kaum bemerklich, daß Edward de Vaux ihr etwas Anderes war, als ein vertrauter Freund. Das war Alles das Werk eines Augenblicks, und Oberst Manners hatte nur Zeit zu denken: „das ist alles sehr sonderbar!" als die beiden andern Damen aufstanden um seinen Begleiter und ihn zu bewillkommnen, während diejenige, welche zuerst gesprochen, anmuthig aber gefaßt ihren kleinen Fuß vom Sopha herunter auf den Boden setzte und ihrem Geliebten entgegen ging; und sie wußte dieß, oft schwierige Manöuver auszuführen, ohne nur einen halben Zoll ihres Knöchels sichtbar werden zu lassen, obgleich er die Schaustellung ganz wohl hätte aushalten können.

Jetzt ergriff natürlich die ältere Dame das Wort und drückte ihre Freude über die Rückkehr ihres Neffen in einer Art aus, welche zeigte, wie gut sich wirkliche Würde und Anmuth mit jedem lebhaften und zärtlichen Gefühle vertragen. „Und das," sagte sie im nächsten Augenblick, ist natürlich Oberst Manners; obgleich du ihn mir nicht vorgestellt hast, Edward; aber

Oberst Manners bedarf es in der That auch nicht, hier vorgestellt zu werden; denn erlaubt mir zu sagen, werther Sir, wäret Ihr auch nicht der Lebensretter meines Neffen und hättet Ihr ihm auch nicht so manche unschätzbare Dienste geleistet, — der Sohn Eurer Mutter, die meine theure Jugendfreundin war, wäre immer der willkommenste Gast an meinem Herde gewesen."

Oberst Manners verbeugte sich, und antwortete: „Ich bin so glücklich gewesen, Madame, unter den Papieren meiner Mutter die Briefe der Ehrenwerthen Mrs. Falkland zu finden, und es ist mir wohl bekannt, wie glücklich sich meine Mutter während des größern Theils ihres kurzen Lebens in dieser Freundschaft fühlte. Sehr stolz werde ich seyn, wenn es dem Sohn gelingt, einen Theil des Wohlwollens zu erwerben, das Sie der Mutter widmeten!"

„Ihr gebietet schon darüber, Oberst Manners," versetzte sie — Isidore — Mariane — Oberst Manners! Meine Tochter — meine Nichte, Miß de Vaux."

Nun befremdete, und überraschte diese Vorstellung den Oberst Manners nicht wenig, aus Gründen, die hier sogleich angegeben werden mögen. Er hatte schon längst, noch im Auslande, gehört, daß sein Freund, Edward de Vaux, der einzige Sohn von Lord Dewry, verlobt sey mit seiner Cousine, und daß die Vermählung statthaben sollte, sobald der junge Erbe der Baronie in seine Heimath zurückkehren könnte, vorausgesetzt, daß das Fräulein bis dahin volljährig wäre. Im Verlauf ihrer vertrauten Freundschaft

in fremden Ländern hatte de Vaux oft von seiner schönen Cousine Mariane gesprochen, und hatte wirklich bei ihrer Rückkehr den Oberst Manners gebeten, ihn ins Haus seiner Tante zu begleiten, um die Rolle des Brautführers zu übernehmen bei der Hochzeit, welche unverzüglich statthaben sollte. Wir haben gesehen, daß er in die Bitte willigte, aber er hatte sich ganz fest in den Kopf gesetzt, sein Freund stehe im Begriff, sich mit der Tochter der Mrs. Falkland zu vermählen, und er war jetzt überrascht, eine Miß de Vaux zu finden, gegen welche das Benehmen Edwards nicht eben Dasjenige war, welches die Männer gegen ihre Schwestern zu beobachten pflegen. Ueberdieß war ihr Name Mariane — der seiner Verlobten; und obgleich diese Entdeckung, welche seine früheren Vorstellungen gänzlich über den Haufen warf, den Oberst Manners für einen Augenblick stutzig machte, so brachte er doch bald in seinem Sinn Alles ins Reine durch die, allerdings ganz richtige Vermuthung, daß das schöne, oben geschilderte Mädchen die Tochter von Lord Dewry's Bruder seyn müße.

Während er dies zu seiner Befriedigung sich erklärte, erfüllte er alle Pflichten der Höflichkeit und erwies de Vaux den Gefallen, Mrs. Falkland und ihre Tochter zu unterhalten, während der Liebhaber in leiserem Tone mit der andern schönen Cousine sprach. Was er indeß sagte, schien auf sie keinen sehr großen Eindruck zu machen. Sie lächelte, und schien ihm freundlich und zärtlich zu antworten, aber sie ließ sonst

keine Spur von jener Aufregung blicken, die man von einem Mädchen in ihrer Lage, bei der Rückkehr ihres Geliebten von einer langen und gefährlichen Expedition erwarten durfte. Einmal zwar legte sie die Hand auf den neben ihr stehenden Tisch, und Oberst Manners bemerkte, wie trotz der gefaßten Ruhe, die sie im Ganzen zu behaupten schien, diese Hand so sehr zitterte, daß sie, wie ahnend, daß man dies Zittern beobachten könnte, sie sogleich zurückzog, und den Arm anmuthig an der Seite hinabhängen ließ.

Manners nahm dies Alles in Acht, denn von ihrer ersten Bekanntschaft an hatte ihn de Vaux interessirt, vielleicht eben so sehr in Folge des Contrasts der kleinen Schwächen seines Charakters mit dessen sonstigen größern und edleren Eigenschaften, als durch andere Umstände; er hatte allmählich eine innige Hochachtung für ihn in seinem Herzen aufkeimen lassen; er hatte seiner Einbildungskraft vergönnt, sich an glänzenden Bildern von seines Freundes häuslichem Glück zu weiden; und an jedem damit zusammenhängendem Zuge nahm er einen gewissermassen persönlichen Antheil, was ihn vermochte, Alles das zu suchen, was er verwirklicht zu sehen wünschte.

Nachdem die beiden Gentlemen gestiefelt und gespornt etwa zehn Minuten mitten in dem Zimmer gestanden, und erfahren hatten, daß ihre Diener mit dem Gepäck schon früh am Morgen dieses Tages angekommen, zogen sie sich zurück, um ihren Reisehabit abzulegen und sich in einen, dem Empfangzimmer an-

gemessenen Anzug zu werfen. Oberst Manners erfüllte dies Geschäft ganz systematisch, und obwohl er wußte, daß nichts auf der Welt ihn je schön machen könnte, gab er sich doch alle billige Mühe mit seinem Anzug, und war bald bereit, wieder sich hinabzubegeben, mit jener saubern, soldatenmäßigen, pünktlichen Stattlichkeit, wodurch er sich ganz besonders auszeichnete. De Vaux verfuhr, wie man sich leicht denken mag, ganz anders; er gab seinem Diener die Schlüssel zu den Kleiderkoffern, und warf sich in einen Stuhl; den Arm auf den Ankleidetisch gestützt, blieb er volle zehn Minuten in tiefem und schwermüthigem Nachsinnen — während der Diener ihn unaufhörlich, jede zweite Minute mit den Fragen quälte: „Sir, verlangt Ihr Dies?" oder: „Sir, soll ich Das thun?"

In diese geheimen Gedanken wollen wir uns für den Augenblick nicht eindrängen, obgleich wir glauben, dazu das Recht zu haben, so oft die Erfordernisse der Erzählung es erheischen; für diesmal aber ist nur erforderlich, die Endreflexion seiner Träumerei zu geben, welche als Schlüssel zu den übrigen dienen mag: „Wie kalt muß Manners den mir zu Theil gewordenen Empfang gefunden haben; und doch haben ihre eignen Lippen, die nie seit ihrer Kindheit etwas Anderes als Wahrheit gesprochen, mir die Versicherung ihrer Liebe gegeben. Nun, wir können die Natur der Menschen nicht ändern; aber doch war sie als Kind ganz anders!"

Dies waren die letzten Worte, in welchen sein

Nachdenken erstarb; und dann aufspringend, machte er sich hastig daran, sich vollends anzukleiden, wobei er seinen Diener mit solcher Ungeduld anfuhr, als ob der Mensch, und nicht er selbst, der Träumende gewesen wäre. „Da, gib mir den Rock!“ rief er, „setze das Toilettenkästchen hieher. Stelle die Schuhe auf die andere Seite des Tisches und wirf die Strümpfe über die Rücklehne des Stuhls. Wie langsam du bist, William! Da, ziehe mir diese großen Stiefeln aus, und dann geh und sieh, daß der alte Joseph nicht die Pferde vergiftet mit einem von seinen geheimen Hausmitteln.“ Diesen mannigfaltigen Befehlen kam der Mensch mit so viel Behendigkeit nach, als nur möglich; und nachdem er fort war, kleidete de Vaur sich an mit all der Hast eines Mannes, der da fürchtet, man komme darauf, daß er seine Zeit müssig verschleudere. Er war halb zu Ende mit der Operation und ordnete eben sein Haar, als Manners, dessen Zimmer auf dem entgegengesetzten Ende des Ganges waren, bei ihm eintrat; und sie gingen mit einander hinab, ohne mit einem Wort den Gegenstand berührt zu haben, welcher dem Herzen Edward de Vaur's gewiß der nächste war. Er fühlte, daß er, nach den Grundsätzen der gewöhnlichen Delikatesse, nicht zuerst davon anfangen könne, obgleich er Welten darum gegeben hätte, wenn er hätte können durch irgend einen wunderbaren Destillationsprozeß den ersten Eindruck, welchen seine Geliebte auf Oberst Manners gemacht, ihm abpressen, und Manners war entschlossen,

mehr zu sehen und klarer zu urtheilen, ehe er auch nur die gewöhnlichen, nichtigen Complimente ausspräche, die man bei solchen Gelegenheiten zu Markte zu bringen pflegt.

Mittlerweile hatten sich natürlich die Damen im Gesellschaftszimmer nicht enthalten können, über die Ankunft und das Aussehen ihrer Gäste ihre Betrachtungen anzustellen. Da der Hauptgegenstand der Zärtlichkeit Aller Edward de Vaux war, beschäftigte sie natürlich sein Aussehen und Befinden mehrere Augenblicke, bevor man an irgend etwas Anderes denken konnte.

„Wie er so gut aussieht!" sagte Mrs. Falkland; „seine Gesundheit scheint sich sehr gekräftigt zu haben."

„Ich sah ihn nie so schön und blühend," sagte Isidore Falkland, „obgleich er in den schrecklichen, großen Rock gehüllt war."

Mariane de Vaux sagte nichts, aber sie dankte ihrer Cousine für das dem Aussehen ihres Geliebten ertheilte Lob mit einem Lächeln, so hell wie das eines Engels, welches in einem warmen Erröthen sich auflöste, obgleich es beinahe wäre ertränkt worden in einigen perlenden Tropfen, welche ihr ins Auge traten. So kehrte sie sich ab, und fing an mit den auf dem Tisch liegenden Gegenständen zu spielen.

„Ich bin sehr erfreut, daß Edward den Oberst Manners vermocht hat, mit ihm hieher zu kommen," sagte Mrs. Falkland; „denn ich habe mir sehr gewünscht, ihn zu sehen, um seiner Mutter willen."

„Und ich, weil er Edward das Leben gerettet hat,“ sagte Mariane de Vaux.

„Und ich freue mich auch darüber,“ sagte Isidore Falkland, „weil er ein sehr angenehmer und ächter Gentlemen scheint, obgleich er allerdings ein sehr häßlicher Mann ist, so häßlich, glaube ich, als ich nur je einen Mann sah.“

„Sein Angesicht ist allerdings nicht schön,“ versetzte ihre Mutter, „aber seine Gestalt scheint einnehmend vortheilhaft. Seine Mutter war eine so schöne Frau, als nur je lebte; und ich habe gehört, daß er bis in sein zwanzigstes Jahr auch so gut ausgesehen habe.“

„Der arme Mensch!“ rief Isidore; „er ist also sehr unglücklich gewesen. Denn es ist doch gewiß besser, häßlich geboren seyn, als es später erst werden.“

„Er kam mir überhaupt gar nicht häßlich vor,“ sagte Mariane de Vaux.

„Weil du in ihm nur den Mann sahest, der Edward das Leben gerettet,“ versetzte Isidore lachend, „aber schön ist er nicht, das kann ich dich versichern, Mariane.“

„Glücklich sind Die, meine liebe Isidore,“ sagte darauf ihre Mutter, „die Othello's Gesicht im Spiegel seiner Seele schauen können, und ich denke nicht, daß du, mein liebes Kind, geneigt seyn werdest, den Werth eines Menschen nach seiner äußern Erscheinung zu schätzen.“

„Nein, nein, nein, Mama! Das bin ich nicht,“

antwortete Miß Falkland, „aber doch hat ein kluger, alter Herr einmal gesagt, ein gutes Gesicht sey der beste Empfehlungsbrief, und jetzt — hätten Sie nicht Oberst Manners' Mutter gekannt, oder hätte er nicht Edward das Leben gerettet — — aber demungeachtet," setzte sie ihren angefangenen Satz plötzlich abbrechend hinzu, „ist vielleicht am Ende sein Gesicht gerade ein solches, das einen Mann verkündigt, der den Leuten das Leben rettet, und viele tapfre und edle Thaten vollbringt."

„Gewiß, Das glaube ich auch," versetzte Mrs. Falkland. „So häßlich er seyn mag, so habe ich doch selten ein Gesicht gesehen, aus welchem ein edler Geist so deutlich hervorleuchtete."

Dies war der Verlauf der in dem Gesellschaftszimmer geführten Unterhaltung gewesen, bis die beiden Herren sich wieder einfanden und durch ihre Gegenwart das Gespräch über sie unmöglich machten. Andre Gegenstände wurden bald auf die Bahn gebracht, und füllten die Stunden bis zum Nachtessen. Edward de Vaux nahm natürlich den Platz ein, der ihm der liebste war, und was zwischen ihm und seiner schönen Cousine verhandelt wurde, war nicht immer dem Ton nach laut, oder dem Inhalt nach allgemein genug, um von der übrigen Gesellschaft deutlich gehört zu werden, oder um für den Leser sehr interessaat zu seyn. Manners, der sich so gut als irgend Jemand darauf verstand, zu Gunsten eines Freundes eine Diversion zu bewerkstelligen, nahm seinen Platz

neben den andern Damen, und entwickelte solche Schätze mannigfaltiger Kenntnisse, daß er ihre Aufmerksamkeit vollkommen beschäftigte. Diese Schätze waren vielleicht etwas flüchtig und zufällig zusammengerafft, aber sie waren aus allen möglichen Quellen geschöpft. Der Mensch mit all den feinen und belustigenden Zügen seines Charakters; verschiedene Länder, mit all ihren Schönheiten und Nachtheilen; die Geschichte vergangner Zeiten; die mannigfachen Ereignisse der Gegenwart; Gegenstände des Geschmacks und der Wissenschaft, der leichte Witz einer spielenden Einbildungskraft, und die auserlesensten Kenntnisse, die Frucht einer sehr umfassenden Lektüre — Alles schien im Bereich seines Geistes und Interesse's zu liegen. Und Alles war auch geadelt und geschmückt durch einsichtsvolles Urtheil und gesunden Sinn, und dabei hatte seine Unterhaltung den eigenthümlichen Reiz, daß sie weit weniger gründlich schien, als sie in der That war. Es war Alles leicht, scherzhaft, munter, und doch, wenn man davon aufstand, fühlte man sich gefördert und belehrt, ohne recht zu wissen wie? oder worin? Auch war sein Gedächtniß trefflich und angefüllt mit einer Menge kleiner Anekdoten und schöner poetischer Stellen; und ohne je den Schein auf sich zu laden, als ginge er darauf aus, sie auszukramen, wußte er sie trefflich in den Verlauf des eben Verhandelten oder Vorhergehenden einfließen zu lassen, mit beinahe so gewandtem Takt, wie der größte Schrift-

steller und liebenswürdigste Mann, der seit Jahrhunderten auf Erden lebte — Sir Walter Scott.

So ausgebreitet schien in der That die Belesenheit dieses neuen Bekannten, daß Mrs. Falkland sich in der Stille darüber wunderte; während Isidore, wohl wissend, daß es kaum in der weiten Welt eine Frage gibt, die ein junges und hübsches Frauenzimmer nicht an einen Mann unter vierzig Jahren mit vollkommener Zuversicht und Wohlanständigkeit richten dürfte, mit einem Lächeln aufblickte und sagte: „Ach, sagen Sie mir nur, Oberst Manners, wo Sie nur die Zeit gefunden haben, während Sie Tag und Nacht die Feinde des Königs schlugen, alle Bücher von aller Art, die des Lesens werth sind, zu studiren?"

„Ach, mein Fräulein," versetzte er. „ich fürchte, ich habe nur Wenig gelesen, verglichen mit Dem, was ich hätte lesen können. Das Leben eines Soldaten ist unter allen das günstigste für eine umfassende, allgemeine Lektüre; obgleich vielleicht nicht dafür, irgend ein besonderes Studium stetig zu verfolgen. Er ist ein paar Tage von der lebendigsten Thätigkeit ganz in Anspruch genommen, und hat dann längere Zeit wieder gar nichts zu thun; und wenn er die Hälfte seiner unbeschäftigten Zeit auf Lektüre verwendet, wird er, glaube ich, mehr lesen als mancher Philosoph. Die einzige Schwierigkeit liegt darin, sich Bücher zu verschaffen, die es werth sind, daß man darüber brütet."

In solchen Gesprächen verfloßen die Stunden bis

zum Abendessen; denn es war damals noch die Zeit des Abendessens — dieser angenehmsten und geselligsten Weise, sich das Alpdrücken zuzuziehen. Als das Essen angekündigt wurde, so veranlaßte dies natürlich einige Veränderung der Plätze und einen Aufbruch unter der Gesellschaft und als Edward de Vaux einen Augenblick seiner Tante näher gebracht wurde, als Dies bisher, vermöge der andern ihn in Anspruch nehmenden Interessen geschehen war, ergriff sie die Gelegenheit, ihm zu sagen: „Ich hoffe, Edward, Dein Vater wird doch gar nicht böse darüber werden, daß Du zuerst hieher kommst. Er ist manchmal ein wenig empfindlich und mürrisch, wie Du weißt, und ich möchte Dir rathen, morgen so früh als möglich hinüberzureiten."

„Oh, fürchten Sie nicht, daß er beleidigt seyn möchte, meine liebe Tante," versetzte er. „Für's erste hat er mir ausdrücklich in einem Brief diese Versicherung gegeben. Für's zweite da wir lieber selbst unsre beiden besten Pferde hieher ritten, als sie zwei tollkühnen Reitknechten übergeben, hätten wir heute Nacht nicht noch siebzehn weitere Meilen zurücklegen können; und endlich," setzte er in leiserem Ton hinzu, „wissen Sie ja, daß Seine Lordschaft es nie liebt, daß ihm die Gäste schnell über den Hals kommen, und da die Einladung an Manners von Ihnen, nicht von ihm ausging, hätte ich ihn nicht aufs Schloß bringen können, ohne vorher zu schreiben, wozu ich keine Zeit hatte. Es ist ihm nichts in der Welt so

zuwider, als wenn man ihm unerwartet über den Hals kommt."

Beinah wie er noch redete, riß der alte Diener Peter, der, nachdem er das Nachtessen angesagt, sich zurückgezogen hatte, die Thüre wieder mit einem gewaltigen Schwung auf und meldete mit lauter Stimme „den Lord Dewry!" an. Etwas, wie ein Lächeln, zuckte über der Mrs. Falkland Lippe, da die plötzliche und unerwartete Ankunft ihres Bruders etwas seltsam mit dem kontrastirte, was ihr Neffe so eben erst gesagt hatte. Sie blieb jedoch, schon im Begriff in das Speisezimmer zu gehen, nunmehr stehen, und im nächsten Augenblick trat Lord Dewry mit einem Schritt, der schlaff und matt war, doch ohne schwach zu seyn, in das Vorzimmer, und kam näher auf sie zu.

Während er dies thut, beschreiben wir ihn dem Leser — wenigstens rücksichtlich seiner äußeren Erscheinung. Von dem innern Menschen muß später noch die Rede seyn. Er war groß — vielleicht sechs Fuß hoch oder doch nahezu — und wohlgebaut, obwohl jetzt außerordentlich mager. Sein Körper war breit und war sehr stark gewesen, seine Schultern waren gewölbt, seine Brust mächtig und sein Leib auffallend schlank. Auch die Züge ließen noch erkennen, daß er einmal ein sehr hübscher Mann gewesen war; aber sein Gesicht war jetzt mager und scharf und seine Farbe äußerst gelb. Seine Augen jedoch waren noch schön und seine Zähne von blendender Weiße. Er mochte etwa sechzig

Jahre zählen, sah aber etwas älter aus, obgleich er sich ungemeine Mühe mit seinem Anzug gab und seinem Kammerdiener sehr viel schuldig war. Der erste Eindruck, welchen die Erscheinung des Lord Dewry auf das Gemüth eines Fremden machte, war imponirend, aber nicht einnehmend, und unglücklicherweise verlor sich auch der unvortheilhafte Eindruck nicht. Er ließ gar sehr den Peer und den vornehmen Mann durchblicken; aber auf seiner Stirne war eine finstere Wolke, welche nicht Melancholie war, und auf seiner Lippe ein Zucken, das kein Lächeln war; und Beides ließ Jeden, der sich ihm näherte, eben nicht den allerliebenswürdigsten Mann in ihm erwarten. Auch war sein Ausdruck im Ganzen kalt. Er war in seinem Wesen wie der Ostwind, erkältend und durchdringend zugleich; und obgleich das Gerücht meldete, er sey in seiner Jugend ein höchst bezaubernder Mann gewesen und habe nicht immer den besten Gebrauch von seiner Gabe zu gefallen gemacht, schien er doch dermalen es ganz und gar nicht nöthig zu finden, sich irgend Mühe zu geben, um einen angenehmen Eindruck zu machen, außer soweit die allgemeinen geselligen Formen und was er seinem eigenen Stande schuldig war, es erforderten.

„Nun, mein Lord," sagte Mrs. Falkland, als er sich näherte, „ich schätze mich glücklich, Euch kommen zu sehen, um unsern rückgekehrten Wallfahrer zu bewillkommnen."

Während sie sprach, trat Edward auf seinen Vater

zu, der hastig nach seiner Hand griff, während ein Lächeln ungeheuchelten Vergnügens für einen einzigen Augenblick einen einnehmenderen Ausdruck über die abgelebten Züge des Barons verbreitete. „Willkommen im Vaterland, Edward!“ sagte er, „willkommen! Du siehst ausgezeichnet gut aus! Ich habe mich zu entschuldigen, Maria,“ fuhr er, gegen seine Schwester gewendet, nach dieser kurzen Begrüßung seines Sohnes fort; „ich habe mich zu entschuldigen, daß ich so ohne Anmeldung komme; aber ich habe morgen einige Geschäfte drüben im Parkhause, wovon ich bis diesen Morgen noch nicht wußte; und ich wünschte auch Edward zu sehen, dessen Pflichten hier“ — und er wandte sich gegen Mariane — „wie ich wohl weiß, zuerst erfüllt werden müssen, gemäß allen Regeln der Galanterie. Wie geht es Dir, meine schöne Nichte? Du siehst etwas blaß aus. Wie geht es Dir, Isidore?“ Und der Peer, ohne die Antwort von irgend einer der über ihr Befinden befragten Personen abzuwarten, schlug die Augen nieder auf den Boden, und sie auf eine Stelle des Teppichs heftend, schien er ganz genau das Maß aller seltsamen Winkel und Ecken geometrisch zu berechnen.

„Wir waren gerade im Begriff, zum Nachtessen zu gehen, mein Lord,“ sagte Mrs. Falkland; „wollt Ihr uns Gesellschaft leisten? Aber zuerst laßt mich Euch Oberst Manners vorstellen.“ Lord Dewry anerkannte die Vorstellung durch eine kalte Verbeugung, während Manners einige Worte allgemeiner Höflichkeit sagte,

und als die Frage, das Nachtessen betreffend, erneuert wurde, willigte der Edelmann darein, die Gesellschaft zu Tische zu begleiten, obgleich er ein paar Worte schweren Tadels aussprach über die Mahlzeit, die sie einzunehmen im Begriffe standen.

„Und dennoch ist sie," sagte Oberst Manners, „schon wegen der Zeit und Stunde, wo sie eingenommen wird, die geselligste vom ganzen Tag; denn um diese Zeit sind in der Regel alle Sorgen und Verdrießlichkeiten und Arbeiten des geschäftigen Tages vorüber; und wie irgendwo — ich weiß nicht mehr wo? — richtig bemerkt worden ist: es bleibt uns nichts mehr übrig, als Genuß und Ruhe."

„Essen und Schlafen!" brummte Lord Dewry; „die Genüsse eines Schweins und eines Eichhörnchens;" aber da seine Worte nicht darauf berechnet schienen, gehört zu werden, gab Oberst Manners keine Antwort darauf, obgleich er sie wohl verstand; und die Gesellschaft setzte sich an den Eßtisch, zu welchem man ging, während jene wenigen Worte gewechselt worden waren. Eine Zeit lang schien es, als ob die Anwesenheit des Peers bestimmt sey, eine Mißstimmung in der Gesellschaft zu verbreiten, in welcher er so plötzlich erschienen war. Selbst hier, mitten unter seinen nächsten Verwandten und an der Seite seines eben erst zurückgekehrten Sohnes, war sein Benehmen kalt, finster und herb, nur unterbrochen hin und wieder von einem Ausbruch cynischer Verachtung gegen Dinge, welche Andern lieb waren, oder von einem beißenden Hohn

über die Thorheiten und Schwachheiten seiner Mitgeschöpfe.

Gegen seine Nichte, Mariane de Vaux, jedoch beobachtete er ein ganz verschiedenes Betragen. Bei Tisch setzte er sich neben sie; er gab sich unverkennbare Mühe, sich ihr angenehm zu machen, und so oft er zu ihr sprach, wurde sein Ton sanfter und suchte er sich zu einem Lächeln zu zwingen. So war sein Benehmen am heutigen Abend; aber es dürfte nothwendig seyn, auch auf die Vergangenheit einen Blick zu werfen; denn sein Benehmen gegen seine Nichte hatte jederzeit einen seltsamen Kontrast zu seinem Benehmen gegen Andere gebildet. Die erste Wirkung ihrer Anwesenheit, wenn er sie einige Zeit lang nicht gesehen hatte, war immer eine Anwandlung tiefen Trübsinns; und wer ihn in der Nähe beobachtete, konnte bemerken, daß sein Mund sich bewegte, als spräche er mit sich selbst, obwohl man keinen Laut vernahm. Von dieser Anwandlung von Abwesenheit raffte er sich in der Regel bald wieder auf, was ihn aber augenscheinlich große Anstrengung kostete; und dann pflegte er mit seiner Nichte sich zu unterhalten in einem Ton solcher Zärtlichkeit, daß er an Schüchternheit gränzte, und sie mit einer Aufmerksamkeit, die fast Galanterie ward, zu behandeln. Jeder der ihn im Gespräch mit ihr sah, konnte leicht glauben, daß er der bezaubernde und einnehmende Mann gewesen, als welchen ihn von seinen jüngeren Jahren her das Gerücht pries; und in seinem ganzen Wesen und seiner Haltung ihr gegen-

über lag eine Güte und Milde, welche, neben dem Familien-Namen, den sie führte, oft Anlaß gegeben hatte, daß man sie für seine Tochter nahm. Dennoch, auch in den Augenblicken, wo er sich alle Mühe zu geben schien, ihr zu gefallen, traten gelegentlich dieselben Anwandlungen düsterer Stimmung und Laune hervor, geweckt durch Worte, die dem Anschein nach ganz und gar nicht geeignet waren, solche Wirkungen zu haben. Doch dauerten sie dann immer nur kurz, und es schien, daß die erste Anstrengung, die finstern Gefühle zu unterdrücken, welche der erste Anblick seiner schönen Nichte in ihm zu erregen schien, genügte, alle späteren niederzuhalten und zu dämpfen.

Jedoch nur gegen sie war er so sanft. Ihre Anwesenheit veränderte nichts in seinem Benehmen gegen Andere; und sobald seine Aufmerksamkeit oder sein Gespräch von der Unterhaltung mit seiner Nichte abgelenkt ward, schien er ein ganz anderes Wesen zu werden — finster, herb und übermüthig.

Ein solches Benehmen war natürlich nicht geeignet, eine fröhliche Unterhaltung irgend zu fördern; und die Atmosphäre seines trüben und finstern Wesens hätte wohl leicht die ganze Umgebung ergriffen, und für diese Nacht Alles erstickt, was einer Freude glich, hätte nicht der Einfluß des Obersts Manners eine Gegenwirkung geübt. Dieser war, ohne den leisesten Anstrich von Zudringlichkeit oder Einbildung, vermöge einer richtigen Schätzung seiner selbst und Anderer, im vollen Besitz seiner Geisteskraft, und ließ sich nie durch

die Gegenwart irgend eines Individuums — es wäre denn eine Person gewesen, die er zugleich lieben und bewundern konnte — bestimmen, seinem Benehmen einen andern Ton zu geben, sich abhalten zu sagen, was er sagen mochte, oder sich einschüchtern, daß er nicht gethan hätte, was ihn zu thun gut dünkte.

Er nahm den Ton seines Gesprächs aus seinem Herzen und aus dessen jeweiligen Gefühlen; und geleitet von großer Feinsinnigkeit, gutem Geschmack, Weltkenntniß und einer gewählten Bildung, brauchte er entfernt nicht zu fürchten, daß er je bei irgend Jemand anstoßen, Jemand beleidigen würde, dessen Beifall für ihn von Werth war. Alles dies wußte er selbst recht gut; und nach einigen Augenblicken, während welcher er sich insgeheim halb und halb verwunderte über den Charakter von Lord Dewry, nahm er wieder ganz und gar ein solches Benehmen an, als ob gar keine solche Person existirte.

Sobald Isidore Falkland merkte, daß sie sich auf eine so mächtige Unterstützung verlassen konnte, widerstand auch sie keck dem Einfluß von ihres Oheims Gegenwart. Mrs. Falkland, deren von Natur kräftiger Geist nicht unfähig war, ihrem Bruder die Stange zu halten, blieb sich in ihrer ruhigen Weise gleich; und wie nun auch Edward de Vaux sich anschloß, ward die Unterhaltung bald wieder allgemein und heiter. Jedoch hatte sie eine andere Wendung genommen; und der Gegenstand derselben waren die beiderseitigen Abenteuer von Edward de Vaux und Oberst Manners in

dem damals zwischen Frankreich und England tobenden Krieg in Nordamerika geworden. Manche kühne Unternehmung, manchen merkwürdigen Vorfall hatten sie zu besprechen — Rettungen um eines Haares Breite und dräuende Gefahren; Scenen und Personen, die für Europäer ganz neu und fremd waren; eine neue Welt, und Alles was eine neue Welt in sich schloß, ein von Allem, was man in den älteren Welttheilen je gesehen und erlebt hatte, gänzlich abweichendes System der Kriegführung. Damals hatte noch nicht eine barbarische Politik oder eine verbrecherische Nachläßigkeit zu jenen beklagenswerthen Ereignissen geführt, die jetzt mit reißender Schnelligkeit die indianischen Stämme Amerika's vertilgen; aber um jene Zeit hatte eine höchst barbarische Politik — statt darauf auszugehen, die rothen Eingebornen der Wälder, die wirklichen Herren des Landes, zu civilisiren und an sanftere Sitten zu gewöhnen — sie mit allen ihren grausamen und entsetzlichen Weisen des Kriegführens, mithineingezogen in den Kampf zwischen den beiden großen Banden europäischer Räuber, welche sich um den Besitz des Landes stritten, das in Wahrheit eigentlich den Wilden gehörte. Ueber diese indianischen Völkerschaften und über ihre wilden Sitten und Bräuche verbreiteten sich Beide, Manners und de Baux, weitläufig, und sie waren mit einander Zeuge gewesen von mancher seltsamen Scene in den unkultivirten Wäldern und unter dem ungeschlachten Volk der transatlantischen Welt.

Oft wußte auch Manners mit freundschaftlichem und herzlichem Eifer Edward de Vaux zum Helden seiner Erzählung zu machen; und während er in einem Ton, als spräche er von ganz gewöhnlichen Ereignissen, eine tapfere Unternehmung oder eine edle That erzählte, ließ er sein Auge für einen Augenblick, unbeobachtet, auf das Antlitz Marianens de Vaux hinüberschweifen. Es war gewöhnlich ganz ruhig und unbewegt, schön, aber still; gelegentlich aber, wenn der Augenblick der Gefahr oder des Interesse's kam, und wenn Edward sich ritterlich aus einer schwierigen oder gefährlichen Situation heraushalf, da glänzte ein helles Licht in ihrem Auge, und ein tief aufgeholter Athemzug und eine aufflammende Röthe genügten, Manners zu überzeugen, daß Alles gut stand.

Jedoch konnte Manners natürlich nicht von seines Freundes Abenteuern reden, ohne ein kleines Manöuver der Delikatesse, um der Erzählung den Schein einer mehr allgemeinen, als einer persönlichen Beziehung zu geben; und er konnte den Gegenstand nicht zu lange verfolgen. Daher kam er oft auf die Indianer zurück, und oft auf den Zustand Amerika's im Allgemeinen, während Mrs. Falkland und ihre Tochter ihm durch mannigfache Fragen und Bemerkungen reichliche Gelegenheit gaben, den Gegenstand nach Belieben zu variiren. Sie wünschten unter Anderem zu wissen, welches Band der Verknüpfung möglicherweise zwischen den Indianern und Europäern sich hätte bilden können, stark genug, um den wilden Nationen ein Gefühl der

Achtung oder des Interesse's beizubringen, gegenüber den beiden Ländern, welche sich nur bekämpften um den Alleinbesitz der Mittel, sie zu plündern und zu vertilgen.

„Oh, Sie müssen nicht glauben, meine verehrte Dame," antwortete Oberst Manners, „daß alle Leute, welche Amerika besuchen, von einem selbstsüchtigen Beweggrund getrieben werden, oder Ein System des Betrugs und der Unterdrückung gegen die Indianer befolgen. Im Gegentheil, es gibt Viele, die hinübergehen mit der menschenfreundlichen Absicht, die wilden Stämme selbst zu civilisiren und ihnen Gutes zu thun, und die bei den Bestrebungen zu Erreichung dieses Zwecks ein Maß von Weisheit, Beharrlichkeit, Einsicht und Muth an den Tag legen, das wirklich in Erstaunen setzt. Auch sind diese Eigenschaften nicht ohne den unermeßlichsten Einfluß auf die wilden Ureinwohner des Landes, welche solche Männer beinahe wie Götter betrachten. De Vaux und ich kennen ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Art von einem der geistvollsten und edelsten menschlichen Wesen, gegen das wir Beide die größten Verpflichtungen haben. Es verpflegte mich während eines langen und heftigen Fiebers, wo ich völlig besinnungslos da lag, und setzte mich nachher, vermöge seines Einflusses bei den Indianern, in den Stand, Ihrem Neffen einen kleinen Dienst zu erweisen — der jedoch gänzlich auf Rechnung seiner Bemühungen kam."

„Nein, nein, Manners!" versetzte de Vaux, „auf

Eure Rechnung eben so gut und noch mehr; denn hättet Ihr Euch nicht an der Spitze einer Indianertruppe zweihundert Meilen weit in ein feindliches Land gewagt, von dem Ihr keinen Fußbreit kanntet. —"

„Gut, gut, de Vaux," fiel ihm der Freund ins Wort, „Ihr müßt doch gestehen, daß er mich begleitete, obgleich er Euch nicht kannte, wohl aber ich. Ihr müßt das Verdienst meines Helden nicht schmälern, denn dazu wünsche ich ihn im Auge dieser Damen zu machen. Ich weiß jedoch freilich nicht, wie Ihnen ein Held von sechzig Jahren gefallen wird, Miß Falkland; aber so alt ist er, muß ich bekennen, zum wenigsten. Er lebt jetzt schon viele Jahre hart an den Gränzen der Civilisation, oder vielmehr jenseits desselben, denn sein Haus ist umgeben von Wäldern und indianischen Wigwams. Er hat nie Antheil an den Streitigkeiten der Stämme genommen, und scheint gleichmäßig von Allen verehrt zu werden, da er Wohlthat und Segnung ausschüttet über das Haupt eines Jeden, der in seine Nähe kommt. Er ist auch gründlich bewandert in den Gesetzen und Bräuchen der Eingebornen, und er bequemt sich, obgleich ein feingebildeter und geschmackvoller Gelehrter und Gentleman, nöthigenfalls zu ihren Gebräuchen und Sitten, in einer Art, die eben so ergötzlich als bewunderungswürdig ist. Zugleich ist er der geschickteste und unermüdlichste Jäger, den vielleicht je die Welt hervorgebracht hat — ein Vorzug, der ihn in den Augen der Indianer noch verehrungswürdiger macht, die wegen dieser sämmt=

lichen Eigenschaften ihm den Namen: „der weiße Vater" gegeben haben. *

„Ein herrlicher Mensch!" rief Miß Falkland aus, und ihre schönen Augen funkelten wie Diamanten; „aber sagen Sie mir, Oberst Manners, sagen Sie mir, wie sieht er denn aus? Mama, wenn Sie keine Einwendung zu machen haben, will ich auswandern und ihn heirathen."

„Durchaus keine, meine Liebe!" antwortete Mrs. Falkland; „aber vielleicht wäre doch gut, vorher hinüber zu schicken und zu fragen, ob er Dich heirathen will?"

„Das wird er natürlich wollen," antwortete sie, „aber Oberst Manners, Sie haben mir noch nicht gesagt, wie er denn von Person aussieht?"

„Oh, er ist frisch und rüstig, wie nur ein Leben kräftiger Thätigkeit und ein friedliches Herz machen kann," antwortete Manners. „Es ist in der That ein so schöner Mann, als ich nur je einen sah."

„Oh! das ist gerade recht!" rief Miß Falkland lachend aus. Oberst Manners lächelte auch, aber sein Lächeln hatte einen leisen Anstrich von Melancholie; denn so sehr er sich auch von der Thatsache überzeugt und sich darein ergeben hatte, daß körperliche Schönheit ein unerläßliches Erforderniß sey, um die Liebe

* Wir brauchen den Leser kaum darauf aufmerksam zu machen, daß, obgleich der Name verändert worden, doch der Charakter einer wohlbekannten Person hier nicht übertrieben ist.

einer Frau zu erlangen, berührte doch jeder kleine Zug, welcher diese Meinung zu befestigen diente, eine schmerzliche Saite in seinem Busen, welche wieder den Ton mancher gleichartigen Gefühle erweckte und eine etwas traurige Musik darin machte.

„Und bitte, Oberst Manners," sagte Lord Dewry mit dem kalten, wo nicht hochmüthigen Ton, worin er gewöhnlich sprach, „was ist denn wohl der Name dieser wunderbaren Person, die all diese wunderbaren Dinge thut?"

„Der Name, mein Lord," versetzte Oberst Manners in kühlem Ton — „der Name des Gentleman, der zweihundert Meilen weit ins indianische Land eindrang, um Ihren Sohn, Kapitän de Vaux, vom Tomahawk zu erretten, ohne ihn je gesehen zu haben, ist im größeren Theil Amerika's wohl bekannt — Sir William Ryder."

Lord Dewry wurde plötzlich noch blässer, als er gewöhnlich war, und dann feuerroth. Ob durch Nennung dieses Namens Gefühle in ihm geweckt worden waren, die er nicht mit dem Mund aussprechen wollte, oder ob seine Aufregung die Folge eines augenblicklichen Uebelbefindens war, konnte man nicht errathen; aber er antwortete nichts; und Oberst Manners, dem die innere Bewegung des Peers nicht ganz entgangen war, fuhr fort: „Wenn ich mich recht erinnere," sagte er, „so habe ich den Sir William Ryder sich bei de Vaux nach dem Befinden Eurer Lordschaft erkundigen

und ihn sagen hören, er habe Sie vor vielen Jahren in England gekannt."

„Ich kannte einmal, Sir," versetzte Lord Dewry, sich aufrichtend, „ich kannte einmal einen nichtswürdigen Buben dieses Namens, der jetzt, glaube ich, in Amerika ist, aber er hat kein Recht, sich der Bekanntschaft mit mir zu rühmen."

De Vaux sah seinen Vater mit Erstaunen an und wandte dann sein Auge gegen Manners, wie um ihn um Nachsicht und Geduld zu bitten; aber sein Freund war vollkommen ruhig und versetzte: „Eure Lordschaft muß eine ganz andere Person meinen, da diese Bezeichnung ganz nicht auf den Mann paßt, von welchem ich sprach."

„Nein, nein, Sir," antwortete der Baron und wurde roth, „ich spreche von derselben Person — daran kann kein Zweifel seyn — ein herumstreifender Bettler!"

„Wenn Sie von der nämlichen Person sprechen, Lord Dewry," versetzte Oberst Manners ganz ruhig, „so muß ich Sie bitten, sich zu erinnern, daß Sie von meinem Freund sprechen, und in Gegenwart eines Mannes, der den Charakter eines Freunds nicht gerne verunglimpfen hört."

„In der That, Sir, in der That!" rief Lord Dewry aus, aufstehend, „haben Sie wirklich die verbindliche Absicht, mir in meiner Schwester Haus vorschreiben zu wollen, was ich von einem Menschen urtheilen soll, der, wie es scheint, eine unglückliche Bekanntschaft

mit meinem Sohn geschlossen hat, und der, wie ich gesagt, ein herumstreifender Bettler ist?"

Manners schwieg einen Augenblick. Er und de Vaux waren gleichermaßen dem Manne hochverpflichtet, von welchem Lord Dewry sprach; und er fühlte, daß die von dem Peer geführte Sprache nicht nur eine grobe persönliche Beleidigung gegen sie beide, sondern auch noch ganz besonders gegen ihn war, der die fragliche Person zuerst mit seinem Sohne bekannt gemacht, und eben im vorigen Augenblick noch solch hohes und uneingeschränktes Lob dem Manne ertheilt hatte, den er jetzt mußte herabwürdigen hören! Er bedachte jedoch Lord Dewrys Alter und Stellung, so wie seine eigene dermalige Lage, und suchte seine Antwort so viel, als immer möglich, zu mäßigen; obgleich, die Sache ganz mit Stillschweigen zu übergehen, oder den Anschuldigungen des Peers keinen offenen Widerspruch entgegenzusetzen, er mit seinen Grundsätzen als Offizier, als Mann von Ehre, oder als Freund Sir William Ryders, unverträglich fand.

„Ihre persönliche Ansicht, mein Lord," antwortete er, „mögen Sie natürlich gegen Ihren Sohn oder im Kreis Ihrer Familie aussprechen, wenn es Ihnen beliebt, vorausgesetzt, daß sie nicht beleidigend sey gegen einen Freund von mir. Im letzteren Fall muß ich, wie ich gethan, Euer Lordschaft bitten, in meiner Anwesenheit Sich zu mäßigen, denn ich bin nicht der Mann, der stillschweigend einen Freund von sich verläumden hört."

„Verläumden, Sir, verläumden?“ rief Lord Dewry aus.

„Ja, Sir, das war das Wort, das ich gebrauchte,“ versetzte Oberst Manners, weil die Ausdrücke, in welchen Sie von Sir William Ryder sprachen, verläumderisch waren, wenn angewendet auf meinen Freund, den ein langes Leben voll edler Handlungen über jeden Verdacht erhebt; aber ich hoffe und glaube, wir meinen verschiedene Personen.“

„Es ist gut, Sir, ganz gut!“ entgegnete Lord Dewry, und schien etwas kälter zu werden; „ganz vortrefflich! — Ich hoffe, es ist, wie Sie sagen. — Gebt mir ein Glas Sodawasser. Maria, ich will mich jetzt zur Ruhe begeben; ich bin etwas erschöpft; meine Zimmer sind, denke ich, gegenüber von dem Gesellschaftszimmer. Gute Nacht! — Oberst Manners, ich wünsche Ihnen gute Nacht!“ und sich mit erzwungener, bitterer Artigkeit verbeugend, verließ er das Zimmer.

Oberst Manners, was auch seine Empfindungen und seine Absichten seyn mochten, ließ, nachdem Lord Dewry sich entfernte, in nichts merken, daß er sich von dem Vorgefallenen berührt fühle, obgleich er nothwendig fühlen mußte, daß er von einem Mann war beleidigt worden, den seine Jahre schützten. Mrs. Falkland aber und de Vaux sprachen, nach einer augenblicklichen, peinlichen Pause, von der Sache. Die Erstere entschuldigte mit würdevoller Milde den Vorfall, und versicherte ihren Gast, es müsse ein selt-

sames, außerordentliches Ereigniß im Verlauf des Tages ihren Bruder gereizt haben, sonst hätte er gewiß nicht seinen gewohnten Schicklichkeitssinn so außer Augen gelassen; und der Letztere drang mit wohlwollendem Ernst in seinen Freund, er möchte das Vorgefallene vergessen, und dadurch sein Benehmen nicht ändern oder seinen Aufenthalt abkürzen lassen.

Oberst Manners lächelte und ließ sich bereden: „Ihr wißt, de Vaux, daß ich nicht der Mann bin, der sich durch das erste Feuer aus seiner Stellung vertreiben läßt;" sagte er, „und da ich vermuthe, daß Lord Dewry und ich in Zukunft nicht sehr häufig mehr zusammenstossen werden, so werden wir nur wenig Gelegenheiten haben, gegen einander so verbindlich zu seyn, wie diesen Abend."

So endete das Gespräch, und bald darauf trennte sich die Gesellschaft, Alle nicht wenig bedauernd, daß die Harmonie des Abends so unglücklich war gestört worden, da doch durchaus kein Grund vorhanden gewesen, ein solches Ereigniß zu erwarten.

Viertes Kapitel.

Das menschliche Gemüth ist ein sonderbares Ding, in manchen Beziehungen nicht ganz unähnlich einem alten gothischen Schloß, voll Krümmungen und Windungen, langer dunkler Gänge, Wendeltreppen und

geheimer Winkel. Unter allen diesen architektonischen Verwicklungen schweifen die Gedanken herum, meist ziemlich aufs Gerathewohl; oft verirren sie sich, oft kommen sie in ein falsches Gemach, und halten es für das ihrige; und oft trifft es sich auch, daß, wenn einer von ihnen ganz ruhig dahintrippelt, in der Meinung, daß Alles in Ordnung sey, eine Thüre auffliegt; ein Anderer kommt heraus und macht den Ersten wieder umkehren, manchmal in derber Art, indem er ihm das Licht auslöscht und ihn in der Dunkelheit stehen läßt, und manchmal auch, indem er ihn ganz zart an den Fingerspitzen faßt, und ihn wieder zu dem Punkte geleitet, von wo er ausgegangen.

Als Oberst Manners sich in sein Schlafgemach zurückzog, konnte er, wiewohl er höchst selten oder nie sonst Träumen von Glück nachhing, die nie in Erfüllung gehen konnten, nicht umhin, sich hinzusetzen, um über die Vorfälle des Abends und über den Kreis, in welchen er eingeführt worden, nachzudenken. Vor Allem nahm er sorgfältig darauf Bedacht, den Gedanken an Lord Dewry und seine Grobheit aus dem Schloß hinauszuweisen, da er ein großer Freund von angenehmen Gedanken war, und dann dachte er mit Etwas wie ein Seufzer (jener Art von Halb-Wehleidigkeit, womit die Menschen das Unabänderliche und Unersetzliche in ihrem Schicksal, verglichen mit dem von Andern, betrachten), „de Vaur ist ein sehr glücklicher Mensch! und doch,“ fuhr er fort, „obgleich sie auch sehr schön ist, und offenbar unter diesem ruhigen

Aeußern tiefere Gefühle birgt, doch würde ich, hätte ich zu wählen zwischen den beiden Cousinen, mich für die andere entschieden haben.“ Als er in seinen Betrachtungen so weit gekommen, fing Oberst Manners sich zu besinnen an, daß seine Gedanken einen gefährlichen Boden betreten; er wußte selbst nicht einmal, ob sie nicht in einen Hinterhalt von Träumen und Wünschen könnten gelockt werden, die er lange schon für immer geschlagen und vernichtet zu haben wähnte; und darum ließ er rasch zum allgemeinen Aufbruch trommeln und das ganze Detaschement wieder mit seinem Regiment sich vereinigen. Wir wollen sagen, er richtete seinen ganzen Sinn auf militärische Angelegenheiten und hätte gern gar nicht mehr an der Mrs. Falkland häuslichen Cirkel oder an das künftige Glück seines Freundes gedacht; oder wenigstens hätte er sich gern, wenn er doch an solche Dinge dachte, zum Gesetz gemacht, keine persönlichen Gefühle daraus herzuleiten, sondern es nur als Angelegenheiten zu betrachten, woran er nicht mehr Antheil nahm, als an einer vorübergehenden festlichen Lustbarkeit von geringer Bedeutung, die er mitzumachen hatte, wie einen Menuet, Alles vergessend, sobald die Musik verstummte. Aber immer, wie er weiter nachdachte, flog wieder eine der Thüren der Ideenassociation auf, und hin und wieder stürzte eine neue Idee heraus, welche ihn wieder auf das Glück seines Freundes brachte, und auf die Freude, einen eigenen Familienkreis um sich versammelt zu sehen, und zärtliche Gesichter und einen

freudigen Willkomm, nachdem Mühe und Drangsal und Gefahr vorüber.

Da indessen der Schlaf ein mächtiges Bollwerk ist gegen den Angriff gefährlicher Gedanken, beschloß er, in ihm eine Zuflucht zu suchen vor einer Macht, die ihm zu gewaltig wurde; und als er zu Bette ging, befand er sich bald innerhalb der Thore des Schlummers; die Phantasie aber wurde zur Verrätherin an seiner Veste, und binnen Kurzem brachen ganze Schaaren von Träumen herein, welche sein Herz niederwarfen vor Phantasiebildern, die er mit dem Muth eines alten Soldaten mehr als vierzehn Jahre lang zurückgetrieben. Unter solchen Umständen war natürlich an keinen Widerstand zu denken; die Besatzung streckte die Waffen und er träumte die ganze Nacht fort von Liebe und häuslicher Glückseligkeit. Er nahm jedoch keinen Schaden, denn eines der merkwürdigsten Phänomene, welche hinsichtlich dieser kecken Gäste, der Träume, eintreten, fand auch hier Statt. Die in ihm aufgestiegenen Gesichte waren alle so lebhaft gewesen, wie die Wirklichkeit selbst; er hatte deutlicher als vielleicht je in seinem Leben empfunden; er hatte heftige und wechselnde Freuden und Leiden durchgemacht; Ereignisse und Gefühle, die, wenn sie ihm im wachen Zustand begegnet wären, er bis zu seiner Todesstunde in der Erinnerung behalten haben würde; und dennoch hatte er beim Erwachen Alles vergessen. Es war, wie wenn ein Nachschlummer mit einem in den Lethestrom getauchten Schwamm über ihn hingezogen

wäre und auf der Tafel des Gedächtnisses Alles bis auf einige grobe Striche ausgewischt hätte, die eben hinreichten, anzuzeigen, daß hier Träume gewesen seyen.

Der Tag war noch jung, als er aufwachte; aber Manners hatte die Gewohnheit, früh aufzustehen, — eine Gewohnheit, die in der Regel aus zwei Ursachen entspringt: entweder aus tüchtiger Gesundheit, einem unerschlafften und schnell wieder erfrischten Körper, oder aus einem reinen, mit sich selbst zufriedenen Herzen. Nachdem er gebetet — denn alle Wesen von edlem Geist beten; und der einzige ächte Stolz ist der Stolz, womit man sich als den Diener Gottes bekennt; es ist der Soldat, der auf die Farben hindeutet, unter welchen er ficht; — nachdem er gebetet, kleidete er sich an, jedoch etwas langsam, von Zeit zu Zeit zum Fenster hinausschauend, über die reiche, von Thau und Morgen funkelnde Landschaft; und dann öffnete er die Thüre und ging hinaus, in der Absicht, die frische Luft des frühen Tages einzuathmen. Die Fenster auf beiden Seiten des Ganges waren noch geschlossen, denn es hatte kaum sechs geschlagen, aber das Hohlicht über der Treppe gab Helle genug; und Oberst Manners fand, als er hinabstieg, eine Hausmagd, mit ungekauften Rosen auf den Wangen und blauen Armen, eifrig den marmornen Boden und die Stufen abwaschend, die in den Garten führten, welcher, nach Südwesten sich erstreckend, von dem Park, worin das Haus stand, durch einen Hag und einen leichten Zaun getrennt war.

Wer liebt nicht einen Blumengarten am frühen Morgen, mit seinen trockenen Kiesgängen, in den Sonnenstrahlen glänzend, und mit all den Tausenden von Blumen, welche der Menschen Sorgfalt und die Güte Gottes hervorgebracht und erzogen, zur Verschönerung unserer Wohnungen, wenn sie ihre erfrischten Kelche dem jungen Licht entgegenbreiten. Der Garten, in welchen Oberst Manners jetzt ging, war ein sehr altmodischer, mit mannigfaltigen Beeten, in eben so viele mathematische Figuren abgezirkelt. Jedes Beet, eingefaßt mit seinem kurzbeschnittenen Saum von Buchs, war voll von so vielen Blumen, als es nur fassen konnte, und als die Jahreszeit hervorbrachte; und obgleich in neuesten Zeiten manches fremde Land ist geplündert worden, um neue exotische Pflanzen für unsere Lustgärten zu schaffen, war doch auch damals der Garten nicht ohne eine reiche Sammlung blumentragender Gewächse, die zum Theil noch in der Blüthe standen, zum Theil schon Frucht angesetzt hatten. Zwischen den Beeten — und da der Garten sehr umfassend, waren die Beete nicht sehr dicht an einander — wareu sanfte, grüne Rasenplätze, bald eingefaßt mit Stechpalmen, oder gesäumt mit Eibenbäumen, so daß eine Art Lustgehölz daraus ward; bald weit offen dem lustigen Sonnenschein, und voll unzähliger Drosseln und Schwarzköpfen, die herumhüpften, ihre zarten, feinen Füße ganz versunken in den Grashalmen. Da und dort war auch eine mit Schlingpflanzen bedeckte Laube; und Gewächs- und

Treibhäuser lugten da und dort auf der Sommerseite des Gartens hinter den Gebüschen hervor.

Oberst Manners schlug einen Gang ein, der auf der östlichen Seite der Einfriedigung lag und neben dem Hag, etwas erhaben über den Park und die umliegende Gegend, auf der einen Seite eine weite Aussicht auf eine reiche und lachende Landschaft gewährte, wo das Reh über das Gras sprang und das Vieh auf dem fernen Weideland sich niederbückte, und auf der andern den Garten zeigte — etwas steif vielleicht, aber zierlich und schöngehalten und glänzend. Er war ein Soldat und ein Mann der Welt, und liebte die Bücher, und war kein Feind der Gesellschaft; aber vielleicht lebte nie ein Mann auf Erden, der so durch und durch den Genuß eines einsamen Morgenspaziergangs unter Blumen und in einer schönen Umgebung empfunden hätte — einer Umgebung, in der man still stehen und sein Auge mit schönen Ansichten sättigen kann, während die aus jeder einzelnen Blüthe oder aus dem ganzen Gesammtanblick entspringenden Ideen in einer Welt nicht zu beschreibender Lieblichkeit schweifen können, daß man kaum mehr sagen kann, man denke, sondern vielmehr: man lebe in einer Empfindung von Seligkeit, die sich beinahe dem Himmel nähert.

Obgleich man nun, wie wir eben sagten, kaum sagen kann, daß man in einem solchen Zustand denke, so gibt es doch keine — oder nur höchst wenige Situationen im Leben, wo Einer sich so ungern in sei-

nen Gedanken unterbrochen und seine schönen Phantasieflüge gewaltsam auf den schweren Boden zurückgerissen sieht. Darum war auch Oberst Manners wenig erfreut, als er, nachdem er den eingeschlagenen Gang bis an dessen Ende verfolgt, Schritte hinter den Büschen hörte, um die sich der Pfad jetzt bog.

Hätten freilich diese Schritte den eigenthümlichen leisen Ton gehabt, welchen kleine zierliche Füße hervorzubringen pflegen, so hätte vielleicht Oberst Manners, der nie etwas dagegen einzuwenden hatte, wenn das Schöne in der Natur durch das Hinzukommen des Schönsten noch gehoben wurde, es für wohl der Mühe werth gehalten, seine Träumereien so gestört zu sehen. Hier aber war es ein ganz anderer Ton; es war der dumpfe, schwere, entschiedene Schritt eines Fußes, der tüchtig auf dem Boden auftritt; und als er weiter ging, war er eben nicht überrascht, bei der Biegung des Ganges auf Lord Dewry zu stoßen.

Wenn Oberst Manners die ganze Erörterung mit dem Lord vom vorigen Abend nicht völlig vergessen hatte, so hatte er sich doch so wenig als möglich daran erinnert, und da er zu jenen glücklichen Menschen gehörte, die nie einen Verdruß solcher Art sich tief in ihrem Herzen einwurzeln lassen, hatte er die Sache in seinem Innern zurecht und bei Seite gelegt, mit dem Gedanken, der alte Herr habe an Zahnweh oder sonst einem körperlichen Schmerz oder Unwohlseyn gelitten, welche die üble Laune veranlassen und entschuldigen, ja manchmal auch die Grobheit, in jener

Lebensperiode, wo das Schwinden jener herrlichen Güter: der Kraft und Gesundheit, für sich schon Grund genug zur Verstimmung ist. Da er jedoch kein Freund davon war, Gelegenheiten zu suchen, zu Beherrschung seines Temperaments, nahm er sich für dießmal vor, dem Peer blos einen guten Morgen zu bieten nnd seinen Spaziergang fortzusetzen.

Diesen Vorsatz sollte er jedoch nicht ausführen dürfen; denn sobald Lord Dewry ihn erreicht hatte, blieb er plötzlich stehen und beantwortete Oberst Manners' Begrüßung mit einer kalten und hochmüthigen Verbeugung. „Oberst Manners," sagte er, „ich sah Sie von den Fenstern meines Zimmers aus in den Garten gehen, und ich habe mir die Ehre gegeben, Sie aufzusuchen."

Der Peer redete langsam und ruhig; aber Manners, der nicht daran zweifelte, dessen Absicht sey, sich zu entschuldigen, war doch einigermaßen überrascht, daß ein so stolzer Mann, dieß überhaupt thun sollte, und ebenso etwas verblüfft über ein höhnisches Rümpfen der Nase und ein leichtes Zucken des Augenliedes, was einen nicht ganz so friedlichen Geist zu verrathen schien, als sein Ton andeutete: „Euer Lordschaft erweist mir eine Ehre," versetzte er; „was steht zu Ihrem Befehl?"

„Einfach Folgendes, Oberst Manners," antwortete Lord Dewry; „ich glaube Sie bedienten Sich gestern Abend des Worts: Verläumdung, hinsichtlich eines Theils meiner Aeußerungen; und da ich

nicht gewohnt bin, mich beschimpfen zu lassen, ohne Schritte zu thun, um mir Genugthuung zu verschaffen, bin ich Ihnen hierher gefolgt, in der Absicht, die Sache zu ihrem nothwendigen Ergebniß zu bringen."

Oberst Manners fühlte sich versucht zu lächeln, aber er bezwang sich, und erwiederte ernsthaft: „Mein Lord, ich wünschte zu Gott, Sie vergäßen diese ganze Angelegenheit. Sie achteten es angemessen, die heftigsten Ausdrücke der Verunglimpfung gegen einen Gentlemen auszustoßen, für den ich meine Freundschaft und meine Dankbarkeit an den Tag gelegt hatte; und ich erklärte solche Ausdrücke für verläumderisch hinsichtlich meines Freundes, drückte aber zugleich meine Ueberzeugung aus, daß wir verschiedene Personen im Auge hätten. Ums Himmelswillen lassen Sie die Sache ruhen, wie sie liegt; ich beabsichtigte keine persönliche Beleidigung gegen Sie; ich glaube von Ihnen das Nämliche gegen mich. Ich kam hieher als der Freund Ihres Sohns, aus einer freudigen Veranlassung, und es wäre mir nicht wenig schmerzlich, wenn ich schiede, als der Feind seines Vaters."

Der Mund Lord Dewry's zuckte von bitterem, galligtem Hohn: „Oberst Manners," sagte er, „ich glaube, Sie tragen einen Degen."

„Das thu' ich, Sir!" entgegnete Manners erröthend, „aber ich wäre unwürdig, einen zu tragen, wenn ich ihn zöge gegen einen Mann, alt genug, um mein Vater zu seyn."

Auch Lord Dewry wurde roth, „wenn, wie ich es

verstehe, Sir," sagte er, „Sie die Absicht haben, aus meinem Alter einen Schutz für Sie zu machen, so haben Sie, hoffe ich, die Folgen hievon für Ihren Ruf erwogen, und werden begreifen, in welchem Lichte ich Sie betrachten muß. Wenn ich geneigt bin, Sir, alle Anforderungen des Alters auf besondere Achtung bei Seite zu setzen, so sehe ich nicht ein, was Sie darauf für Rücksichten zu nehmen haben?"

„Große, mein Lord," antwortete Oberst Manners; „gar sehr ist mein Gewissen und meine Ehre dabei betheiligt."

„Möchte doch ein Offizier, der sich weigert, zu fechten, nicht von Ehre sprechen, Sir!" war Lord Dewry's Entgegnung.

„Sie können mich nicht reizen, daß ich mich selbst vergesse, Lord Dewry," antwortete sein Gegner; „ich habe einen Abscheu vor allen Duellen und betrachte sie ganz und gar nicht als eine Probe des Muthes; wenn aber der Kampf stattfinden soll zwischen einem jungen, rüstigen Mann, und Einem von Euer Lordschaft Alter und muthmaßlichen Lebensgewohnheiten, so ist es gesetzwidriger Mord. Euer Lordschaft wolle mich entschuldigen, wenn ich sage, daß ich die Sache für etwas Närrisches halte und darauf bestehen muß, sie beruhen zu lassen."

„Ich werde sie beruhen lassen, insofern es sich um den Versuch handelt, einen Mann zum Fechten zu nöthigen, der keine Lust dazu hat," versetzte Lord Dewry mit einem mehr zornigen und getäuschten, als

verächtlichen Lächeln, was es eigentlich seyn sollte; „aber es versteht sich von selbst, daß ich die Thatsache zur allgemeinen Kenntniß bringen werde, wie Sie sich geweigert, auf eine Ausforderung hin Ihr Schwert zu ziehen."

Oberst Manners lachte. „Mein Lord," antwortete er, „ich habe es schon in eilf Schlachten im Dienste Sr. Majestät gezogen; ich bin neunmal verwundet worden, und bin ganz begnügt mit einem gewissen Maß von Ruf, den ich in diesen Sachen mir erworben habe, ohne daß ich ihn zu vermehren suchen sollte durch den Kampf, zu welchem Euer Lordschaft mich zwingen möchte."

Lord Dewry stand da und starrte ihn ein paar Augenblicke mit schwer grollender Miene an, als sänne er nach, wie er wohl seinen Gegner durch Hohn dazu stacheln könnte, das Benehmen zu ergreifen, zu dem er ihn zu drängen wünschte; aber der ruhige, zuversichtliche Muth und die kühne Entschlossenheit des Obersts Manners täuschte und vereitelte seine Gedanken; und nachdem er ihn etwa so lange angestarrt hatte, als man Zeit braucht, um zwanzig zu zählen, rief er aus: „Ihr werdet es noch bereuen, Sir, Ihr werdet es noch bereuen."

„Ich denke nicht, mein Lord," versetzte Manners. „Ich wünsche Ihnen guten Morgen," und damit drehte er sich ruhig um, und wandelte wieder mit langsamen Schritten den Weg zurück, auf dem er von dem Hause gekommen war.

Indessen beschleunigte Lord Dewry seinen Schritt zu weit größerer Eile; für einen Augenblick aber müssen wir hier inne halten, und diese Gelegenheit ergreifen, in seine Brust zu blicken, und einen Theil der Beweggründe zu sehen, die, wie Cyklopen in der Höhle Vulkans, geschäftig waren, all die heißen Donnerkeile zu schmieden, die er so freigebig aussandte; einen Theil nur, sagen wir absichtlich; denn wollten wir alle übersehen, so gäbe Das ein Verzeichniß, zu lang, um hier eingeschaltet zu werden. Die Sache war nun die, daß Lord Dewry am vorigen Tag schwer gereizt worden war, durch eine Unterredung nicht der allerangenehmsten Art, betreffend eben den Sir William Ryder, von dem er, durch die Fügung eines feindseligen Gestirns, ein so großes Lob mußte singen hören, in dem Augenblick, wo er den Fuß in seiner Schwester Haus setzte. Nun haßte Lord Dewry, aus Gründen, die ihm selbst am besten bekannt waren, eben diesen Sir William Ryder mit einem höchst inbrünstigen und beflissenen Haß, und hätte gern tausend Pfund Jedem gegeben, der ihm den sichern Beweis gebracht hätte, daß derselbe todt und sicher in jener Kanzlei der Erde beigesetzt sey, deren Archive, obgleich sie manches wohlverwahrte Geheimniß bergen, doch das forschende Auge dieser neugierigen Welt nicht durchwühlt. Was mußten nun seine Empfindungen seyn, als er hörte, daß eben dieser Mann, in Betreff Dessen gerade am heutigen Tage seine dunkelsten Leidenschaften waren aufgeregt worden, und

gegen den er seit vielen Jahren eine immer frische und grüne Erbitterung hatte — als er hörte, daß durch die Vermittlung des Obersten Manners dieser Mann mit seinem einzigen Sohne Bekanntschaft geschlossen habe!

Das also war Manners' Verbrechen, aber wäre Aussicht gewesen, daß es hiermit erschöpft sey, so hätte es Lord Dewry vielleicht verzeihen können. Das war aber nicht der Fall; Lord Dewry hatte Grund zu glauben, daß der Gegenstand seines Hasses England besuchen werde; und sofort beschwor seine Einbildungskraft ein Bild vor ihm auf, wie sein Sohn, Oberst Manners und Sir William Ryder zusammenkommen und allerlei Dinge besprechen würden, die man am besten unangerührt und unbeschrieen ließe. Nun hoffte und glaubte er, sofern sein alter Feind dabei betheiligt war, seinen Sohn wohl bearbeiten und ihn vermögen zu können, eine Verbindung abzubrechen, die noch nicht sehr lange gedauert; aber daneben achtete er es auch für nothwendig, eine Schranke zwischen ihm und dem Oberst Manners zu ziehen, um alle Verbindungsglieder zwischen Edward de Vaux und Sir William Ryder abzuschneiden; und zu diesem Behuf faßte er sogleich den Entschluß, mit dem Freunde seines Sohns Streit anzufangen; und in seinem reizbaren und gereizten Gemüthszustand fand er es auch gar nicht schwer, diesen Plan auszuführen. In der vorigen Nacht hatte er denn auch mit bestem Willen den Anfang gemacht; und da er ein Mann war,

der von persönlicher Furcht gar nichts wußte, und sich erinnerte, daß er einmal ein ausgezeichneter Degen gewesen, wobei er ganz seine sechzig Jahre vergaß, war er wirklich innig erfreut, als Manners sich eines Ausdrucks bediente, der ihm erwünschte Gelegenheit zu geben versprach, ihren Streit zu einem solchen Ergebniß zu treiben, wodurch nothwendig dem vertrauten Verhältniß, zwischen seinem Sohne und Oberst Manners für immer ein Ende gemacht werden mußte. „Sollte ich auch eine Wunde davon tragen," dachte er, „nun um so besser!" und so seltsam es klingt, hätte Lord Dewry je an die Möglichkeit gedacht, getödtet zu werden, in dem von ihm gesuchten Zweikampf, so hätte er wohl mit weniger Besorgniß demselben entgegengesehen, als man voraussetzen dürfte; da hiemit die Gewißheit gegeben war, daß sein Sohn sich für immer von Charles Manners und von Sir William Ryder lossagen mußte; so viel minder schrecklich dünkt es oft unserer widerspruchsvollen Natur, vor das Auge Gottes zu treten, als die Prüfung von Wesen unsresgleichen auszuhalten.

Durch seines Gegners Kälte und Festigkeit getäuscht hinsichtlich seines wichtigen Zweckes bei seinem Morgenspaziergang, wandte er sich jetzt gegen das Haus zu, von einem heftigen Verlangen beseelt, seine Absicht durch andere Mittel zu erreichen. Der Peer beschloß jetzt, da es unmöglich war, den Oberst Manners zum angreifenden Theil zu machen, seine eigene Familie zu bestimmen, daß sie die Initiative ergreife und mit

dem Gegenstand seines Widerwillens oder seiner Besorgniß — denn vielleicht mochte von beiden etwas im Grunde seines Herzens seyn — breche; und mit einer Entschlossenheit, die um so herrischer und gebieterischer war, als sie selten Widerspruch geduldet hatte, suchte er das Zimmer seines Sohnes auf.

Edward de Vaux war eben aufgestanden und beschäftigt, seine verschiedenen Kleidungsstücke nacheinander anzulegen. Da dieser Akt, sich anzukleiden, so viel Vergnügen die Leute gewohnheitsmäßig daran finden mögen, doch an sich eine mühsame und beschwerliche Operation ist, so half de Vaux's Diener ihm dabei, die Erscheinung des Lord Dewry aber und ein nicht zu mißverstehender Wink schickte den Menschen zum Zimmer hinaus, während der edle Lord sich in einen Sessel warf; und sein Sohn, der einen nicht kleinen Donner in der schwarzen Wolke auf der Stirne seines Vaters lauern sah, setzte sich ebenfalls, halbangekleidet und in neugieriger, verwunderter Erwartung, was nun zunächst kommen würde.

„Edward," sagte sein Vater in einem Ton, der zugleich väterliche Zärtlichkeit, einen kleinen Anflug von Betrübniß — und ein festes, zuversichtliches Vertrauen auf die pflichtmäßige Gesinnung seines Sohns ausdrücken sollte, der aber in der That nichts aussprach als eine gewaltige Hitze und Aufregung; „Edward, ich komme um mit dir über den unglücklichen Handel des vorigen Abends zu reden, und dir mit wenigen Worten meine Ansicht über den Gegenstand mitzu-

theilen, damit du sofort deine Parthie ergreifen kannst.“

Edward de Vaux, der seinen Vater wohl kannte, obgleich er im gegenwärtigen Fall nicht alle seine Beweggründe wußte, machte sich gefaßt zum Widerstand; denn er ahnte beinah unmittelbar nachdem Lord Dewry seine Rede begonnen, was das Ende seyn würde; da er wohl wußte — obgleich er in seinem Herzen es sich nicht gerade mit diesen Worten gestand — daß eine gewisse Mischung von Eitelkeit, Stolz, Selbstsucht und Gewissenlosigkeit in der Brust seines würdigen Vaters ihn zu einem Mann machten, der selbst eine leichte Kränkung sehr hoch aufnahm und ahndete, und den Haß wegen eines zufälligen Wortes lange nachtrug. Aber Edward de Vaux wußte auch, daß er selbst seinem Vater gegenüber in einer andern Stellung war, als andere Söhne, er wußte, daß die Bande der Natur, lange Angewöhnung und ein tadelloses Benehmen ihn zum einzigen eigentlichen Gegenstand von Lord Dewry's Liebe machten — zum einzigen Wesen, das einigen Einfluß besaß auf ein Gemüth, welches im ganzen Leben nie in einem andern Verhältniß, als dem Sohn gegenüber, der Ueberredung oder dem Widerspruch nachgegeben hatte. Er selbst aber hatte schon die Erfahrung gemacht, daß er dem Vater mit Erfolg Widerstand zu leisten vermochte, wenn der Grund, auf welchem er bei seinem Widerstande sich hielt, von der Art war, daß er seinem eigenen Herzen entsprach; und darum bereitete er sich jetzt bei einem wichtigeren

Fall, ein Benehmen in Anwendung zu bringen, das er schon manchmal in Betreff von Kleinigkeiten befolgt hatte. Dabei wußte er auch, in Folge seiner militärischen Erfahrungen, daß es zuweilen vortheilhaft ist, der angreifende Theil zu seyn; und als sein Vater, etwas außer Athem, weil er die Treppen rascher als nöthig heraufgestiegen, und heftiger als ziemlich war, gesprochen hatte, eine Pause machte, versetzte er sogleich: „O mein Lord, wenn Sie die Angelegenheit mit Manners meinen, so denken Sie doch daran nicht mehr! Manners ist außerordentlich gutmüthig, und wird sicherlich sogleich Alles vergessen. Es ist keine weitere Entschuldigung nöthig."

„Entschuldigung, Sir!" rief Lord Dewry aus; „was meint Ihr; Ich habe keine Entschuldigung zu machen."

„Nein, mein Lord," versetzte de Vaux," aber in Betracht, daß Manners mein Freund ist, daß er mir das Leben rettete mit Gefahr des seinigen, daß er auf meine Einladung hieher kam, und daß er der Gast ist im Hause meiner Tante, hielt ich es für nöthig, die Art zu entschuldigen, wie mein Vater ihn behandelte, indem ich ihm sagte, wie ich überzeugt sey, daß Sie durch irgend eine andere Veranlassung gereizt wären und hinzufügte — wie ich überzeugt war — daß es Ihnen leid thun würde, bei näherer Erwägung der Umstände, Sich so bitter ausgesprochen zu haben."

„Das habt Ihr, Sir!" sagte Lord Dewry, „das habt Ihr! nun dann habe ich Euch nur zu sagen, daß

was Ihr sagtet, ungegründet ist," — de Vaux erröthete — „daß Ihr Euch eine große, unverantwortliche Freiheit mit meinem Namen genommen habt," fuhr Lord Dewry fort, dessen Leidenschaft jetzt gänzlich allen Zwang abgeworfen hatte; „und daß Ihr, hättet Ihr für Euren Vater so viele Rücksicht gehabt, wie für diesen neuen Freund, hättet einsehen müßen, daß ich der beleidigte Theil war — daß ich das Recht hatte, Entschuldigung zu erwarten, und daß Ihr alle Verbindung mit einer Person abgebrochen hättet, die Eurem Vater so wenig Achtung erzeigte; und das, Sir, das ist es, was ich Euch jetzt gebiete zu thun, oder Euch selbst die Folgen Euers Ungehorsams zuzuschreiben."

„Mein Lord," antwortete de Vaux, so viel als möglich seine Hitze niederkämpfend, „mein Lord, wie Sie schon müssen erkannt haben, wir betrachten die Sache in ganz verschiedenem Lichte. Es thut mir schmerzlich weh, daß wir gleich am Tage nach meiner Rückkehr ein so ernstes Mißverständniß haben müssen; aber wenn Sie von mir verlangen, daß ich meine Bekanntschaft mit Oberst Manners abbrechen soll, weil Sie angemessen erachteten, ihn mit einiger Derbheit zu behandeln, so muß ich Ihnen gerade heraus sagen, daß ich einem solchen Ansinnen keinen Augenblick Raum in mir geben kann. Was die Folgen betrifft, wovon Eure Lordschaft sprach, so bin ich in Verlegenheit, zu errathen was Sie meinen. Ein Zerwürfniß mit Eurer Lordschaft ist — —"

„Die Folgen, Kapitän de Vaux," unterbrach ihn sein Vater, und ein kleiner rother Fleck glühte mitten auf seiner gelben Wange —" die Folgen könnten bittrer schmecken als Ihr meint. Ihr glaubt die Besitzungen der Baronin müssen als ein Erbgut, nothwendig auf Euch kommen; aber laßt mich Euch sagen, junger Mann — laßt mich Euch sagen," wiederholte er, seinem Sohn näher tretend und den Ton, aber nicht den Nachdruck seiner Stimme sinken lassend, — „laßt mich Euch sagen, Ihr könntet derselben durch ein Wort beraubt werden. Doch nichts mehr hievon," fuhr er fort, sein Haupt erhebend und seine gewohnte würdevolle Haltung annehmend, welche im Verlauf dieses Morgens nicht wenig verloren hatte; „nichts mehr hievon — die Folgen, auf welche ich anspielte und die ich jetzt im Auge habe, sind das Mißfallen Eures Vaters, und das Bewußtseyn, daß Ihr der Freund eines Mannes bleibt, der ihn beleidigt hat."

„Könnte ich nur mich überzeugen, theurer Herr," versetzte de Vaux, „daß Manners Sie beleidigt hat —"

„Es genügt, Sir, daß ich es einsehe," unterbrach ihn sein Vater hastig, „es genügt, daß ich es einsehe; und ich halte mich für schwer verletzt und gekränkt, daß mein Sohn es anders ansehen will. Aber thut, was Ihr wollt, Edward de Vaux, thut was Ihr wollt. Wenn Ihr allen Sinn für kindliche Pflicht verloren habt, und Euch sträubt gegen mein förmliches Gebot, mit diesem Mann zu brechen, so mögt Ihr handeln, wie Ihr es angemessen findet."

„Nie, mein Lord, werde ich auch nur im Traum daran denken, mit ihm zu brechen," entgegnete de Vaur; „da mir scheint, dies Thun hieße mich zum Mitschuldigen einer merkwürdig ungerechten Handlungsweise machen.

„Das nenne ich pflichtmäßig, Sir, das nenne ich respektvoll, sagte Lord Dewry, die Zähne übereinander beißend; „aber thut wie Euch beliebt, thut wie Euch beliebt; ich wünsche Euch guten Morgen," und sich auf dem Absatz umdrehend, verließ er das Zimmer.

„Das ist gewaltig unangenehm," dachte de Vaur, indem er die Klingel zog, um seinen Diener wieder zu rufen, „das ist gewaltig unangenehm, und gewaltig abgeschmackt dazu scheint es mir; aber das Schlimmste von Allem wird die Begegnung beim Frühstück seyn. Jedoch all diesen Sachen muß man eben entgegentreten, wie sie kommen, in dieser unserer guten, erbaulichen Welt," und er kehrte wieder zu seiner Toilette zurück.

Inzwischen begab sich der edle Lord, sein Vater, in seine Zimmer, legte die Hand an die Klingel und läutete dergestalt, daß nicht nur seinem Diener, sondern dem ganzen Haus klar werden mußte, in welcher Leidenschaft er sich befand. Sein eigener Diener jedoch, ein magerer, finsterer, grämlicher Mann, durch die Kälte seines Wesens ganz dazu geschaffen, mit einem reizbaren Gebieter sich zu vertragen, war nicht im mindesten beunruhigt durch irgend ein Anzeichen von

einer Verstimmung seines Lords, der er in allen Fällen eine hartnäckige, dumpfe Schweigsamkeit entgegenzustellen pflegte, die ihm nichts Anderes übrig ließ, als Geduld. So begab er sich denn auch jetzt ganz gemächlich in Seiner Lordschaft Zimmer; er nahm die Flüche wegen seiner Langsamkeit mit tiefer, unerschütterlicher Schweigsamkeit hin; er hörte die Befehle seines Gebieters an, alle seine Kleider und Sachen zusammenzupacken und sogleich Pferde zu bestellen — in derselben automatischen Weise, und ging dann, sein Frühstück einzunehmen, gar nicht seines Gebieters Absicht, ohne eine Erquickung die Reise anzutreten, billigend. Lord Dewry, im guten Glauben, er sey gegangen, um unverzüglich das Anspannen der Pferde zu befehlen, wartete sehr geduldig fünf Minuten lang in seinem Schlafzimmer, dann während der fünf folgenden Minuten fing er an zornig zu werden, und dann zog er mindestens eben so lang fort und fort an der Glocke. Nach Ablauf dieser Zeit trat der Mann wieder ein, und fragte mit einem Gesicht voll harmloser Unwissenheit, ob Seine Lordschaft geklingelt hätten, obgleich er jedes Anziehen der Glocke wohl gehört hatte.

Lord Dewry stampfte vor Wuth; aber da er fand, das dies nichts ausrichtete, ließ er den Mann allein, um seine Ankleidesachen zusammenzupacken, indessen er, um abzuwarten, bis der Wagen bereit wäre, in die Bibliothek herabging, natürlich iu der Voraussetzung, daß sie, wie gewöhnlich, das einsamste Zimmer im

Hause seyn werde. Wenn er jedoch hoffte, sie leer zu finden, so täuschte er sich; denn Mrs. Falkland saß, ein Billet schreibend, an dem Tisch: und da, in oder außer seiner Familie, Niemand war, vor dem Seine Lordschaft so großen Respekt gehabt hätte — der sich vielleicht ein wenig der Furcht genähert hätte, wenn er vor irgend Jemand hätte Furcht haben können, so war natürlich sie gerade diejenige Person, die er am wenigsten wünschte zu treffen, in einem Augenblick, wo sein Betragen in seinen eigenen Augen kaum, außer so fern er in der größten Aufwallung des Stolzes und der Leidenschaft war, als würdevoll und gentlemanmäßig erscheinen konnte. Er wollte sich zurückziehen, aber Mrs. Falkland erhob ihren Blick; und Seine Lordschaft, sich wohl bewußt, daß er sich hatte zurückziehen wollen, trat nun natürlich mit um so größerer Keckheit vor und erkundigte sich, ob er durch seine Anwesenheit störe.

„Nicht im mindesten, nicht im mindesten, „antwortete Mrs. Falkland; „aber Ihr scheint zum Reisen gerüstet, mein Lord. Ihr gedenkt doch nicht vor dem Frühstück aufzubrechen?"

„Ganz gewiß werde ich das, Maria," versetzte der Peer. „Du meinst doch nicht, ich werde mich dem Verdruß aussetzen, in Deinem Hause noch einmal mit einer Person zusammenzutreffen, von der ich so gröblich bin beleidigt worden, wie von diesem Oberst Manners?"

„Den Ihr so gröblich beleidigt habt, wird, denke

ich, Eure Lordschaft haben sagen wollen," versetzte Mrs. Falkand. „Mein Lord, ich bin Eure Schwester, und daher nicht geneigt, Fehler an Euch zu sehen; aber ich muß Euch endlich sagen, daß Ihr wegen Eures Betragens in der vorigen Nacht eben so wohl mir, als dem Oberst Manners eine Entschuldigung zu machen habt. Von der gegen mich will ich Euch natürlich frei sprechen; aber wenn Ihr rechtlich handeln wollt, so müßt Ihr zu Oberst Manners gehen und ihm sagen, daß Euch im Laufe des gestrigen Tages etwas zugestoßen, was Euch gereizt und gequält, und daß es Euch äußerst leid thue, daß Eure Verstimmung sich gegen ihn entladen habe." Mrs. Falkland sprach dieß mit vollkommener Ruhe, und als sie zu Ende war, schrieb sie wieder einen Satz an ihrem Brief, und ließ ihrem Bruder Zeit, die etwas bittere Pille ihrer Rede zu verschlucken.

Seine Lordschaft benutzte diese Zeit, sich zu erinnern, daß es eine Dame und seine Schwester war, der er gegenüber stand, und den Grimm seines Herzens zu der ruhigeren Form eines höhnischen Lächelns herabzustimmen; obwohl er sie, während sie schrieb, fort und fort anstarrte mit Augen, in welchen noch sein Zorn Posto hielt, wie eine einzelne, hinter einer zurückziehenden Armee zurückbleibenden Truppe.

„Wißt Ihr, Mrs. Falkland," versetzte er mit zuckendem Munde, „in solchen artigen kleinen Erörterungen, wie diese, haben wir Gentlemen ein böses Spiel, wenn weibliche Gegner uns entgegen treten;

denn unter dem Schutz und Schild Eures Geschlechts dürft Ihr Weiber uns Dinge sagen, welche zu erwiedern ungalant wäre, und die sich gefallen zu lassen, schwer ist."

„Die Wahrheit, mein Lord, ist, besorge ich, oft schwer zu ertragen," versetzte Mrs. Falkland, „und vielleicht bekommt Ihr sie bei solchen Gelegenheiten in unumwundenerer Weise zu hören aus dem Mund einer Frau, als von Personen Eures Geschlechts."

„Da die Sache eine Verschiedenheit der Ansicht betrifft, Maria, zwischen Dir und mir," sagte Lord Dewry, „so ist es eine petitio principii anzunehmen, daß die Wahrheit mir anstößig ist. Du hast Deine Logik vergessen, meine gute Schwester!"

„Wenn ich je eine besaß," entgegnete ihm Mrs. Falkland, „mein Lord, so würde ich gewiß nicht geneigt seyn, sie an Euch zu erproben, um Euch zu veranlassen, entweder eine Entschuldigung von Euch zu geben, welche Ihr eben so sehr Euch selbst, als dem Oberst Manners schuldig seyd — oder hier zu verweilen, ohne dies zu thun."

„Ich verstehe Dich, meine liebe Schwester, ich verstehe Dich!" rief Lord Dewry aus, „aber sey nicht so hastig. Mein Wagen ist schon bestellt, und es kann nur wenige Minuten anstehen, bis er Dich von meiner Gegenwart befreit. Inzwischen will ich Euch nicht mehr beschwerlich fallen. Guten Morgen, Mrs. Falkland."

„Guten Morgen!" antwortete sie, und ihr Bruder

ging der Thüre zu. Als er schon die Hand auf die Schnalle legte, wandte er sich um, noch einen Blick nach seiner Schwester zu werfen; aber Mrs. Falkland schrieb weiter, mit geläufiger und gewandter Feder, deren klare und fließende Bewegung offenbar nicht im mindesten gehemmt ward durch einen störenden Gedanken, bezüglich der eben zwischen ihnen stattgehabten Unterredung. Zorn, Haß, Bosheit, selbst wirkliche Verachtung kann der Mensch ertragen, oder zurückschleudern; aber gänzliche Gleichgültigkeit ist noch erbitternder. Diese Erfahrung machte Lord Dewry, und die Thüre aufreißend mit einer solchen Gewalt, daß einige der kleinen Möbelstücke im Zimmer herumtanzten, ging er hinaus, seinen Wagen zu suchen, mit ververwundetem Stolz und geschwächtem Selbstgefühl.

Anmuthsvoll dem Gang entlang, dem Frühstückzimmer zu, schwebte jetzt eben in diesem Augenblick seine Nichte, Mariane de Vaux, und der Anblick ihres schönen Gesichts und ihrer Gestalt, mit den ruhigen und bequemen Bewegungen, war ganz geeignet, Einen friedlich und mild zu stimmen. Aber Lord Dewry hatte nie dafür gegolten, sich so leicht besänftigen zu lassen. Dr. Johnson soll ein Freund gewesen seyn von einem „tüchtigen Hasser,“ und hätte er die Vorliebe noch etwas weiter getrieben, so wäre der Peer just der Mann gewesen, diese Art von Beifall sich zu verdienen. Er war nicht nur ein tüchtiger Hasser, sondern er war auch — und war es immer gewesen — der Mann, der mehr als irgend Einer seinen Groll nährte und ihn

recht tief wurzelnd und dauerhaft machte. Nun hatte während des früheren Theils des vorigen Abends der edle Lord, wie er immer pflegte, ehe er einen „stärkeren Köder“ an seinem Hader mit Oberst Manners fand, Marianen de Vaux sehr große Aufmerksamkeit gewidmet. Er war neben ihr gesessen, hatte mit ihr gesprochen, sich bemüht, sich ihr angenehm zu machen, während es ziemlich klar war, daß er sich nicht viel darum kümmerte, den Uebrigen angenehm zu seyn. Aber jetzt, als Mariane sich ihm näherte, ihm die Hand reichte und guten Morgen wünschte, ließ er ihre Hand, sobald er sie gefaßt hatte, wieder sinken und beantwortete ihren Gruß damit, daß er sagte, er sey in Eile.

Etwas erstaunt über die Wolke auf ihres Oheims Stirne, sein flammendes Auge und sein hastiges Wesen, zog sich Mariane zurück, um ihm Platz zu machen und Lord Dewry machte zwei Schritte vorwärts in dem Gang. Dann jedoch sich fassend und sich besinnend, in wie sonderbarem Licht sein Benehmen erscheinen müsse, wandte er sich um und machte, daß das Ganze noch seltsamer als zuvor sich herausstellte, wie dieß allen Leuten widerfährt, wenn sie, mit einem Herzen voller Empfindungen, die in ihrer Nacktheit abzuschildern sie sich scheuen oder schämen, das sonderbare Benehmen zu erläutern suchen, zu welchem diese Empfindungen sie verleiteten.

„Ich bin genöthigt, das Haus zu verlassen, Mariane,“ sagte er in raschem und aufgeregtem Tone;

„unangenehme Vorfälle haben Statt gefunden, welche mich zwingen, um mir nichts zu vergeben, mich zu entfernen; die ganze Angelegenheit ist eine unglückliche, und ich fürchte, es dürfte einige Zeit anstehen, bis wir uns wieder sehen — aber ich will schreiben — ich will schreiben und mich ganz vollständig erklären. Lebe wohl! ich höre den Wagen," und mit raschem Schritte eilte er weiter und ließ Mariane de Vaux in einer nicht geringen Bestürzung und Verwunderung über Alles was vorgegangen, und in gänzlichem Mißverständniß der wenigen hastigen und abgebrochenen Sätze, welche ihr Oheim an sie gerichtet hatte, allein.

Sie hörte seinen Schritt den Gang entlang, die Treppen hinab und durch den Vorsaal hallen, horchte seiner Stimme, welche seinem Diener einige Anweisungen ertheilte und dann das Schließen der Kutschenthüre und dann das knarrende Rollen der Räder über den Kies vor dem Hause. Dann innerlich ausrufend: „Das ist Alles sehr sonderbar und unglücklich!" schritt sie weiter, dem Frühstückzimmer zu, in welches so eben ein Diener den Theekessel getragen hatte, ohne die Thüre hinter sich zuzuschließen. Der Ton der Stimme ihrer Cousine Isidore, welche munter mit Oberst Manners sprach, kam ihr entgegen, als sie sich näherte; aber Mariane de Vaux war aufgeregt und beunruhigt, und fühlend, daß sie Zeit haben müsse, über ihres Oheims Worte nachzudenken und ihr Gemüth zu fassen, ehe sie sich in Gesellschaft mischte, wandte sie sich dem

Musikzimmer zu, und hatte schon ein paar Schritte darin gemacht, ehe sie merkte, daß schon Jemand darin war.

Fünftes Kapitel.

Es war eine schöne Idee Plato's — und dazu gar keine unchristliche — daß die Sünden, welche die Menschen während des Lebens begangen haben — und welche in diesem Falle Manen genannt wurden — eine Existenz nach dem Tode hätten, und die Strafwerkzeuge wären für Diejenigen, welche sie begangen — der Wurm, der nicht stirbt und die Flamme, die nicht erlischt. Aber hätte Plato in die Brust des Lord Dewry geblickt: er hätte gefunden, daß seine Theorie sich noch etwas weiter ausdehnen lasse, und daß die Sünden und Leidenschaften nicht warten, bis man todt ist, um ihre Urheber und Väter zu peinigen, sondern sie schon in dieser Welt strafen, nicht allein in ihren Folgen, sondern schon durch ihr bloßes Vorhandenseyn. Nachdem er sich mit Händen und Füßen abgearbeitet, um allen Mitgliedern der Hausgenossenschaft seiner Schwester noch möglichst viel Verdruß zu bereiten, sank der edle Lord in seinen Wagen zurück, mit seinem erschöpften Körper und seinem Herzen, das lauter Feuer und Flammen war, und gährte von peinlichen Erinnerungen und heftigen Leidenschaften, welche durch die oben erzählten Vorfälle waren geweckt worden. Unglücklicher-

weise aber trifft es sich in der wunderbaren Ordnung dieses unsern irdischen Wohnplatzes, daß unsere schlimmen Eigenschaften hienieden nicht nur uns selbst, sondern auch Andere quälen; und der edle Lord hätte sich mit der Gewißheit trösten können, daß er für den Augenblick wenigstens viele Seelenruhe zerstört, und viel Freude in Bitterkeit verwandelt hatte.

Von Allen, die bei dieser Gelegenheit zu leiden hatten, litt vielleicht Mariane de Vaux am meisten. Mrs. Falkland ihrerseits fühlte sich zwar sehr beleidigt, aber sie achtete ihren Bruder zu wenig, als daß sie sich durch seine Uebellaune oder Grobheit auf die Dauer hätte verstimmen lassen. Edward de Vaux glaubte, seines Vaters gegenwärtige üble Laune würde binnen Kurzem den Umständen weichen, und Oberst Manners, obgleich natürlich nicht wenig unmuthig über das, was zwischen Lord Dewry und ihm vorgefallen, wußte nichts von dem, was sich später begeben hatte, und deßhalb nahm er keinen Antheil an dem Unbehagen und Verdruß der Mrs. Falkland und seines Freundes de Vaux, was er sonst mit der herzlichsten Aufrichtigkeit gethan haben würde. Bei Marianen aber verhielt es sich anders. Sie wußte nichts von all den Vorgängen des Morgens; sie hatte ihren Oheim in der vorigen Nacht sich zur Ruhe begeben sehen, dem Anschein nach seinen Streit mit Oberst Manners gänzlich fallen lassend; und sie dachte keinen Augenblick daran, sein seltsames Benehmen von heute in Zusammenhang zu bringen mit dem Verdrusse des vorigen Abends.

In beinahe allen Fällen der ängstlichen Besorgniß und Ungewißheit hat das menschliche Gemüth eine natürliche Neigung, die Vorfallenheit des Augenblicks, worin sie immer bestehe, mit dem Hauptgegenstand seiner dermaligen Wünsche oder Befürchtungen in Verbindung zu bringen. Es kommt nichts darauf an, wenn auch die beiden Sachen so verschieden und so ferne von einander sind, wie die Sonne vom Mond; die Ideenassociation spinnt in einem Augenblick tausend Sommerfäden zwischen ihnen an und bildet eine Art glänzender Spinnwebbrücke, die für das Auge Anderer kaum sichtbar, aber für die Phantasie stark genug ist, um darauf immerdar vorwärts und rückwärts zu rennen.

So war es auch bei der armen Mariane de Vaux. Es war festgesetzt worden, daß ihre Vermählung mit ihrem Cousin Statt finden sollte an dem Tage, wo sie volljährig werden würde, das heißt in etwa drei Wochen. Nun maßen wir uns gar nicht an zu entscheiden, ob sie mit dieser Anordnung zufrieden war oder nicht; aber sie hatte es einmal als etwas Feststehendes angesehen; und der erste Gedanke, den die abgebrochenen Sätze des Lord Dewry in ihrer Seele erweckten, war der: daß eine Schwierigkeit in Betreff ihrer Verbindung mit Edward sich ergeben und daß sein Vater die Einwilligung, die er zuvor so bereitwillig gewesen war zu geben, zurückgezogen habe.

Als Lord Dewry sie verließ, war sie blaß wie der Tod, und obschon, bis sie das Frühstückzimmer erreichte, auf ihren Wangen die Farbe zurückgekehrt war, so

waren doch alle ihre vorherigen Gedanken so ganz gleichsam in die vier Winde zerstreut, daß sie es als unabweislich nothwendig empfand, darüber nachzudenken, wie sie unter den obwaltenden Umständen ihr Benehmen einzurichten habe, ehe sie den Mitgliedern der Gesellschaft begegnete, und namentlich ehe sie ihrem Vetter Edward unter das Auge trat, da die Reglung ihres Betragens ihm gegenüber natürlich das Wichtigste war. Daher begab sie sich, wie schon gesagt, in das Musikzimmer, und eintretend, ehe sie wahrnahm, daß schon Jemand darin war, fand sie sich allein mit Niemand Anderem als Edward de Vaux.

Ob er absichtlich oder zufällig hieher gekommen — in Folge der Gewohnheit, welche manche Menschen haben, bei der Rückkehr solche Orte zu beaugenscheinigen, wo sie glückliche Stunden verlebt, oder aus einer Art von Vorgefühl, daß er Mariannen hier finden würde — darüber sind wir außer Stand zu urtheilen; von ihrer Seite aber war das Zusammentreffen gewiß unerwartet, und unter diesen Verhältnissen würde es nicht ganz billig seyn, die Art wie sie den ersten Gruß ihres Geliebten aufnahm, — einen Gruß, der hinlänglich warm war, allzuscharf ins Auge zu fassen.

Sobald sie sich jedoch wieder gesammelt, kam sie sogleich wieder auf den ihre Gedanken beschäftigenden Gegenstand zurück. „Aber, Edward," sagte sie, „das ist ein höchst unglückseliger Vorfall — das mit Eurem Vater, meine ich."

„Höchst unglückselig in der That!“ erwiederte de Vaux, dessen Miene augenblicklich sehr ernst wurde.

„Aber sagt mir nur, was es eigentlich ist, Edward,“ versetzte die Cousine; „ich verstehe Eures Vaters Betragen gar nicht. Erklärt es mir doch!“

„Ich verstehe es auch nicht, meine liebe Mariane,“ antwortete de Vaux; „sein Betragen ist ganz unerklärlich.“

Gern wären die Thränen über Marianens Wangen geströmt; aber sie schloß die Thore bei Zeiten, und nur Eine Flüchtlingin entkam bis in den Hof ihrer Augen, unfähig weiter zu kommen. Ihr Vetter bemerkte nicht die Hälfte dessen, was im Allerheiligsten ihrer Brust vorging; aber er sah, daß sie sehr niedergeschlagen war, und suchte sie mit denselben Versicherungen zu trösten, womit er sein Gemüth über das Benehmen seines Vaters zu beruhigen suchte. „Nein, nein, theuerste Mariane!“ sagte er, „bekümmere Dich nicht wegen dieser Angelegenheit, so unglücklich sie auch kommt. Der größte Theil von meines Vaters jetziger Hitze in der Sache wird sich verlieren, denn das Meiste ist bloße Leidenschaft. Ich kann mich jedoch selbst nicht mit der schmeichelnden Hoffnung vertrösten, daß sein Widerwille sich je ganz legen werde, weil er, wie Du weißt, kein Mann ist, der sich in solchen Sachen leicht umstimmen läßt; all seine Heftigkeit aber und seine Drohungen werden verfliegen und in ein Nichts endigen.“

Mariane, die sich jetzt von ihrer ersten Bewegung

erholt hatte, schwieg und sah nachdenklich auf den Boden; aber während ihr Busen so ruhig schien, wie der Marmor eines Grabmals, ging darin ein schwerer und trauriger Kampf vor. „Edward,“ sagte sie endlich, „wir können nicht vorhersagen, was Eures Vaters Benehmen am Ende seyn wird; aber in der That ich denke, so lange seine gegenwärtige Abgeneigtheit — oder wie Ihr es nennt, sein Widerwille, dauert, sollten wir doch gewiß unsere Hochzeit verschieben.“

„Guter Gott, Mariane!“ rief Edward im höchsten Erstaunen aus; „ums Himmels willen, meine Geliebte, was hat meines Vaters Widerwillen gegen Oberst Manners mit unserer Verbindung zu schaffen?“

Sein Widerwillen gegen Oberst Manners!“ sagte Mariane, heftig erröthend, als sie ihr Mißverständniß einzusehen anfing, und auf Einen Blick begriff, daß die Aufklärung des Umstandes eine Auseinandersetzung ihrer innersten Gedanken mit sich bringen könnte, die sie aus nur ihr bekannten Gründen nicht eben wünschte. „Sein Widerwillen gegen Oberst Manners! Oh, ist das Alles? Seine Worte und sein Benehmen so eben gegen mich machten mich glauben, Edward, sein Widerwillen gelte mir und unserer Verbindung.“

„Und machte Dir der Gedanke so heftigen Kummer, Mariane?“ fragte de Vaux etwas ängstlich.

Aber Mariane de Vaux hatte unterdessen ihre Aufregung völlig bemeistert und sie antwortete in ihrem gewöhnlichen, ruhigen, weichen Ton: „Natürlich war es mir sehr sehr schmerzlich, Edward, zu denken, daß

ich meines Oheims Achtung und Wohlwollen verloren haben sollte, und sehr schmerzlich zu denken, daß die Folgen für Euch schmerzlich seyn würden. Aber sagt mir, war es in der That sonst nichts, als sein Wortwechsel mit Oberst Manners, was Euren Vater zu seinem sonderbaren Benehmen veranlaßte?"

„Nichts Anderes, das kann ich Dich versichern," antwortete der Liebende; „aber Du weißt, daß mein Vater, wenn er eine solche Anwandlung von ausbrechender Leidenschaft hat, wie Don Quixote bei der Puppenkomödie ist, und seine Streiche rechts und links nach allen Dingen führt, mögen sie ihn beleidigt haben oder nicht."

„Still, Edward, still!" rief Mariane; „bedenkt, er ist doch Euer Vater!"

De Vaux erröthete leicht, und wirklich hatte er noch seine Rede nicht vollendet, als er fühlte, er hätte besser gethan, dies ungesagt zu lassen; denn trotz seiner launenhaften Unzufriedenheit im Allgemeinen und einer gewissen Bitterkeit, welche sich in seine Ansichten von andern Personen mischte, hatte er doch zu viel Geschmack und Takt, um ein Vergnügen darin zu finden, die Fehler oder Thorheiten seiner nächsten Verwandten hervorzustellen. Er mochte sie wohl mit etwas zu großer Empfindlichkeit aufnehmen und fühlen; selten aber machte er sie zum Gegenstand seiner Unterhaltung; und es quälte ihn jetzt, theils daß er dies überhaupt gethan hatte, theils daß gerade Mariane es gewesen, gegen die er es sich erlaubt hatte.

So war Edward de Vaux etwas verdrießlich über sich selbst; und ganz natürlich fand er auch bald Ursache, mißvergnügt über Andere zu seyn; denn das menschliche Gemüth — dem nichts so lästig ist, als Selbstvorwürfe irgend einer Art — ist immer froh, wenn es einen Theil seiner Bürde auf die Schultern Anderer abladen kann. So war denn das erste, was, als er rasch über die letztvergangenen Augenblicke nachdachte, Edward de Vaux einen Grund zum Mißvergnügen gab, die Art in welcher Mariane über den Aufschub ihrer Verbindung sich ausgesprochen hatte; und nachdem er einmal diese Idee aufgestöbert, jagte er sie auf und ab durch alle Gemächer und Gänge seines Gemüths, wie ein Knabe eine Maus. „Ihre Heirath scheine ihr eine sehr gleichgültige Sache", dachte er, und dann beredete er sofort sich selbst, ihre Liebe zu ihm sey doch gar ruhig und leidenschaftlos, im Vergleich mit der seinigen zu ihr. Sie scheine in der That wenig besser als Gleichgültigkeit, so bildete er sich ein, oder im besten Falle schwesterliche Zärtlichkeit, und schon bei dem Gedanken an so Etwas, wie schwesterliche Zärtlichkeit, sprang der Geist Edwards auf, als ob ihm eine Schlange in den Weg gekrochen wäre, obgleich er äußerlich ganz ruhig blieb, den Arm auf das Harpsichord gelehnt und die Finger auf einigen Harfensaiten herumtastend. Das Reißen einer der Saiten mit einem scharfen, gellenden Tone rief plötzlich seinen Geist wieder zurück; und er fand sich, zerstreut und abwesend vor seiner schönen Cousine stehend; wäh-

rend sie ihn ansah mit einem Lächeln, welches zu sagen schien: „Ich könnte triumphiren, wenn ich wollte; aber Das liegt nicht in meiner Natur."

Nun ward Edward de Vaux, obgleich er das Lächeln in ihrem Angesicht, und zwar richtig las, was nicht immer in jener schweren Sprache geschieht, zu deren Hieroglyphen es gehört, nur noch verblüffter, nachdem er es gethan hatte. Aber die Sache ist die, daß weibliche Augen in Liebessachen nicht Augen, sondern Mikroskope zu seyn scheinen, und Mariane hatte die ganze feine Entwicklung von Edwards Gedanken und Gefühlen verfolgt und errathen, durch jede Biegung und Windung, so scharf, als hätte er selbst freiwillig sie ihr offen enthüllt. Und nun, da sie das Ergebniß hievon mit einigen frühern Schlüssen ihrer eigenen Seele in Verbindung setzt, erweckte diese Combination ein Lächeln, das, wie gesagt, in jener bezeichneten Sprache das gleichbedeutende Zeichen mit den Worten war: „Ich könnte triumphiren, wenn ich wollte, aber es liegt nicht in meiner Natur." Dabei war jedoch vielleicht ein kleiner geistiger Vorbehalt hinsichtlich des Triumphs, insofern sie sich ihr völliges Recht and Privilegium wahrte, später noch zu triumphiren, im Fall sie es nöthig und angemessen fände.

Wie er sich nun damit beschäftigte, das Lächeln zu lesen, sammt der Schönheit des Lächelns und der ausnehmenden Lieblichkeit des Mundes, auf welchem es schwebte, ließ sich Alles dazu an, daß der Dämon im Herzen de Vaux's sich zufrieden gab, und daß er

einsah, da er sie nun doch über Alles in der Welt liebte, müsse er auch suchen, sich damit zu begnügen, wenn er sie eben auf ihre Bedingungen gewinne. Nachdem er zu diesem Schluß gekommen, war es ganz natürlich, daß er suchte die Zeit seines Alleinseyns mit ihr, hinauszuziehen; aber Mariane fühlte, daß, wenn sie in diesem Augenblicke noch verweilte, sie könnte in die Nothwendigkeit kommen, in einer Weise zu triumphiren, wie sie es nicht wünschte, oder ihr Lächeln erklären zu müssen, ohne überhaupt zu triumphiren, was noch unangenehmer gewesen wäre. Deßwegen entschloß sie sich, in das Frühstückzimmer sich zurückzuziehen, wo sie sicher war, Verbündete zu treffen, und in welches einzutreten sie jetzt, da ihre Besorgnisse eines etwaigen Widerspruchs von Seiten des Lord Dewry gegen ihre Verbindung, und ihre Aufregnng darüber, verschwunden waren, sich nicht mehr scheute.

De Vaux hätte sie gern noch aufgehalten, ihr vorstellend, daß er noch keine Gelegenheit gefunden, seit seiner Rückkehr, mit ihr allein sich zu besprechen, und alle jene kleinen Argumente und Gründe vorbringend, die wir der Einbildungskraft des Lesers überlassen. Mariane widerstand jedoch tapfer; und ihr Geliebter, nothgedrungen sich mit dem Versprechen begnügend, daß sie nach dem Frühstück einen langen Spaziergang mit ihm machen wolle, wie sie in den Tagen ihrer frühen Jugend gethan hatten, führte sie in das Frühstückzimmer, wo sie die übrige Gesellschaft

versammelt fanden, sich so behaglich und heiter unterhaltend, als ob gar nichts vorgefallen wäre, was die Zufriedenheit und Ruhe des Morgens störte.

„Nun, Edward," sagte Mrs. Falkland, „Dein Vater wollte nicht länger bleiben; und ich verzichtete darauf, in ihn zu dringen," setzte sie mit einer kleinen, verzeihlichen Heuchelei hinzu, „da ich weiß, daß er viele Geschäfte unter der Hand hat; und wenn er einmal in Etwas entschlossen ist, so ist es vergebens, ihn anders bereden zu wollen." Wie sie sprach, sah sie einen Augenblick den Oberst Manners an, um ihren Worten für das Ohr ihres Neffen mehr Bedeutung zu geben, als sie an und für sich hatten.

„Ich habe meinen Vater selbst gesprochen, liebe Tante," versetzte de Vaux; „er war eine halbe Stunde bei mir auf meinem Zimmer, und erklärte mir die Nothwendigkeit seiner Abreise."

Oberst Manners hätte lächeln mögen; aber er hielt es für das Beste, dem angegebenen Ton zu folgen, und sich zu stellen, als wüßte er gar nichts von allem Vorgegangenen, obgleich er natürlich innerlich sich überzeugt fühlte, daß sein unseliger Streit mit de Vaux's Vater die Ursache der plötzlichen und hastigen Abreise dieses Edelmanns gewesen seyn müsse. „Ich denke Euer Vater sprach gestern Abend seine Absicht aus," sagte er, seinem gefaßten Plan gemäß, „er wolle nach Dimden gehen, nicht de Vaux? Gehört es Eurer Familie?"

„Es gehörte ihr von jeher," antwortete sein

Freund; „es ist hier — ganz in der Nähe, nur wenige Meilen entfernt; aber es wird nicht im Stand gehalten, wie es nach meiner Ansicht sollte. Mein Vater hat seinen Aufenthalt immer im andern Hause, und scheint eine so starke Abneigung gegen Dimden zu hegen, daß er, nicht zufrieden, daselbst nicht zu leben, es einigermaßen in Verfall kommen läßt."

„Ihr müßt mich einmal an einem Morgen hinführen," versetzte Oberst Manners; „ich habe gehört, es enthalte eine schöne Sammlung von Gemälden."

„Schöne, glaube ich, aber kleine," antwortete de Vaux, voll Freude bei dem Gedanken, daß sein Freund den Streit des vorigen Abends ganz vergessen zu haben, und gar nichts zu wissen scheine von einer neuen Störung, welche an diesem Morgen erst stattgefunden; „schöne, glaube ich, aber kleine — doch ich verstehe nichts von Gemälden."

„Nein, mein Edward!" sagt Das nicht, rief Miß Falkland aus. „Liebt Ihr nicht alles Schöne und Anmuthige in der Natur? Habt Ihr nicht ein Auge, das jeden Schatten und jede Linie in einer Landschaft bemerkt, die der Aufmerksamkeit werth sind? und nennt Ihr das nichts von Gemälden verstehen? Ich habe gesehen, wie Ihr und Mariane tausend schöne kleine Tinten und Farben und Lichter und Schatten in einer Aussicht fandet, die ich ganz gemein nur so im Allgemeinen nahm?"

Oberst Manners und Mrs. Falkland lächelten; und vielleicht hätten Beide, wenn sie ihre Gedanken

ausgesprochen hätten, gesagt: „Weil eben die beiden Verwandten verliebt waren, schönes Fräulein, und Ihr nicht!“ Sie ließen jedoch den Umstand ohne diese Erklärung, und begnügten sich, in der Stille zu denken: Isidore werde wohl auch einmal das Geheimniß lernen, neue Schönheiten in einer Aussicht zu finden, und de Vaux antwortete in seiner Art: „Und doch Isidore, verstehe ich nichts von Gemälden, verlaß Dich darauf. Ich weiß nicht von der Tiefe und von der Pinselführung und vom Helldunkel und vom Saft und von der Aufstellung zu sprechen.“

„Außer wenn Ihr einen Artilleriepark im Sinne habt, de Vaux,“ sagte Oberst Manners; „aber wenn ich Euch recht kenne, so versteht Ihr Euch so gut als Einer darauf, die Schönheiten eines Bildes zu sehen und zu empfinden, obgleich Ihr nicht im Jargon eines Kenners davon zu reden wißt.“

„Vielleicht ist es Das, was ich meine,“ antwortete sein Freund; „aber ich glaube, die Wahrheit ist, Manners, daß wir Beide, Ihr und ich, weit zurück sind in der eleganten Charlatanerie des Dilettantismus. Ha, ich habe einen Mann stundenweis mit der Redefülle eines Cicero von einem Gemälde schwatzen hören, dessen Schönheiten er so wenig begriff, als der Rahmen, in welchen es gefaßt war. Die Seelen solcher Menschen sind wie ein Meßstab, ein Ding, worauf eine Menge Figuren verzeichnet sind, ohne den mindesten Nutzen, bis es von Einem, der die Sache versteht, angewendet wird. Wenn ich

etwas Schönes sehe, so bewahre mich der Himmel vor der Nachbarschaft eines wandernden Wörterbuchs von Kunstausdrücken !!"

„Es sind doch auch sehr nützliche Dinge in ihrer Art," versetzte Isidore; „und bedenkt nur, wenn diese Leute so beredt seyn können, über Dinge, bei denen sie nichts fühlen, blos in Kraft ihres Jargon, wie viel beredter noch müßtet Ihr seyn, der Ihr dabei fühlt, wenn Ihr den Jargon noch dazu hättet!"

Sie sprach im Scherz; aber de Vaux, dessen üble Laune etwas aufgeregt worden war, antwortete rasch: „Ich weiß nicht, Isidore, — ich weiß nicht. Ich meine gar oft, eine Bekanntschaft mit dem Jargon der Kunst zerstöre das Gefühl und den Sinn dafür. Ich habe von einem großen Critiker gehört, der bei Betrachtung des Apolls von Belvedere erklärte: wenn die Lippe um ein Haar breit länger wäre, so wäre der Gott verloren. Das war Alles ohne Zweifel sehr kennermäßig und sehr wahr; aber glaubt nur, Derjenige empfand die Schönheiten der unsterblichen Natur tausendmal inniger, dessen einziger Ausruf beim Anblick derselben war: „guter Gott!" Ich möchte lieber die frischen Empfindungen selbst der Unwissenheit haben, als den mechanisch erkünstelten Geschmack, der die Wangenknochen der Venus mißt, die Tiefe der Farben an einem Claude-Lorrain abwägt, oder die Ecken eines Buchs betastet, statt innen hineinzusehen."

„Ja, aber bedenkt nur, Edward," sagte Mariane, die, seit sie in das Frühstückzimmer getreten, schwei-

gend am Tisch gesessen war, „es folgt doch gewiß nicht, daß, weil wir Etwas gut verstehen, wir unsern ersten und natürlichen Geschmack und Sinn dafür verlieren. Wenn ich malen könnte wie Claude-Lorrain oder Poussin, würde ich deßhalb doch gewiß nicht weniger Freude an einer schönen Landschaft haben."

„Nein, Mariane," rief Miß Falkland aus, wohl wissend, daß de Vaux seine Sarkasmen nicht sehr heftig gegen seine Cousine vertheidigen würde; „nein; aber glaubt mir, Niemand, der malen könnte, wie Claude-Lorrain oder Poussin, würde wie ein Kenner schwatzen."

„Vielleicht," sagte Oberst Manners, „gleicht die Kenntniß aller Art dem Kelch in der Fabel, dessen Inhalt gänzlich nach der Person Derer sich richtete, die daraus tranken — für die Einen war er Tod, für die Andern unsterbliches Leben; Weisheit für Diese, und Narrheit für Jene. Und so möchte ich auch glauben, die genaue Bekanntschaft mit irgend einer Kunst könne in manchen Fällen, wo der Geschmack gut und der Geist kräftig ist, den Geschmack verfeinern und dem Geist Bescheidenheit geben, indem sie zeigt, welch einen unergründlichen Schacht noch unentdeckter Dinge jedes Studium darbietet; während in andern Fällen, wo der Geschmack nichtig und der Geist schwach ist, das Resultat nur die Eitelkeit übelverdauter Kenntnisse, und ein nichtiges Auskramen sinnloser Ausdrücke seyn wird."

„Und wie oft wird der erstere Fall eintreten,

verglichen mit dem Vorkommen des Letzteren?" sagte de Vaur. „Antwortet mir, lieber Oberst."

„Ich fürchte in Wahrheit, neunhundertneunundneunzig mal unter tausend," versetzte Oberst Manners, „und was, wie ich gestehen muß, noch schlimmer ist, das Verhältniß Derer, die sich vor der Eitelkeit der schlechtverdauten Kenntnisse beugen und dem Auskramen sinnloser Kunstausdrücke unbedingtes Vertrauen und Credit schenken, würde sich als noch größer herausstellen; während Geschmack und Genie und Geist sich genöthigt sehen würden, sich mit dem ärmlichen Tausendstel Derer zu begnügen, an die sie sich wandten."

„Dann aber, wie kommt es, Oberst Manners," sagte Mariane, „daß man uns sagt, das wahrhaft Gute dringe immer am Ende siegreich durch, trotz dieser furchtbaren Masse, von Thorheit die sich ihm entgegenstellt?"

„Daher, daß die Wahrheit ihrem innersten Wesen nach dauernd, und das Falsche jeder Art — falscher Geschmack so gut, wie falsche Lehren — vergänglich ist," antwortete Oberst Manners. „Dies ist, glaube ich, der Hauptgrund im Allgemeinen; aber wenn wir uns die Sache noch etwas genauer betrachten, so werden wir den Verlauf recht ergötzlich und halb komisch finden; denn selbst das endliche Durchdringen der Wahrheit und Weisheit kommt großentheils auf Rechnung des Falschen und Närrischen. Da ist ein schönes Gemälde, oder eine schöne Statue, von jener keuschen aber nicht eben reizenden und lockenden Art

welchen die Bewunderung aller für Schönheit Empfänglichen gewiß ist, die aber nicht die Aufmerksamkeit des großen Haufens anziehen. Ein Mensch ohne Geschmack sieht einen Mann von Geschmack sie beschauen; er hört ihn ihre Schönheiten rühmen, und da nichts so servil oder so eitel ist, als die Thorheit, so stellt er sich gleich, als verstände er die Schönheiten, die er nie bemerkte, und geht hin und trompetet sie aus, als Dinge, die er selbst entdeckt habe. Andere kommen, um zu sehen, und daß ein Narr sich nie will vom andern übertreffen lassen, singt jeder sein Loblied in demselben schreienden Ton, Jeder sammelt sich sein kleines Kapital Selbstgefälligkeit darüber, daß er lobt, was Andere loben, und der Ruhm des schönen Gegenstands ist begründet."

„Wenn nicht," sagte de Vaux, „Einer der gelehrten Narren, von welchen wir sprechen, dazwischen tritt; und da seine Eitelkeit immer von der streitsüchtigen Art ist — jene Eitelkeit, die den Ton angeben, statt sich leiten lassen will, so verdammt er natürlich, was Andere gepriesen haben; er erklärt, der Statue habe keine richtige Umrisse, dem Gemälde fehle es an Tiefe, Kraft, Helldunkel. Alle Andern schreien ihm nach, Dies verhalte sich offenbar so, verwundern sich, daß sie es bewundern konnten, und das arme geduldige Verdienst ist wieder in den Schatten gedrängt."

„Aber bald fängt der gleiche Proceß von Neuem an;" setzte Oberst Manners hinzu; „der gelehrte

Narr und seine Generation sterben weg, das Verdienst des Kunstwerks aber bleibt, bis wieder Einer es aus der Vergessenheit erlöst und sein Ruf zuletzt fest begründet wird."

„In der That, jetzt, Oberst Manners," sagte Mrs. Falkland, „glaube ich, haben Sie Marianens Behauptung mit zu wenig Einschränkung gelten lassen. Daß das wahrhaft Gute immer am Ende siegend durchdringe, ist wahr, ohne Zweifel, wenn man von überschwänglichem Verdienst, von außerordentlichen Eigenschaften spricht; aber dies überschwängliche Verdienst erscheint vielleicht in einem Jahrhundert nur einmal; und die Welt zeigt uns, daß bei der großen Masse der weltlichen Dinge, der gewöhnlicheren Tugenden, der gewöhnlicheren Bemühungen und Charaktere, die uns in diesem geschäftigen und drangvollen Daseyn umgeben, Tugend und Verdienst nicht immer am Ende durchdringen. Der religiöse, der politische, der wissenschaftliche Charlatan führt oft Alles glänzend hinaus, während der Mann von bescheidenem Talent und anmaßungsloser Tugend unbeachtet auf seiner Bahn sich hinschleppt und vergessen stirbt. So sehr ist dies der Fall, daß wir täglich sehen, wie mancher gescheidte Mann von wirklichem Verdienst sich genöthigt glaubt, ein wenig Charlatanerie seinen andern Eigenschaften beizumischen, um sich einen Erfolg zu sichern. Wenn Mariane gesagt hätte: daß Alles, was seinem innern Wesen nach unsterblich ist — was an sich den Stempel ewiger Dauer hat, am Ende

siegend durchdringen müsse, wenn es wahrhaft gut ist, und die Verdammung empfangen, wenn es schlecht ist, so würde ich Das sogleich zugeben; aber bei allen Dingen geringeren Grades — und aus solchen besteht die Welt — glaube ich, in vollem Ernst, daß der Erfolg vom Zufall oder von der Unverschämtheit abhängig ist."

Oberst Manners lächelte, und gab seine Theorie auf, oder modifizirte er sie wenigstens, indem er zugab, daß Mrs. Falkland Recht habe; denn er gehörte zu den Männern, die, da sie in der Regel das Recht auf ihrer Seite haben, ohne Furcht aufrichtig seyn können. Aber in seiner Aufrichtigkeit lag auch noch etwas mehr; sie entsprang aus seinem Herzen, sie war ein Theil seines Charakters; und obwohl dies dem größten Theil der Menschenkinder unnatürlich scheinen mag, so ist es doch nicht minder Thatsache, daß er ein so großer Freund der Wahrheit war, daß er, einmal überzeugt, nicht mehr entfernt daran dachte, gegen seine Ueberzeugung weiter zu streiten. Daher gab er seinen Satz auf, daß das Verdienst immer am Ende siegreich durchdringe, indem er ihn nach der Behauptung der Mrs. Falkland einschränkte.

Isidore meinte, es müsse so seyn, und es würde ihr sehr leid thun, wenn sie glauben sollte, es verhalte sich anders, da die häufige Trennung von Tugend und Glück in dieser Welt ihrem Gemüth eine der stärksten Bürgschaften für ein künftiges Leben biete. De Vaux lachte über sie und nannte sie eine kleine

Philosophin, und das Gespräch lenkte sich auf andere Gegenstände.

Das Frühstück ist ein Mahl, bei dem man gerne länger sitzen bleibt. Der Tag und die weite Welt haben immer mehr oder weniger den Gedanken der Mühe und Arbeit an sich haften; und wenn auch diese Mühe und Arbeit von der leichtesten Art ist, so haben wir doch, beim Aufbrechen vom Frühstück, eine Empfindung, als müßten wir jetzt auch unsern Theil vom ursprünglichen Fluch auf uns nehmen; und diese Empfindung macht den Menschen gar geneigt, über dem Thee und Kaffee sitzen zu bleiben, und ans Fenster zu schlendern, oder ins Feuer zu sehen, oder einige Minuten länger, als durchaus erforderlich ist, mit Messer und Gabeln zu spielen. Und so wußte sich denn auch die um der Mrs. Falkland Frühstücktisch versammelte Gesellschaft mit der einen oder andern Beschäftigung des Mundes ganz angenehm eine Stunde zu vertreiben. Oberst Manners verweilte, nachdem Alle aufgestanden, noch weitere fünf Minuten an dem offnen Fenster; während Isidore und ihre Mutter, de Vaux und Mariane, abgesondert Rath schlugen über die weitere Ausfüllung des Tages — und zog sich dann in sein Zimmer zurück, um einen Geschäftsbrief an Jemand von seinen Leuten in London zu schreiben. Er war noch nicht lange weg, als der fette und ehrwürdige Diener, den wir Peter genannt, ins Zimmer trat, einen Brief überbringend, den er mit vielen

ehrfurchtsvollen Ceremonien in die Hände der Miß de Vaux ablieferte.

Mariane ward ein wenig roth und ein wenig blaß; und hätte ein eifersüchtiger Gatte sie diesen Brief empfangen sehen, so hätte er leicht einen Verdacht fassen können gegen ein Wesen, in dem kein unreiner Gedanke war; aber die Sache war die, daß Mariane augenblicklich die Hand ihres Oheims erkannt hatte, und da ihre neuesten Gedanken hinsichtlich seiner nicht sehr angenehmer Art waren, fürchtete sie, die neuen durch seinen Brief etwa in ihr zu erweckenden, möchten noch widerwärtiger seyn. Ohne sich damit aufzuhalten, das Gekritzel der Ueberschrift, das ihren Namen enthielt, zu enträthseln, brach sie das Siegel auf und las. Hiebei stahl sich ein mildes Lächeln und ein noch sanfteres Erröthen über ihr Angesicht; aber dann wurde sie ernster — sah bekümmert und ängstlich aus — und händigte dann das Papier der Mrs. Falkland ein, mit den Worten: „Lesen Sie es, liebe Tante — mein Oheim ist sehr gütig und sehr ungütig zugleich; aber in der That, es betrifft Sie und Edward ein gut Theil mehr als mich."

Mrs. Falkland nahm den Brief und las ihn; sein Inhalt war folgender: Erstlich begann der edle Lord damit, gegen Mariane de Vaux eine größere Zärtlichkeit auszusprechen, als er wohl je während seines ganzen Lebens gegen einen Mann, eine Frau oder ein Kind an den Tag gelegt. Sofort erklärte er, nichts in der Welt habe ihm je so viel Freude

gemacht, als die Aussicht der Verheirathung seines Sohns mit ihr, die er mit so vielen Lobsprüchen überschüttet; es sey der tröstende Gedanke seines Alters, sagte er, und eine Freude, die ihm für vielen frühern Kummer Ersatz biete; dann sprach er aus, er habe gehofft, viel mit Edward und Mariane zusammen zu seyn, während der Tage, die der Feier ihrer Hochzeit vorangingen, und Zeuge zu seyn von der Trauung, als der fröhlichsten und befriedigendsten, die man nur je sehen könne; dann aber kam der eigentliche Gegenstand und die Hauptsache des ganzen Briefs, denn er schloß mit dem Ausdruck seines bittern Verdrusses, daß Dies nun nicht seyn könne, in Folge des Umstandes, daß ein Mann, der ihn so gröblich beleidigt, wie Oberst Manners, im Hause seiner Schwester verweile, als ihr geehrter Gast und als seines Sohnes Busenfreund. Mariane würde begreifen, sagte er, daß es für ihn unmöglich seyn würde, in Morley House sich zu zeigen, so lang Oberst Manners daselbst bleibe, ohne Beeinträchtigung seiner Würde und Ehre; demungeachtet aber bat er sie, Alles gehen du lassen, wie wenn er anwesend wäre, und er drückte den Wunsch aus, sie sobald als möglich nach ihrer Hochzeit zu sehen.

Während Mrs. Falkland, und dann Edward de Vaux nacheinander den Brief lasen, hielt Mariane die Augen auf den Boden geheftet. Die Wahrheit ist, daß in dem Brief ihres Oheims ebenso viel lag, was sie bekümmerte, als was ihr schmeichelte; und

sie hätte gern den schmeichelhaften Theil davon geopfert, wenn sie damit auch den widrigen hätte wegbringen können. Es war erstens sehr unangenehm, durch Versicherungen von Wohlwollen und Zärtlichkeit gedrängt zu werden zur Begehung einer groben Ungerechtigkeit, zur Zufriedenstellung Desjenigen, der jene Versprechungen von Zuneigung gab; und es war ihr nicht wenig unangenehm, denken zu müssen, daß ihre Vermählung mit dem Sohn des Lord Dewry stattfinden solle, ohne die Anwesenheit und Zuführung seines Vaters. Frauen vom edelsten Geist und vom richtigsten Gefühl werden doch immer denken: was die Welt dazu sagen werde? und verhüte Gott, daß sie sich darüber hinwegsetzten. Daher dachte jetzt Mariane de Vaux, was die Welt dazu sagen würde, wenn Lord Dewry bei ihrer Trauung abwesend wäre; und sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß all die Bemerkungen ihrer gutthätigen Bekannten darüber, sowohl für ihren Stolz als für ihr Zartgefühl peinlich seyn müßten. All Dies ging in ihrer Seele vor, während ihre Augen sich mit ein paar Phantasiepflanzen auf dem damastenen Tafeltuch beschäftigten; aber klar sey es gesagt, daß sie sich nicht das Unrecht gegen Oberst Manners erlaubte, zu wünschen, daß er weggehen möchte, trotz aller Unannehmlichkeiten, die sie immer deßhalb mochte zu erdulden haben. Sie wünschte zwar, daß ihr Oheim gerechter, versöhnlicher, großmüthiger seyn möchte' aber sie fühlte klar, auf welcher Seite die Schuld lag, und sie ließ ihr

Auge nie nach der entgegengesetzten Seite hinübergleiten.

Mrs. Falkland begriff Marianens Gefühle beinahe in allen Fällen richtig; aber im gegenwärtigen erkannte sie völlig Alles, was in dem Benehmen ihres Bruders für ihre Nichte Betrübendes und Verletzendes liegen mochte, und glaubte vielleicht Mariane tiefer davon ergriffen, als diese wirklich war. „Meine liebe Mariane," sagte sie, „Das ist sehr unangenehm für uns Alle, und muß besonders für Dich, mein liebes Mädchen, höchst schmerzlich seyn. Dennoch aber müssen wir Gerechtigkeit üben gegen uns selbst. Handelte es sich nur um das Opfer eines bloßen Vermögens, so dürften und wollten wir ja Viel thun, um Deinen Oheim zufriedenzustellen, und die lästige Bürde abzuwerfen, die er auf uns wirft; aber es ist eine Sache, wo es sich um Recht und Unrecht handelt, und wo er zuverlässig im Unrecht ist; ihm nachgeben wäre nicht nur für uns unehrenhaft, sondern es scheint mir auch ganz unmöglich. Das Benehmen von Oberst Manners gegen mich und die Meinigen, war in allen Stücken so, wie ich es nur wünschen konnte und ist in jeder Beziehung ganz gemäß seinem festbegründeten Ruf, als höchst tapferer Soldat und vollendeter Gentleman; und ich kann mich nicht durch die Grillen oder üblen Launen von irgend Jemand, sey es auch ein noch so naher Verwandter, bestimmen lassen, meine Handlungsweise in einem solchen Fall zu ändern. Was sagst Du, Edward?"

„Ich bin völlig Ihrer Meinung, meine liebe Tante,“ versetzte er, „und das sagte ich auch meinem Vater heute Morgen. Da ich nun einmal fest überzeugt bin, daß Manners nur sein Recht, und höchst edel, behauptet, kann ich nicht darein willigen, meine Meinung von ihm oder mein Benehmen gegen ihn wegen des plötzlich gefaßten Widerwillen meines eigenen Vaters zu ändern.“

„Und laßt mich hinzusetzen, Edward, ein höchst launischer und Lord Dewry-mäßiger Widerwillen ist es — obgleich er Euer Vater und mein Oheim ist,“ setzte Miß Falkland hinzu. „Was kann er Mißfälliges an Oberst Manners finden? Er ist nicht schön, das ist wahr; aber er hat Euch das Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet; er hat Euch in der Krankheit gepflegt; er war Euer Gefährte in der Gefahr und Euer Freund zu aller Zeit; so daß wenn irgend Jemand ihn zu lieben Ursache hätte, dies Euer Vater seyn sollte. Ueberdies, konnte ein Mensch sich einnehmender und artiger benehmen als er seit seinem Hierseyn? Unter welchem Vorwande glaubt er denn, daß die Mama einen solchen Mann zum Hause hinaus weisen könnte, da sie ihn erst ganz neuestens aufs Dringendste eingeladen?“

„Oh natürlich, das ist ganz außer aller Frage,“ sagte Mrs. Falkland, lächelnd über die Wärme ihrer schönen Tochter; „obgleich ich nicht umhin kann zu glauben, Edward, daß Eures Vaters Absicht bei diesem

Brief gewesen, uns dazu zu vermögen, indem er im andern Falle uns solchen Unannehmlichkeiten aussetzt."

„Wenn dem so ist, so wird er sein Benehmen ändern," versetzte de Vaux, „sobald er einsieht, daß wir ein solches Verfahren nicht einschlagen können; und gewiß werdet Ihr, meine liebe Tante, mit mir der Ansicht seyn, daß der einzige Plan, den wir verfolgen können, ist: zu thun, was er uns in seinem Brief thun heißt und Alles seinen Gang gehen zu lassen, als wäre er da."

„Ganz gewiß!" versetzte Mrs. Falkland; „glaubst Du nicht auch so, Mariane?"

„O ja, Mariane ist auch der Ansicht," rief Isidore Falkland, „ganz gewiß ist sie?"

„Ich fürchte, wir müssen so handeln," antwortete Mariane, etwas trüb lächelnd, „aber in jedem Fall, meine liebe Tante, wäre es das Beste, ich schriebe meinem Oheim und suchte ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen."

„Thue das, mein liebes Kind," versetzte ihre Tante, „obgleich ich fürchte, Du wirst erfahren müssen, daß es umsonst ist."

Mariane setzte sich hin und schrieb, und verschwendete in ihrem Briefe so viel zarte Freundlichkeit, daß sie damit jeden andern Menschen in der Welt würde so ziemlich besänftigt haben. Sie sagte nicht ein Wort von Oberst Manners, von seinem Streit mit ihrem Oheim, oder ihren eigenen Gedanken über diesen Gegenstand; aber sie sprach gegen Lord Dewry aus, wie tief gerührt sie sey von seinem Wohlwollen und seiner

Zärtlichkeit; wie inbrünstig sie wünsche und hoffe; diese seine Gesinnungen gegen sie sich zu erhalten, wenn sie die Gattin seines Sohnes würde. Sie schrieb ihm weiter, in einer Sprache, die ihr aus dem Herzen strömte, wie schmerzlich bitter es ihr seyn würde, wenn er bei dem Entschluß beharrte, nicht bei ihrer Hochzeit anwesend zu seyn; und sie drang in ihn mit einer Ueberredungskunst, wie sie nur einer weiblichen Feder zu Gebote stand, er möchte in dieser Hinsicht von seinem Vorsatze abstehen. In ihrem ganzen Brief — obgleich er so kunstlos war, als nur je eine Masse von Wörtern zusammengestellt wurde — war nicht eine Sylbe, welche den Stolz oder die Eitelkeit, oder das Gefühl ihres Oheims beleidigen konnte — nicht Eine, welche dem Groll oder der Gereiztheit die geringste Handhabe bot. Wäre er auf die erfahrungsreichste Einsicht in alle Thorheiten und Leidenschaften des menschlichen Gemüths gebaut gewesen, er hätte nicht können besser eingerichtet seyn; und doch, wie gesagt, war es ein so kunstloses Schreiben, als je eines verfaßt wurde; das Geheimniß aber ist dies: daß es aus einem edeln, zarten und feinfühlenden Herzen kam.

Und jetzt, während sie den Brief mit geschickter und sorgsamer Hand faltet, siegelt und adressirt und ihn dem Bedienten gibt, um ihn augenblicklich zu bestellen, nehmen wir uns die Freiheit, zu einem andern Theil der Erzählung uns zu wenden, und von der Person zu handeln, deren Anwesenheit der anstößige und schwierige Punkt war.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 1

Stuttgart 1839

P.o.angl. 590 r-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753171-9